

Denkstättenkuratorium  
**NS** Dokumentation  
X Oberschwaben

Denkorte an  
oberschwäbischen  
Erinnerungswegen

## Dank der Herausgeber

Der Dank der Herausgeber dieses oberschwäbischen Gemeinschaftswerkes gilt allen MitbürgerInnen, die gestern, heute und morgen Gestaltung und Pflege des Erinnerns an die Opfer des Nationalsozialismus stellvertretend für unser Gemeinwesen geleistet haben und leisten – auch denen, die durch Text und Bild zu dieser Gedenkschrift beigetragen haben.

Der Dank gilt auch allen Sponsoren der oberschwäbischen Erinnerungsarbeit.

Vor allem aber gedenken wir der Opfer. Wir vergessen sie nicht und handeln in ihrem Sinne, wenn wir gegen ungerechte Gewalt und für Demokratie eintreten.

Denkstättenkuratorium NS-Dokumentation Oberschwaben  
[www.dsk-nsdoku-oberschwaben.de](http://www.dsk-nsdoku-oberschwaben.de)  
[info@dsk-nsdoku-oberschwaben.de](mailto:info@dsk-nsdoku-oberschwaben.de)

Studentenwerk Weiße Rose e.V.  
[www.studentenwerk-weisserose.de](http://www.studentenwerk-weisserose.de)  
[info@studentenwerk-ev.de](mailto:info@studentenwerk-ev.de)

Ausgabe Dezember 2017



*Allen Bürgerinnen und Bürgern, die sich im Projekt der „Oberschwäbischen Erinnerungswege“ engagieren, danke ich sehr herzlich. Ihr zumeist ehrenamtlicher Einsatz trägt dazu bei, die lokalgeschichtliche Dimension der Gräueltaten des NS-Regimes zu verdeutlichen.*

*Die Erinnerungswege verbinden über 80 DENKorte miteinander. Hier wird historische Erinnerung erfahrbar und wandelt sich zu konkreter Geschichte sowie einem Stück der eigenen Identität. Mit ihrem bürgerschaftlichen Engagement setzen die Menschen vor Ort nicht nur ein wichtiges Zeichen gegen das Vergessen, sondern leisten auch einen ebenso wichtigen Beitrag für die demokratische Bildung in Baden-Württemberg. Die „Oberschwäbischen Erinnerungswege“ mit ihren über 80 DENKorten sind nicht zuletzt auch deshalb so wichtig, da sie uns immer wieder dazu auffordern, unsere Ideale und Werte entschieden zu verteidigen.*

A handwritten signature in black ink that reads "Winfried Kretschmann". The signature is written in a cursive style.

*Winfried Kretschmann,*

*Ministerpräsident des Landes Baden-Württemberg*

|                                                                                                            |    |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------------|----|
| Grußwort des Ministerpräsidenten . . . . .                                                                 | 1  |
| Inhaltsverzeichnis . . . . .                                                                               | 2  |
| Vorwort . . . . .                                                                                          | 5  |
| Karte Großer Erinnerungsweg Oberschwaben. . . . .                                                          | 6  |
| Einführung . . . . .                                                                                       | 7  |
| <b>Denkorte in Ulm</b>                                                                                     |    |
| Grußwort des Oberbürgermeisters. . . . .                                                                   | 8  |
| KZ-Gedenkstätte Oberer Kuhberg DZOK Ulm e.V. . . . .                                                       | 9  |
| Denkstätte Weiße Rose / vh Ulm. . . . .                                                                    | 11 |
| Ulmer Gewerkschaftshaus: Arbeiterwiderstand. . . . .                                                       | 13 |
| Opfer der NS-Militärjustiz - Lehrer Tal, Infostelen . . . .                                                | 14 |
| Jüdisches Ulm – Juden im Mittelalter. . . . .                                                              | 15 |
| Jüdisches Ulm – Die neuzeitliche jüdische Gemeinde<br>und der Weinhof . . . . .                            | 16 |
| Gräber als Shoa-Zeugen. . . . .                                                                            | 18 |
| Zwangsarbeitslager Ulm-Wilhelmsburg . . . . .                                                              | 19 |
| <b>Denkorte im Alb-Donau-Kreis</b>                                                                         |    |
| Grußwort des Landrats . . . . .                                                                            | 20 |
| Erinnerungsweg Ulm-Alb-Donau . . . . .                                                                     | 21 |
| Herrlingen: Landschulheime und Zwangsaltersheim. . . .                                                     | 22 |
| Zwiefalten: Staatliche Heilanstalt. . . . .                                                                | 24 |
| Zwiefalten „Zwischenanstalt“ für den Krankenmord<br>1940 Buttenhausen (Münsingen): Jüdische Gemeinde . . . | 26 |
| Münsingen: Gedenkstätte Grafeneck . . . . .                                                                | 28 |
| Münsingen: Dokumentationszentrum Grafeneck . . . . .                                                       | 29 |
| <b>Denkorte im Landkreis Biberach</b>                                                                      |    |
| Grußwort des Landrats . . . . .                                                                            | 30 |
| Karte Biberacher Erinnerungsweg. . . . .                                                                   | 30 |
| Laupheim: Museum zur Geschichte von Christen<br>und Juden . . . . .                                        | 31 |
| Laupheim: Jüdischer Friedhof. . . . .                                                                      | 32 |
| Ingerkingen: St. Elisabeth-Stiftung . . . . .                                                              | 33 |
| Heggbach: St. Elisabeth-Stiftung . . . . .                                                                 | 34 |
| Biberach: Jüdische Mitbürger Biberach . . . . .                                                            | 35 |
| Biberach: „Lager Lindele“, Kriegsgefangenen-<br>und Interniertenlager . . . . .                            | 36 |
| Biberach: Russenfriedhof Memminger Straße. . . . .                                                         | 37 |
| Bad Schussenried: „Euthanasie“ . . . . .                                                                   | 38 |
| Bad Buchau: Denkort Synagoge. . . . .                                                                      | 39 |
| Bad Buchau: Jüdischer Friedhof. . . . .                                                                    | 41 |
| Bad Buchau: Denkort Bahnhof. . . . .                                                                       | 42 |
| <b>Denkorte im Landkreis Sigmaringen</b>                                                                   |    |
| Grußwort der Landrätin . . . . .                                                                           | 44 |
| Karte Sigmaringer Erinnerungsweg . . . . .                                                                 | 45 |
| Gammertingen-Marienberg: Krankenmorde. . . . .                                                             | 46 |
| Stetten: Konzentrationslager Heuberg . . . . .                                                             | 47 |
| Stetten: „Strafbataillon 999“ auf dem „Russenfriedhof“ . .                                                 | 48 |

|                                                                       |     |
|-----------------------------------------------------------------------|-----|
| Sigmaringen: „Stolpersteine“ für die Familie Frank . . .              | 49  |
| Sigmaringen: Krankenmorde . . . . .                                   | 50  |
| Sigmaringendorf: Zwangsarbeitergräber . . . . .                       | 51  |
| Krauchenwies: Sophie Scholl im RAD-Lager . . . . .                    | 52  |
| Pfullendorf: Gedenkstätten für Jan Kobus . . . . .                    | 53  |
| Herdwangen-Schönach: Grab der Agnes von Haeften .                     | 54  |
| Herdwangen-Schönach: Familie von Haeften. . . . .                     | 55  |
| Illmensee-Ruschweiler: „Rassenschande“-Mord . . . . .                 | 57  |
| Ostrach-Bachhaupten: Reinhold Frank. . . . .                          | 58  |
| Ostrach: Todesmarsch der KZ-Häftlinge . . . . .                       | 59  |
| Bad Saulgau: KZ-Außenlager. . . . .                                   | 60  |
| Bad-Saulgau-Hochberg: Josef Ruf . . . . .                             | 61  |
| Bad Saulgau: Lynchmord am Haidemer Stöckle. . . . .                   | 62  |
| <b>Denkorte im Landkreis Ravensburg</b>                               |     |
| Grußwort des Landrats . . . . .                                       | 64  |
| Karte Ravensburger Erinnerungsweg . . . . .                           | 65  |
| Aitrach: Das Pfarrhaus Mooshausen. . . . .                            | 66  |
| Bad Wurzach: Zivilinterniertenlager. . . . .                          | 68  |
| Bad Wurzach: Kriegsgräberanlage auf dem Friedhof . .                  | 70  |
| Bad Waldsee: Erinnerung an Persönlichkeiten . . . . .                 | 71  |
| Bad Waldsee: Erinnerung an den Todesmarsch. . . . .                   | 72  |
| Bad Waldsee: Auszug Gedenkrede von Michael Barczyk                    | 73  |
| Tailfingen/Hailfingen: KZ-Außenlager . . . . .                        | 74  |
| Tailfingen/Hailfingen: Evakuierung der Wüste Lager . .                | 74  |
| Aulendorf: Sophie Scholl und Josef Rieck . . . . .                    | 77  |
| Aulendorf: Todesmarschopfer. . . . .                                  | 78  |
| Altshausen: Opfer des Todesmarsches. . . . .                          | 79  |
| Wilhelmsdorf: „Euthanasie“-Morde . . . . .                            | 81  |
| Ravensburg: Gefängnis Rotes Haus . . . . .                            | 82  |
| Ravensburg: Erzabt Raphael Walzer. . . . .                            | 83  |
| Ravensburg: Stolpersteine „Arisierung“ . . . . .                      | 84  |
| Ravensburg: Erlanger-Gedenken – Burachhöhe . . . . .                  | 85  |
| Ravensburg-Weißenu: Graue Busse – Euthanasie . . . .                  | 86  |
| Ravensburg: Zwangssterilisation Heilig-Geist-Spital . .               | 87  |
| Ravensburg: Zwangsarbeitslager Ziegelstraße 16. . . . .               | 88  |
| Ravensburg: Zwangsarbeitergräber . . . . .                            | 89  |
| Ravensburg: Ermordung von 29 Sinti . . . . .                          | 90  |
| Weingarten: Stolperstein Joachim Brunner . . . . .                    | 91  |
| Weingarten: „Russenslager“ in Abteistraße . . . . .                   | 92  |
| Weingarten: DENKstätte Widerstand . . . . .                           | 94  |
| Baienfurt: Denkmal für 10 NS-Opfer . . . . .                          | 95  |
| Waldburg-Edensbach: Kriegsverbrechen. . . . .                         | 100 |
| Wangen: Erinnern statt Verdrängen . . . . .                           | 102 |
| Leutkirch: Gedenktafel Josef Luz und<br>Michael Maischberger. . . . . | 104 |
| Leutkirch: Kriegsverbrechen. . . . .                                  | 105 |
| Leutkirch: Stolpersteine für Familie Gollowitsch . . . .              | 106 |

|                                                                                     |     |
|-------------------------------------------------------------------------------------|-----|
| Leutkirch: Stolpersteine für Geschwister Haßler . . . . .                           | 107 |
| Urlau: Gedenkstele Major Günther Zöllner . . . . .                                  | 108 |
| <b>Denkorte im Bodenseekreis</b>                                                    |     |
| Grußwort des Landrats . . . . .                                                     | 110 |
| Karte Erinnerungsweg Bodenseekreis . . . . .                                        | 111 |
| Meckenbeuren: Gedenkorte für die Opfer<br>der NS-„Euthanasie“ . . . . .             | 112 |
| Tettngang: Diakonie Pfingstweid . . . . .                                           | 113 |
| Friedrichshafen: KZ-Außenlager . . . . .                                            | 114 |
| Friedrichshafen: Mahnmal Opfer des NS . . . . .                                     | 115 |
| Friedrichshafen: Stolperstein Elsa Hammer . . . . .                                 | 117 |
| Friedrichshafen: Ehrenfeld 32 für Zwangsarbeiter . . . . .                          | 118 |
| Friedrichshafen: Massenlager für Zwangsarbeiter . . . . .                           | 119 |
| Salem: Abiturienten im Widerstand . . . . .                                         | 120 |
| Salem: NS-Gegnerschaft des Kurt Hahn,<br>Gründer der Schule Schloss Salem . . . . . | 121 |
| Salem: „Polenlinde“ und „Polenkreuz“ . . . . .                                      | 122 |
| Bir nau: KZ-Gedenkstätte . . . . .                                                  | 123 |
| Überlingen-Goldbach: Dokumentationsstätte<br>Goldbacher Stollen . . . . .           | 125 |
| Überlingen: Stolpersteine Familie Levi . . . . .                                    | 127 |
| Überlingen: Stolpersteine Hermann und<br>Barbara Levinger . . . . .                 | 128 |
| Überlingen: Stolperstein für Franz Klauser . . . . .                                | 129 |
| <b>Denkorte in Vorarlberg und im Kanton St. Gallen</b>                              |     |
| Grußwort des Bürgermeisters von Bregenz . . . . .                                   | 130 |
| Karte Vorarlberger Erinnerungsweg . . . . .                                         | 131 |
| Bregenz: Gedenkweg „Widerstand und<br>Verfolgung in Bregenz 1938-1945“ . . . . .    | 132 |
| Bregenz: Widerstandsdenkmal . . . . .                                               | 133 |
| Hohenems: Jüdisches Museum . . . . .                                                | 134 |
| Hohenems: Jüdisches Viertel und Jüdischer Friedhof . . . . .                        | 136 |
| Diepoldsau: Paul Grüniger-Gedenken . . . . .                                        | 137 |
| <br>                                                                                |     |
| Personenverzeichnis . . . . .                                                       | 140 |
| Sachverzeichnis: inhaltliche Kategorisierung der Denkorte . . . . .                 | 143 |
| Dank für Heimatforscher vor Ort . . . . .                                           | 148 |
| Wissenschaftlicher Beirat . . . . .                                                 | 150 |
| Bisherige Vorsitzende des Denkstättenkuratoriums . . . . .                          | 152 |
| Mitglieder des Denkstättenkuratoriums . . . . .                                     | 152 |

Die vorliegende Broschüre enthält ca. 80 Denkmale in Oberschwaben und darüber hinaus – von Ulm bis Hohenems und von Grafeneck bis Leutkirch. Dazu die Biographien der betreffenden Menschen.

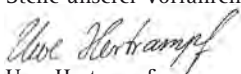
Wir laden Sie herzlich ein, sich über diese Denkmale und die damit verbundenen Lebensgeschichten zu informieren, sie in der Bildungsarbeit zu verwenden, die Denkmale allein oder mit Schulklassen und anderen interessierten Gruppen zu besuchen, sich vor Ort von einheimischen Fachleuten – die wir Ihnen gerne vermitteln – anschaulich führen und informieren zu lassen. Diese Aktivitäten anzustoßen ist Sinn dieser Broschüre.

Eine Karte zeigt Ihnen die Denkmale am Großen Erinnerungsweg Oberschwaben. Auf weiteren Karten finden Sie die Denkmale des jeweiligen Landkreises.

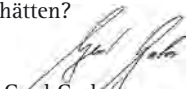
Dem Sachverzeichnis können Sie entnehmen, wo in Ihrer Nähe eindrucksvolle Beispiele für Verfolgung und Ermordung spezieller Opfergruppen zu finden sind. Das Personenverzeichnis hilft Ihnen beim Auffinden der Denkmale zu einzelnen Personen.

Unsere Einladung richtet sich an junge Menschen und vor allem auch an Pädagogen, die die Vorteile der anschaulichen und nahe liegenden Lokalgeschichte im Unterricht und in Exkursionen nutzen wollen, um jungen Menschen unser geschichtliches Erbe, die Zeit des Nationalsozialismus, nahe zu bringen. Sie werden erfahren, was in diesem Land passiert ist in der Generation ihrer Vorfahren, werden ihre eigenen Wurzeln besser verstehen können.

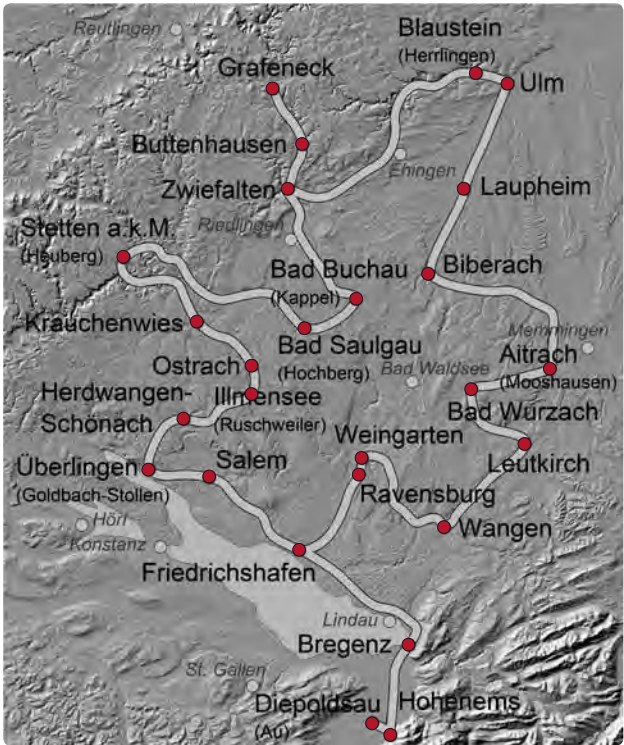
Sie werden anschauliche Kenntnisse von Vorgängen, Tätern und Opfern der dunkelsten Epoche unserer Geschichte erhalten. Sie werden Plätze, Steine, Tafeln, Inschriften finden, die als Zeugen jener Epoche bleiben und die Augenzeugen überleben. Sie werden an Denkmale kommen, die so heißen, weil man an ihnen zum DENKEN kommen kann. Sie werden über menschliche Abgründe erschrecken. Sie werden sich über Beispiele menschlicher Größe bewundernd erfreuen können. Sie werden Einsichten erhalten über das Diabolische struktureller Gewalt und über Verhalten im Kollektiv. Die Lebensgeschichten Einzelner werden Ihnen die Unersetzbarkeit des Gewissens vor Augen halten und verdeutlichen, warum derer zu gedenken ist, die – bis in den Tod – ihm zu folgen bereit waren. Ebenso gibt es Einsichten über jene, die ihr Gewissen erstickt haben. Sie werden fragen: Warum gibt es diese Denkmale erst in der 3. Generation nach diesen Ereignissen? Und sie – die individuell zweifelsfrei Schuldlosen – werden sich der Frage stellen müssen: Wie hätten wir gehandelt, wenn wir an der Stelle unserer Vorfahren gestanden hätten?



Uwe Hertrampf  
Denkstättensekretariat



Gerd Gerber  
Studentenwerk Weiße Rose



Karte: Darstellung Großer Erinnerungsweg Oberschwaben  
Reliefdarstellung Top 50 5.0. LVA Baden Württemberg  
Entwurf und Bearbeitung: (Prof.) Schwab, PH Weingarten



Die in seiner Landschaft und Geschichte angelegten Strukturen bringen es mit sich, dass Oberschwaben vom ideologischen und politischen Zugriff des NS-Systems an folgenden Stellen besonders stark tangiert wurde:

- a) Als Raum der T4 „Euthanasie“-Aktion der Nationalsozialisten (ermöglicht durch die Existenz zahlreicher psychiatrischer Anstalten, die aus früheren Klöstern entstanden sind). Der Denkort-Typ „Euthanasie“-Ort ist für die Dokumentation des NS-Systems in Oberschwaben, seiner Ideologie und seiner Praktiken von großer Bedeutung. Der Biologismus, Rassismus, Sozialdarwinismus des Nationalsozialismus und die mit ihnen verbundene Parole vom „lebensunwerten Leben“ verknüpften historisch die „Tötungsanstalt in Erprobung Grafeneck“ (mit „nur“ 10000 durch Gas Ermordeten) mit dem Vernichtungslager Auschwitz (mit 1 Million Ermordeten).
- b) Als Raum, in dem – kriegswirtschaftlich bedingt – viele Zwangsarbeiter aus besetzten Ländern Europas in Landwirtschaft und Industrie eingesetzt wurden. So sind Zwangsarbeiterlager und Zwangsarbeitergräber an mehreren Orten zu finden.
- c) Das Landjudentum, seine sich urbanisierende Kultur und sein intellektuelles Potential bis hin zu dem aus ihm hervorgegangenen Nobelpreisträger Albert Einstein, hat in Oberschwaben stärker als in anderen deutschen Landschaften Prägekraft entwickelt – hier fand der Antisemitismus der Nationalsozialisten reiches und spezifisches Betätigungsfeld bis zu Vertreibungen, Deportationen und Ermordung.
- d) Weitere Spezifika der NS-Dokumentation Oberschwabens sind die frühen „Schutzhaft“-KZ Heuberg und Oberer Kuhberg Ulm, der hohe Blutzoll, den der Antiziganismus der Nationalsozialisten den deutschen Sinti abforderte, eine Widerstandsbreite, die von Arbeiterwiderstand bis zum Widerstand aus katholischem Milieu reicht, in den Umkreis der „Weißen Rose“ (Ulm und Krauchenwies) hineinweist und Individuen wachen Gewissens hervorgebracht hat wie Josef Ruf (als Kriegsdienstverweigerer hingerichtet) und Reinhold Frank (als in die Geschehnisse des 20. Juli 44 eingebunden und in Plötzensee hingerichtet).

Einzelhinweise finden Sie im Sach- und Personenverzeichnis.



*Mit gleich fünf DENKorten ist die Stadt Ulm bei den Oberschwäbischen Erinnerungswegen vertreten. Sehr unterschiedlich und jeweils auf eigene Art dokumentieren die Orte Verbrechen des Nationalsozialismus und halten die Erinnerung wach an die Opfer, wie im Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg, aber auch an den Widerstand, so gehören die Ulmer Geschwister Scholl sicherlich zu den bekanntesten Protagonisten des deutschen Widerstandes. Vorbildlich gelingt es dem Projekt, die dargestellten DENKorte in einen raumübergreifenden Zusammenhang einzubinden. Diese Verknüpfung über Erinnerungswege stellt die einzelnen DENKorte in einen neuen Kontext und lässt sie auf neue Weise als Erinnerungsorte, als Lernorte, als Begegnungsorte erlebbar werden. Einerseits wird diese Vernetzung zu vermehrten Besuchen führen und andererseits - dem guten Beispiel folgend - zu einer weiteren Erschließung von solchen DENKorten. Ganz herzlichen Dank all denen, die dazu beigetragen haben, dass dieses Projekt Wirklichkeit geworden ist, ganz besonders und in erster Linie gilt der Dank natürlich dem Initiator Professor Dr. Marcus.*

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Gunter Czisch'. The signature is written in a cursive, flowing style.

*Gunter Czisch, Oberbürgermeister der Stadt Ulm*

### Ulm: Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V. – KZ-Gedenkstätte, Am Hochsträss 1



*Blick auf die ehemalige Kommandantur in einer Propagandainszenierung zum 1. Mai 1934*

Von November 1933 bis Juli 1935 befand sich im Ulmer Fort Oberer Kuhberg (erbaut um 1850 als Teil der Bundesfestung Ulm) ein frühes nationalsozialistisches Konzentrationslager für das Land Württemberg. Dort waren mehr als 600 Regimegegner inhaftiert, unter ihnen der sozialdemokratische Reichs-

tagsabgeordnete Kurt Schumacher. Die Funktion des Lagers war es, die politischen und weltanschaulichen Gegner durch Terror in ihren Überzeugungen und ihrer Persönlichkeit zu brechen und die übrige Bevölkerung einzuschüchtern. Unter den reichsweit etwa 80 frühen Konzentrationslagern ist es das einzige in Süddeutschland, das in Gelände und Gebäude noch erhalten ist. Der Obere Kuhberg steht damit exemplarisch für den Übergang von der Demokratie zur NS-Diktatur und für die Anfänge des KZ-Systems, das an Orten wie Dachau, Buchenwald, Mauthausen oder auch im „Stammlager“ von Auschwitz endete.

Ehemalige Häftlinge und engagierte Bürgerinnen und Bürger setzten sich über Jahrzehnte für die Gründung einer Gedenkstätte an diesem authentischen Ort ein. Zu besichtigen sind heute u. a. die unterirdischen Häftlingsunterkünfte und Sonderhaftzellen, die Räume der KZ-Verwaltung sowie eine Dauerausstellung zur Geschichte des Ulmer KZ. Besuchergruppen werden nach Absprache individuell betreut; für Schulklassen steht ein breites Spektrum analytischer und kreativer Lernangebote zur Verfügung.

Die Geschäftsstelle mit Bibliothek und Archiv befindet sich in der Ulmer Innenstadt. Mit zahlreichen Publikationen und Veranstaltungen hat sich das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg als Zentrum kritischer Information zu zeithistorischen und aktuellen Themen sowie als Stätte zivilgesellschaftlicher Diskussion überregional etabliert. Mehr Informationen finden sich dazu auch auf der Webseite.

Text: N. Wenge

### Kontakt und Öffnungszeiten:

Adresse der Geschäftsstelle (Infozentrum, Archiv, Bibliothek):  
Postfach 2066, 89010 Ulm, Büchsen­gasse 13, 89073 Ulm  
Tel.: 0731-21312, Fax: 0731-9214056  
www.dzok-ulm.de info@dzok-ulm.de

### Öffnungszeiten der Geschäftsstelle:

Mo.-Do: 9.00-17.00 Uhr, Fr.: 9.00-13.00 Uhr

Archiv- und Bibliotheks­nutzung nach telefonischer Anmeldung

Öffnungszeiten der Gedenkstätte mit Dauerausstellung

(Am Hochsträss 1, 89071 Ulm):

Sonntags 14.00-17.00 Uhr für Einzelbesucher

Offene Führungen: 14.30 Uhr

Gruppenbesuche nach Vereinbarung

Winterschließung Dezember / Januar



*Der Leitgedanke der Ausstellung „Die Würde des Menschen ist unantastbar“*



*Die wiss. Leiterin Dr. Nicola Wenge mit einer Besuchergruppe vor dem Eingang zur Gedenkstätte*

### Literatur:

Adams, Myrah: Die Würde des Menschen ist unantastbar. Das KZ Oberer Kuhberg in Ulm, 1933-1935. Katalog zur Ausstellung, Ulm 2002.

„dass es so etwas gibt, wo man Menschen einsperrt“

Das KZ auf dem Oberen Kuhberg. Ein Film von B. Häusle und S. Jonas. DVD, Stuttgart 1995, 33 Min.

Oberschulamt Tübingen, DZOK Ulm (Hg.):

„Württembergisches Schutzhaftlager Ulm“.

Tübingen/Ulm 2004, Neuauflage 2012/13. (Didaktische Materialien)

### Ulm: DenkStätte Weiße Rose / vh Ulm



*Innenansicht  
der Ausstellung*

Die Ulmer „DenkStätte Weiße Rose“ befindet sich mit ihrer Dauerausstellung „wir wollten das andere“ im Foyer der Ulmer Volkshochschule (vh) und wurde dort am 19. April 2000 eröffnet. Die Ulmer Volkshochschule steht in der Tradition der „Weißen Rose“, da Inge Scholl, die Schwester von Hans und Sophie Scholl, im April 1946 die vh „...im Geiste der Gemordeten“ mit Otl Aicher und anderen gegründet hat. Initiator der Ausstellung ist Franz J. Müller, der 1943 in Ulm Flugblätter der „Weißen Rose“ verteilte und lange Jahre Vorsitzender der „Weiße Rose Stiftung e. V.“ in München war. Die Ausstellung zeigt neben Hans und Sophie Scholl 26 Ulmer Jugendliche, die im Nationalsozialismus auf ihren Verstand gesetzt haben und nicht in Reih und Glied marschiert sind.

Manche waren schlicht eigensinnig, andere leisteten Widerstand. Sie verhalfen Zwangsarbeitern zur Flucht, schrieben und verteilten Flugblätter, verweigerten den Eid auf Hitler, versteckten jüdische Jugendliche in ihren Jugendgruppen, zogen ihre bündischen, christlichen und kommunistischen Gruppen der HJ und dem BDM vor und gerieten auf unterschiedlichste Art in Konflikt mit dem NS-Staat. Die Ausstellung reißt schlaglichtartig junge Individuen aus der Anonymität. Es wird deutlich, dass man nicht mitlaufen musste, wenn man nur bereit dazu war, weiterzudenken. Der Inhalt der Ausstellung ist nahezu zeitlos, denn unabhängig vom historischen Zusammenhang geht es um die Bedeutung von Zivilcourage und politischem Handeln heute.

Text: A. Lörcher

Für die Dauerausstellung stehen Faltblätter, Ausstellungskataloge sowie Plakate für die Werbung zur Verfügung. Alles erhältlich im Sekretariat der Ulmer Volkshochschule und im Alberts Café im selben Haus.

## Kontakt und Öffnungszeiten:

Anschrift: EinsteinHaus, Kornhausplatz 5, 89073 Ulm,  
Tel.: 0731 1530-22, Fax: 0731 153050 (Dr. Andreas Lörcher)  
www.vh-ulm.de, mail: weisse.rose@vh-ulm.de

Öffnungszeiten: (außer Sommer- und Weihnachtsferien):  
Montag bis Freitag 8 bis 22 Uhr, Samstag 8 bis 15 Uhr.



*Ulmer Denkstätte Weiße Rose vh Ulm*

Literatur zum Umfeld der Weißen Rose und des Jugendwiderstandes:

Beuys, Barbara: Sophie Scholl. Biographie. München, 2010.

Breyvogel, Wilfried: Piraten, Swings und Junge Garde.  
Jugendwiderstand im Nationalsozialismus. Bonn, 1991.

Hirzel, Susanne: Vom Ja zum Nein. Eine schwäbische Jugend  
1933-1945. Tübingen, 1998.

Jens, Inge (Hrsg.): Hans Scholl, Sophie Scholl. Briefe und  
Aufzeichnungen. Frankfurt, 1984

Klaus, Martin: Mädchen im Dritten Reich. Der Bund Deutscher Mädels.  
Köln, 1998.

Klönne, Arno: Jugend im Dritten Reich. Die Hitler-Jugend und  
ihre Gegner. Köln, 1999.

Scholl, Inge: Die Weiße Rose. Erweiterte Neuauflage,  
Frankfurt, 1982.

Barbara Schüler: »Im Geiste der Gemordeten...«. Die »Weiße Rose« und  
ihre Wirkungen in der Nachkriegszeit. Paderborn, 2000.

Zankel, Sönke: Mit Flugblättern gegen Hitler. Der Widerstandskreis  
um Hans Scholl und Alexander Schmorell. Köln, 2008.

### Ulm: Arbeiterwiderstand, Gewerkschaftshaus



Das Haus am Weinhof 23, ehemals „Gasthaus zum Mohren“, wurde 1920 Sitz der freien Gewerkschaften und ein Zentrum der Ulmer Arbeiterbewegung. Am 2. Mai 1933 wurde das Gebäude zum Schauplatz ihrer Zerschlagung und „Gleichschaltung“ durch die Nationalsozialisten.

Am Vormittag des 2. Mai 1933 besetzten NS-Aktivisten das Gewerkschaftshaus im Rahmen einer reichsweiten Aktion. In Ulm hissten Mitglieder der Nationalsozialistischen Betriebszellenorganisation (NSBO) und der SA die Hakenkreuzfahne auf dem Gebäude. Unmittelbar darauf wurden die freien Gewerkschaften ohne jeglichen Widerstand aufgelöst, ihr Vermögen beschlagnahmt und ihre Mitglieder zwangsweise in die am 10. Mai 1933 gegründete „Deutsche Arbeitsfront“ überführt. Auch in das Ulmer Gewerkschaftshaus zog nun der totalitäre Einheitsverband von Arbeitnehmern und Arbeitgebern ein. Zu diesem Zeitpunkt waren führende Vertreter der sozialdemokratischen Ulmer Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung wie Wilhelm Wirthle, Johannes Weißer oder Leonhard Gerlinger und etwa 40 Mitglieder der Ulmer KPD schon verhaftet. Sie waren auf der Grundlage der „Reichstagsbrandverordnung“ vom 27. Februar in „Schutzhaft“ genommen und in das erste württembergische Landes-KZ Heuberg bei Stetten am kalten Markt verschleppt worden. Am Heuberg und ab November 1933 auch im KZ Oberer Kuhberg in Ulm waren die politisch Verfolgten ohne Rechtsbeistand und unter unmenschlichen Bedingungen inhaftiert.

Das Gewerkschaftshaus – in den Jahren des Nationalsozialismus „Haus der Deutschen Arbeitsfront“ genannt – wurde am 17. Dezember 1944 bei einem Luftangriff auf Ulm vollständig zerstört. Die IG Metall erhielt das Grundstück 1951 durch einen Vergleich zurück und begann mit dem Wiederaufbau. Seit 1954 ist das Haus wieder ein Treffpunkt der Ulmer Gewerkschaften.

Text: Nicola Wenge

#### Literatur:

Schmidt, Uwe: 125 Jahre Gewerkschaften in Ulm.  
Deutscher Gewerkschaftsbund Region Ulm-Biberach, Ulm 2003  
DGB Ulm/Alb Donau (Hg): Dokumentation der Ausstellung  
„...gerade Dich Arbeiter, wollen wir“ Nationalsozialismus und freie  
Gewerkschaften in Ulm, Ulm 2013

### Ulm: Deserteur-Denkmal und Infostelen für die Opfer der NS-Militärjustiz im Lehrer Tal, Bushaltestelle Botanischer Garten



Im Sommer 2012 wurde das Ulmer Deserteur-Denkmal im Lehrer Tal um Informations- und Gedenkstelen für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm ergänzt. Die Erinnerungszeichen am Ulmer Stadtrand sind jenen Soldaten gewidmet, die sich zwischen 1939 und 1945 dem nationalsozialistischen Angriffskrieg verweigert hatten und die hierfür in Ulm von der NS-Militärjustiz verfolgt und inhaftiert, zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Jahrzehntlang fanden die Wehrmachtsdeserteure und „Wehrkraftzersetzer“ kein ehrendes Gedenken. Auch in Ulm blieb ihnen eine öffentliche Anerkennung verwehrt. Nach

heftigen Auseinandersetzungen um das Deserteur-Denkmal zur Erinnerung an die Opfer aller Kriege in den späten 1980er Jahren sollte dies erst ein Gedenkbuch aus dem Jahr 2011 ändern. Das Buch führt in die historischen Hintergründe der NS-Militärjustiz in der Garnisonsstadt Ulm ein und beschreibt die lokalen Akteure und Institutionen, bevor es exemplarisch die Lebens- und Verfolgungsgeschichten der Opfer in den Mittelpunkt stellt. Auf seiner Grundlage wurden – auf Initiative Ulmer Bürgerinnen und Bürger und mit Unterstützung der Stadt Ulm und des Dokumentationszentrums Oberer Kuhberg Ulm – in räumlicher Nähe zur historischen Hinrichtungsstätte die Informations- und Gedenktafeln angebracht.

Text: O. Thron

#### Literatur:

Oliver Thron: Deserteure und „Wehrkraftzersetzer“. Ein Gedenkbuch für die Opfer der NS-Militärjustiz in Ulm, hg. von Nicola Wenge für das Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm e.V., Ulm 2011, Verlag Klemm + Oelschläg

Fotos (alle Fotos aus dem Archiv des DZOK)



### Ulm: Juden im Mittelalter

Die jüdische Geschichte Ulms ist durch eine Vielzahl von Brüchen gekennzeichnet und findet seit dem Mittelalter im Spannungsfeld zwischen Aufbau und Zerstörung statt. Jede dieser Phasen hat Spuren im Stadtbild hinterlassen. Die erste schriftliche Erwähnung geht dabei auf das Jahr 1233 zurück. Die prosperierende Gemeinde hatte ihr geistliches und gesellschaftliches Zentrum auf dem Judenhof. Hier befanden sich die Synagoge mit Mikwe, ein Tanzhaus, ein Gemeindebackhaus und ein Spital. Der Platz war jedoch kein Ghetto. Auch christliche Familien lebten hier. Die Gemeinde wurde aber bereits 1348/49 durch ein Pogrom zerstört. Die Neugründung erfolgte fünf Jahre später und das Zusammenleben zwischen Juden und Christen normalisierte sich teilweise. Der Finanzier Jakob bar Juda, genannt Jäcklin, hatte wesentlichen Anteil an der Ausweitung des Ulmer Territoriums, etwa durch den Kauf Langenaus in den 1370er Jahren. Von den „Judenschuldtilgungen“ von 1385/90 konnte sich die Gemeinde nicht mehr erholen, zumal sie seit Beginn des 15. Jahrhunderts wirtschaftlich zunehmend verdrängt und schließlich 1499 aus der Stadt vertrieben wurde. Aber nicht nur am Judenhof, sondern auch am Haus „Rabengasse 7“ sind Spuren erhalten geblieben. An der Hausmauer im ersten Stock ist ein Grabstein mit hebräischer Inschrift eingelassen. Der Stein wurde nach der durch die Stadterweiterung des frühen 14. Jahrhunderts bedingten Auflassung des ersten jüdischen Friedhofs wohl als Baumaterial des mittelalterlichen Hauses verwendet. Weitere Grabsteine aus dieser Epoche finden sich im südlichen Chor-turm des Münsters.

Text: I. Bergmann

Quelle: Stadtarchiv Ulm (Hrsg.): Zeugnisse zur Geschichte der Juden in Ulm. Ulm 1991

Quelle: Stadt Ulm (Hrsg.); Ingo Bergmann (Autor): Und erinnere dich immer an mich. Gedenkbuch für die Ulmer Opfer des Holocaust. Ulm 2009

### Ulm: Die neuzeitliche jüdische Gemeinde, Weinhof



Bis 1806 durften sich Juden in Ulm nicht ansiedeln. Erst mit der Einführung einer relativen Freizügigkeit und Niederlassungsfreiheit zogen nach und nach jüdische Familien nach Ulm. Den Höhepunkt erlebte diese Entwicklung mit der Einweihung der Synagoge im Jahre 1873 am Weinhof. Die Mitglieder der jüdischen Gemeinde assimilierten sich sehr schnell in die Stadtgesellschaft und wurden,

trotz mancher antisemitischen Anfeindungen, ein wichtiger Teil der Stadtgesellschaft. Mit dem Ende des Ersten Weltkriegs und dem Aufstieg der Nationalsozialisten verschlechterte sich die Situation sehr rasch.

Die Ulmer Juden wurden ausgegrenzt und aus dem Geschäfts- und Gesellschaftsleben verdrängt. Im Oktober 1938 wurden alle polnisch-stämmigen Juden in der sogenannten „Polenaktion“ in das deutsch-polnische Grenzgebiet deportiert. Kurz darauf wurde in der Reichspogromnacht in der Synagoge Feuer gelegt und die jüdischen Männer wurden im Christophorusbrunnen misshandelt, danach inhaftiert und ins Konzentrationslager Dachau verschleppt. Viele mussten über Monate dort bleiben. Zwei Männer verstarben während bzw. kurz nach der Inhaftierung. Die in der Pogromnacht nur leicht beschädigte Synagoge wurde innerhalb weniger Wochen abgerissen. In der Folge schlug die bisher bereits starke jüdische Emigration in eine regelrechte Massenflucht um. Die noch in Ulm verbliebenen Juden wurden nach und nach in sogenannte „Judenhäuser“ zwangsweise umquartiert und ab November 1941 über Stuttgart in die Konzentrations- und Vernichtungslager deportiert. Als Sammelpunkt diente dabei unter anderem

auch das Schwörhaus. Nur wenige überlebten die Lager. Das Gedenkbuch für die Ulmer Opfer des Holocaust verzeichnet 220 Einzelschicksale.

An die Leidensgeschichte der Ulmer Juden erinnert heute unter anderem das „Israelfenster“ über dem Eingang des Münsters. Seit 2012 gibt es in Ulm wieder eine neue Synagoge – am Weinhof in unmittelbarer Nähe der Stelle, wo auch die im November 1938 zerstörte ehemalige Synagoge stand.

In ihrem Umfeld befinden sich zwei Gedenktafeln. Eine erinnert an die Zerstörung der alten Synagoge, die andere nennt die Namen der Ulmer Holocaust-Opfer.

Text: I. Bergmann

### Ulm: Gräber als Shoa-Zeugen Neuer Friedhof, Abteilung III



1899 wurde der jüdischen Gemeinde ein Teil des Friedhofes an der Stuttgarter Str. zur Bestattung ihrer Verstorbenen zugestanden. Dieses Terrain hat 8 Abteilungen. Das Gräberfeld III ist das bemerkenswerteste. Bis in die NS-Zeit hinein fanden hier im oberen Teil Kinderbestattungen statt, im unteren Teil finden sich späte reguläre Erwachsenengräber aus der NS-Zeit. In Reihe

7 und 8 dokumentieren karge Grabsteine, kleine gebrannte Ziegel, die Verstorbenen der Alterslager der Region. Markant für Feld III sind die Gräber, die das Nachspiel der Shoa dokumentieren: von 1945-49 lebten tausende jüdischer „Displaced Persons“ in Lagern in Ulm. Sie hatten KZs, Todesmärsche und Verschleppung nach Sibirien überlebt – viele starben hier an den Folgen dieser Leiden. Unter den sichtbaren Gräbern finden sich die von Altersgenossinnen von Anne Frank wie Edith Weinmann (III/5/3) und sehr vielen verstorbenen Kindern aus den Jahren 1946-49: Auswirkungen der Shoa auf die Mütter in der Zeit danach. Die volle Wirklichkeit des Feldes III wird jedoch erst durch die unsichtbaren Gräber enthüllt: Zwischen den Reihen 1 und 2, 4 und 5 und in Reihe 6 liegen viele Tote, meist Kinder, ohne Stein verscharrt. Insgesamt 40 Verstorbene



aus der Nachkriegszeit sind hier unsichtbar bestattet. Nichts erinnert bislang an deren Schicksal. 1949 wurden die jüdischen DP-Lager in Ulm aufgelöst – die Erinnerung an die Gräber ging verloren.

Text: Ch. Maihöfer

Quelle: Dokumentation Jüdische Grabstätten auf dem israelitischen Teil des „Neuen Friedhofs“ Ulm, Stadtarchiv Ulm/Schubart-Gymnasium, Ulm 1994

### Ulm: Zwangsarbeiterlager, Wilhelmsburg



Um die Produktionsstätten vor der herannahenden Ostfront in Sicherheit zu bringen, verlagerte die Firma Telefunken ab Mitte 1944 unter dem Decknamen „Geheime Reichssache Kastanie“ ihr

im polnischen Lodz befindliches Zweigwerk auf die Wilhelmsburg nach Ulm. Mit den Fertigungsanlagen kamen zahlreiche polnische, mehrheitlich sehr junge Zwangsarbeitskräfte, in die Zitadelle der ehemaligen Bundesfestung. Sie mussten hier unter unsäglichen Arbeitsbedingungen – Hunger, Kälte, psychische und häufig auch körperliche Misshandlung – bis zu ihrer Befreiung durch US-Streitkräfte im April 1945 elektronische Röhren für die Luftwaffe und weitere militärische Einsatzbereiche fertigen.

Auch im restlichen Stadtgebiet und in der landwirtschaftlich geprägten Umgebung mussten insgesamt etwa 14 000, aus den besetzten Gebieten stammende zivile Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene während des Zweiten Weltkriegs als Hilfskräfte in der hiesigen Industrie, im Handwerk, im Handel, im Dienstleistungsgewerbe, in der Landwirtschaft, in der Verwaltung und auch in vielen privilegierten Privathaushalten arbeiten. Die große Zahl von ihnen stammte aus der Sowjetunion, aus Polen und aus Westeuropa. Ihre größten Arbeitgeber vor Ort waren Magirus (ca. 3 000 Zwangskräfte), die Reichsbahn (ca. 1 800), Telefunken (ca. 1 500), Wieland (ca. 1 400), Eberhardt (ca. 750) und Kässbohrer (ca. 550)

Es gab eine Vielzahl weiterer Unterbringungsorte in der Stadt, von denen das „Zwangsarbeiterlager West“ am Roten Berg (bis 2 300 Insassen) und das „Zwangsarbeiterlager Ost“ in der Friedrichsau (über 1 000 Insassen) die beiden größten waren.

Text: Ulrich Seemüller

#### Literatur:

Ulrich Seemüller: Industrie, Gewerbe und Handel im Zeichen der Kriegswirtschaft, in: Hans Eugen Specker (Hrsg.): Ulm im Zweiten Weltkrieg (Forschungen zur Geschichte der Stadt Ulm, Reihe Dokumentation, Bd 6), Ulm 1995, S. 189-239 (hier insbesondere das Kapitel „Die Kriegsgefangenen und zivilen Zwangsarbeiter“, S. 216-228)

Silvester Lechner (Hrsg.): Schönes, schreckliches Ulm (DZOK-Manuskripte 3, 1996), Ulm 1996

Annette Schäfer: Der Einsatz polnischer und russischer Zwangsarbeiter in Ulm 1939-1945, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 59. Jg. /2000, S. 273-299



Das Projekt „Denkorte an oberschwäbischen Erinnerungswegen“ zeigt uns, dass der tiefe Schatten des Nationalsozialismus mit seiner Gewaltherrschaft auch vor Oberschwaben nicht Halt gemacht hat. Die NS-Verbrechen fanden auch in beschaulichen Landschaften statt.

Der Alb-Donau-Kreis ist Gründungsmitglied des Denkstättenkuratoriums. Den Initiatoren des Projektes und der Stadt Blaustein danke ich herzlich. Ihre Arbeit macht uns den Verlust jüdisch-deutschen Lebens durch die nationalsozialistischen Verbrechen entlang der oberschwäbischen Erinnerungswege sehr deutlich.

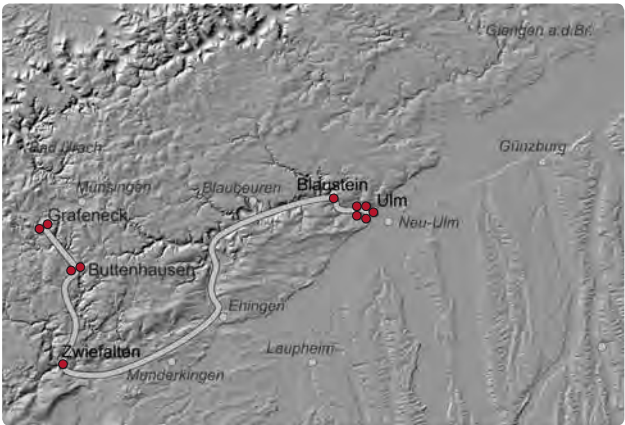
Als Erinnerungsort im Alb-Donau-Kreis wurde das ehemalige jüdische Landschulheim in Blaustein-Herrlingen, welches von 1939 bis 1942 als ein jüdisches Zwangsaltersheim genutzt wurde, aufgenommen.

Diese Denkorte erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus und wenden sich gegen Verfolgung, Ausgrenzung und Unterdrückung. Sie setzen damit ein wichtiges gesellschaftspolitisches Signal. Nicht vergessen, sondern sich erinnern ist ein wertvoller Beitrag gegen Antisemitismus, Rassenhass und menschenverachtende Ideologien jeder Art.

Diese Broschüre und die oberschwäbischen Erinnerungswege leisten dazu einen ganz wichtigen Beitrag.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Heiner Scheffold', written in a cursive style.

Heiner Scheffold  
Landrat Alb-Donau-Kreis



Karte: Darstellung Ulm-Alb-Donau Erinnerungsweg  
Reliefdarstellung Top 50 5.0. LVA Baden Württemberg  
Entwurf und Bearbeitung: (Prof.) Schwab, PH Weingarten

## Herrlingen: Die Landschulheime und das Jüdische Zwangsaltersheim



*Haupthaus der Landschulheime*

In Herrlingen, seit 1976 Teilort der Gemeinde Blaustein, entstand in der 1. Hälfte des 20. Jahrhunderts eine beeindruckende pädagogische Provinz jüdisch-deutscher Reformpädagogik und zugleich ein Ort, der Teil der sog. „Endlösung der Judenfrage“ durch die Nazis wurde.

Claire Weimersheimer (1883-1963) gründete 1912 in Herrlingen ein Kinderheim für verhaltensgestörte und schwer erziehbare Kinder und erzog sie nach reformpädagogischen Grundsätzen.

Käthe Hamburg (1893-1951) übersiedelte 1927 nach Herrlingen und gründete dort das sog. „Waldheim“ an der Karolinensteige für mittellose Kinder.

Anna Essinger (1879-1960) hatte von 1913-1917 in den USA studiert. Gemeinsam mit ihrer Schwester Claire Weimersheimer gründete sie 1926 das erste - nach reformpädagogischen Grundsätzen erziehende - Landschulheim in Württemberg.

Als die Nationalsozialisten 1933 zur Macht kamen, emigrierte sie mit 65 SchülerInnen und sechs Lehrkräften nach England und gründete dort die „New-Herrlingen-School“ in Bunce Court, nahe Canterbury, die sie bis 1948 betrieb. Große Verdienste erwarb sie sich während des Zweiten Weltkriegs durch Maßnahmen zur Rettung tausender jüdischer Kinder aus Deutschland.

Hugo Rosenthal (1887-1980) übernahm das Schulgebäude von Anna Essinger und leitete von 1933-1939 das Jüdische Landschulheim. Als bekennender Zionist wollte er die Schülerinnen und Schüler auch auf die Ausreise nach Palästina vorbereiten. Sein Lehrer Martin Buber war 1934 zu einer



Konferenz der Mittelstelle für jüdische Erwachsenenbildung in Herrlingen. Im Schuljahr 1936/1937 besuchten 150 Schülerinnen und Schüler seine Schule, die er 1939 schloss. Unter dem Namen Josef Jashuvi setzte Rosenthal in Palästina sein pädagogisches Wirken fort.

Das Jüdische Altersheim (1939-1942) wurde in den Räumlichkeiten des Jüdischen Landschulheims eingerichtet. Die Zwangsaltersheime waren verkappte Sammellager, die einen möglichst unauffälligen Transport in die Konzentrationslager gewährleisten sollten.

Von insgesamt 151 Bewohnern erlitten 119 einen verfolgungsbedingten Tod, d.h. sie wurden in Todestransporten nach Treblinka, Theresienstadt, Riga, Izbica und Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Text: K. Giebeler



*Hugo Rosenthal*



*Anna Essinger*



*Martin Buber*

### Kontakt:

haus unterm regenbogen –  
verein eine welt & erinnerungsarbeit herrlingen

Karl Giebeler, Kiefernweg 27,

89134 Blaustein, Tel.: 07304/41631, E-Mail: [kgiebeler@aol.com](mailto:kgiebeler@aol.com)

### Literatur:

Dietrich Winter, Herrlingen – Begegnungen mit außergewöhnlichen Persönlichkeiten; Ulrich Seemüller, Das jüdische Altersheim Herrlingen und das Schicksal ihrer Bewohner; Sara Giebeler u.a., Profile jüdischer Pädagoginnen und Pädagogen

Weitere Informationen: Haus Unterm Regenbogen – Vereine Eine Welt & Erinnerungsarbeit Herrlingen e.V.; [www.haus-unterm-regenbogen.de](http://www.haus-unterm-regenbogen.de)

### Zwiefalten: Die Staatliche Heilanstalt als „Zwischenanstalt“ für den Krankenmord im Jahr 1940



*Luftbildaufnahme der Heilanstalt*

Am 27. Februar 1940 bestiegen 42 Patientinnen und Patienten, die ursprünglich von der Pflegeanstalt Rastatt nach Zwiefalten evakuiert worden waren, einen Bus mit einem ihnen unbekanntem Ziel. Der graue Bus fuhr von der Staatlichen Heilanstalt Zwiefalten zum dreißig Kilometer entfernten Schloss Grafeneck bei Münsingen. Die Frauen und Männer erwartete dort der Tod in der Gaskammer. In mehr als 20 Transporten wurden bis zum 9. Dezember desselben Jahres insgesamt mehr als 1.500 Patienten von Zwiefalten nach Grafeneck deportiert, wo sie in der eigens hierfür errichteten Gaskammer ermordet wurden.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurden bereits theoretisch durchdachte erbbiologische und rassenhygienische Maßnahmen in aller Brutalität und Menschenverachtung in die Praxis umgesetzt. Auch in den Heilanstalten Württembergs wurde das Selbstverständnis der Psychiatrie als heilende Instanz erschüttert. Ab Oktober 1939 hatten sie aus Berlin die sogenannten Meldebögen erhalten, die der Selektion der Insassen dienten. Aufgrund ihrer räumlichen Nähe zur Vernichtungsstätte Grafeneck spielte Zwiefalten eine wichtige Rolle für die nationalsozialistischen „Euthanasie“-Verbrechen im deutschen Südwesten. Das ehemalige Benediktinerkloster diente Insassen aufgelöster staatlicher, kirchlicher oder privater Einrichtungen als „Zwischenanstalt“ auf ihrem Weg nach Grafeneck. Die aus Zwiefalten deportierten Opfer stammten aus den Einrichtungen Zwiefalten, Rastatt, Bedburg-Hau, Konstanz, Liebenau, Günz-

burg, Heggbach, Herten, Mariaberg, Rabenhof, Kork, Stetten, Sinsheim, Wiesloch, Kaufbeuren und Weinsberg.

Nach der Beendigung der sogenannten „Aktion T4“, der „zentralen Euthanasie“ im Dezember 1940 ging das Sterben in den Anstalten, und insbesondere in Zwiefalten, weiter.

Die Umwidmung der Heilanstalt in eine Pflegeanstalt mit besonders schweren Pflegefällen, eine gezielt herbeigeführte Überbelegung, die absichtlich nicht verhinderte Ausbreitung von Epidemien und das gezielte Töten einzelner nicht mehr arbeitsfähiger Pfleglinge führten ab 1941 dazu, dass die Sterberate kontinuierlich anstieg. Allein im letzten Kriegsjahr 1945 verzeichnete die Anstalt bei einer Belegung mit mehr als 1.100 Patienten 571 Todesfälle.

Eine öffentliche Erinnerungskultur in Hinblick auf die „Euthanasie“ in Zwiefalten wird erst seit den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts gepflegt. Am Gründonnerstag des Jahres 1987 wurde der Gedenkstein an die Erinnerung der Opfer des Nationalsozialismus auf dem ehemaligen Anstaltsfriedhof eingeweiht. 1991 fand dank dem Engagement einer Gruppe von Mitarbeitern der Klinik eine erste Ausstellung zur „Euthanasie“ in Zwiefalten statt. Seit 1997 begeht die Klinik zusammen mit der Gemeinde Zwiefalten sowie den beiden Kirchengemeinden des Ortes am 27. Januar alljährlich den „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“. Dieser zentrale Gedenktag, der in Zwiefalten den ermordeten Patienten gewidmet ist, wird zudem von Schülerprojekten in der Münsterschule begleitet, die im Rahmen dieser Veranstaltung vorgestellt werden.

Text: Dr. Bernd Reichelt



*Patienten bei der Feldarbeit 1935*

#### Literatur:

Pretsch, Hermann J. (Hg.): Euthanasie. Krankenmorde in Südwestdeutschland. Zwiefalten 1996

### Buttenhausen (Münsingen): Jüdisches Museum, ehemalige Bernheimer'sche Realschule, Zwiefalter Straße



*Naphtali Berlinger um  
1937 – Lehrer und Vor-  
sänger der Gemeinde*

Der heutige Münsinger Stadtteil Buttenhausen liegt im Tal der Großen Lauter inmitten der Schwäbischen Alb. Ortsherren der bis 1805 reichsfreien Herrschaft waren seit dem Mittelalter verschiedene Adelsfamilien wie beispielsweise die Freiherren von Liebenstein, die 1782 in den Besitz Buttenhausens gelangten. 1787 beschloss Freiherr Philipp Friedrich von Liebenstein zu Jebenhausen die gezielte Ansiedlung von Judenfamilien im Ort. In seinem „Dekret an die Bürgerschaft

zu Buttenhausen, die Annahme derer Juden betreffend“ vom 20. Mai 1787 führte er Motive der religiösen Toleranz und der Förderung von Gewerbe und Handel ins Feld. Angesichts traditionell judenkritischer Strömungen im benachbarten Württemberg erließ von Liebenstein am 7. Juli 1787 ferner einen Judenschutzbrief, der in 21 Artikeln detaillierte Regelungen für das Leben der jüdischen Gemeinde enthielt. Der Schutzbrief gewährleistete die freie Religionsausübung und damit verbunden auch eine gewisse Selbstverwaltung. Bald nach dem Eintreffen der ersten Juden entstanden auch die für die Judengemeinden typischen Einrichtungen. Die Ansiedlung von Juden wurde zum wesentlichen Impulsgeber für ein wirtschaftliches Gedeihen Buttenhausens im 19. und an der Wende zum 20. Jahrhundert. Antisemitismus und Rassenhass leiteten nach Machtergreifung der Nationalsozialisten auch vor Ort das Ende des christlich-jüdischen Zusammenlebens ein. Zwei große Deportationen ortsansässiger Juden 1941 nach Riga und 1942 nach Theresienstadt führten zum Erlöschen der jüdischen Gemeinde. Anders als in den Großstädten gab es nach dem 2. Weltkrieg in Buttenhausen keinen Neuanfang des jüdischen Lebens mehr.

Im Ort selbst haben sich eindruckliche Spuren des christlich-jüdischen Zusammenlebens erhalten, die vom 1862 errichteten gemeinsamen Volksschulgebäude über das Denkmal für die Holocaustopfer aus Buttenhausen, die Bernheimer'sche Realschule, den Gedenkstein am Platz der 1938 niedergebrannten

Synagoge bis hin zum jüdischen Friedhof reichen.

1996 wurde ein beschilderter Rundgang eingerichtet, der diese Stätten miteinander verbindet: Insgesamt 15 Stationen beleuchten die Ortsgeschichte und religiöse Kultur sowie das Wirken bedeutender, in Buttenhausen geborener Persönlichkeiten. Eine 1994 in der ehemaligen Bernheimer'schen Realschule eingerichtete Ausstellung zur jüdischen Geschichte Buttenhausens wurde 2012/13 erweitert und modernisiert. Das Kulturangebot vor Ort wird durch die 2004 vom Haus der Geschichte Baden-Württemberg eingerichtete „Erinnerungsstätte Matthias Erzberger“ komplettiert. Text: S. Dirschka

### Ständige Ausstellung „Juden in Buttenhausen“

Ehemalige Bernheimer'sche Realschule

Zwiefalter Str. 30, 72525 Münsingen-Buttenhausen

Öffnungszeiten: April-Oktober: sonntags und feiertags 13 - 17 Uhr.

Während der Winterpause sowie außerhalb der Öffnungszeiten kann das Museum auf Anfrage für Gruppen geöffnet werden.

Kontakt über: Stadtarchiv Münsingen, Marktplatz 1,

72525 Münsingen, Stadtarchivar Yannik Krebs,

Tel.: 07381/182-115

Weitere Informationen erhalten Sie unter:

[www.muensingen.de](http://www.muensingen.de).



*Impressionen vom Friedhof*



*Synagoge vor der Zerstörung*

#### Literatur:

Juden in Buttenhausen. Begleitbuch zur ständigen Ausstellung in der Bernheimer'schen Realschule Buttenhausen. Schriftenreihe des Stadtarchivs Münsingen, Band 3. 2. Auflage 2004. 103 Seiten

Geschichtlicher Rundgang Buttenhausen. Spuren jüdischer und christlicher Kultur in der Lautertalgemeinde. Faltblatt der Stadt Münsingen. 2. Auflage 2012

Münsinger Jahrbuch. 2. Jahrgang 2009. Geschichtsverein Münsingen. Sammelband mit historischen Aufsätzen, u.a.: Eberhard Zacher: „Der Pogrom des 9./10. November 1938 in Buttenhausen“. 129 Seiten Münsingen. Geschichte, Landschaft, Kultur. Festschrift zum 500. Jahrestag des Münsinger Vertrages von 1482. Sammelband mit historischen Aufsätzen, u.a.: Alfred Fritz (+): „Die Gemeinde der Juden in Buttenhausen“. Auszug aus der 1938 an der Universität Hohenheim entstandenen Dissertation. 804 Seiten

### Münsingen: Gedenkstätte Grafeneck



*Gedenkstätte Grafeneck 1990.  
Im Vordergrund das Namens-  
und Gedenkbuch mit heute über  
9.600 Namen der Opfer von  
Grafeneck*

Die Gedenkstätte Grafeneck ist ein Ort des Gedenkens und der Erinnerung an die 10654 Menschen – Frauen, Männer und Kinder – die hier im Jahr 1940 ermordet wurden.

Die Opfer der NS-„Euthanasie“-Morde kamen aus 48 Einrichtungen der Behindertenhilfe sowie psychiatrischen Kliniken im heutigen Baden-Württemberg, Bayern, Hessen und Nordrhein-Westfalen. Auch aus einer Vielzahl oberschwäbischer Einrichtungen wurden 1940 die Menschen nach Grafeneck deportiert und ermordet. Hierzu zählten unter anderem die Münsterklinik Zwiefalten, die Weissenau/Ravensburg, Schussenried, Heggbach und Ingerkingen, die Liebenau sowie die Pfingstweid/Tettngang. Wurden die Opfer im Regelfall mit den sogenannten Grauen Bussen nach Grafeneck gebracht, war es bei den über 450 Patienten der rheinischen Klinik Bedburg-Hau im Kreis Kleve ein Sonderzug der Deutschen Reichsbahn. Die Gedenkstätte ist somit seit ihrer Errichtung 1990 eine Erinnerungs- und Mahnstätte.

Über 9.600 der Opfer sind heute namentlich ausgewiesen; Opfer eines bisher so nicht gekannten staatlichen Massenmords. Durch die Übernahme des Täterpersonals und der Tötungstechnologie der Gasmorde stehen die Verbrechen der NS-„Euthanasie“ in einem direkten Zusammenhang mit dem „Holocaust“, der Ermordung der deutschen und europäischen Juden. Der ärztliche Direktor von Grafeneck 1940, Dr. Horst Schumann, stand später an der Rampe von Auschwitz-Birkenau, schickte dort Menschen ins Gas und war als Lagerarzt und Kollege von Dr. Josef Mengele für grausame und oft tödliche Zwangssterilisationen verantwortlich.

## Münsingen: Dokumentationszentrum Grafeneck



*Dokumentationszentrum  
Gedenkstätte Grafeneck 2005*

Nach jahrzehntelang verweigerter Erinnerung, aber auch Verdrängung und Tabuisierung dieses Teils der NS-Verbrechen bahnt sich hier ein tiefgreifender Bewusstseinswandel an: Über 20.000 Besucher zählen heute Gedenkstätte und Samariterstift mit im Jahr 2012 erstmals über 500 Besuchergruppen und Fortbildungen. Die Gedenkstätte Grafeneck ist somit heute eine Dokumentations- und Forschungsstätte – gleichzeitig oder vielleicht sogar in der Hauptsache eine sogenannte außerschulische Bildungsstätte in Sachen historisch-politische Bildung und Demokratiebewusstsein. Gedenkstättenarbeit in Grafeneck bedeutet aber auch ganz unmittelbare Hilfestellung als Ort der Information für die Hunderte von Heimatorten und Gemeinden, für die Einrichtungen, aus denen die Opfer kamen, für Träger- und Behindertenverbände und nicht zuletzt für die Angehörigen und Verwandten der Opfer, die in jeder Woche des Jahres Grafeneck besuchen. Die Singularität des Ortes liegt in der Gleichzeitigkeit von gelebter Sozialdiakonie, dem Samariterstift und in einer facettenreichen und innovativen in die Zukunft gerichteten Arbeit der Gedenkstätte Grafeneck.

Text: Th. Stöckle

### **Anschrift und Öffnungszeiten:**

Gedenkstätte Grafeneck – Dokumentationszentrum,  
Thomas Stöckle M.A., Gedenkstättenleitung,  
Grafeneck 3, 72532 Gomadingen,  
Tel.: 0049 (0) 7385 966 206, Fax: 0049 (0) 7385 966 208,  
Internet: [www.gedenkstaette-grafeneck.de](http://www.gedenkstaette-grafeneck.de)  
Email: [info@gedenkstaette-grafeneck.de](mailto:info@gedenkstaette-grafeneck.de)  
ganzjährig täglich 9 bis 20 Uhr geöffnet

### **Literatur:**

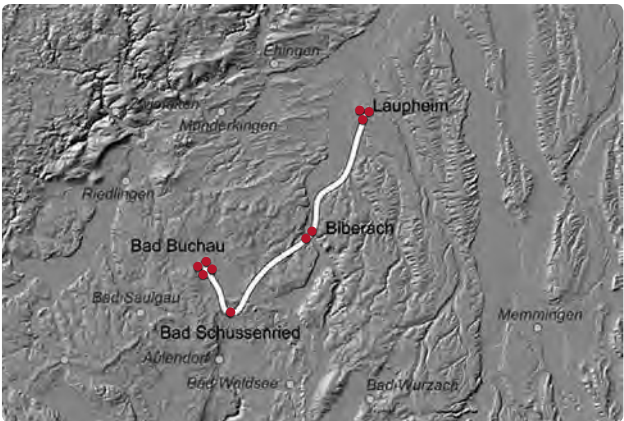
Jörg Kinzig/Thomas Stöckle (Hg.): 60 Jahre Tübinger Grafeneck-Prozess. Betrachtungen aus historischer, juristischer, medizinischer und publizistischer Perspektive, Zwiefalten 2011 (Verlag Psychiatrie und Geschichte).  
Grafeneck 1940 - „Wohin bringt ihr uns?“ - NS-„Euthanasie“ im deutschen Südwesten. Geschichte, Quellen, Arbeitsblätter. Autoren: Franka Rößner und Thomas Stöckle, hrsg. von der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg, Stuttgart 2011 (Reihe: Mat.)  
Franka Rößner: „Im Dienste der Schwachen“. Die Samariterstiftung zwischen Zustimmung, Kompromiss und Protest 1930 - 1950, Nürtingen 2011.  
Thomas Stöckle: Grafeneck 1940. Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen 3. erweiterte Auflage 2012



Die „Oberschwäbischen Erinnerungswege“ richten den Blick auf die Folgen der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft in unserer Heimat, als vor kaum drei Generationen Menschen aus ideologischer Verblendung verfolgt und systematisch ermordet wurden.

Ich danke den Initiatoren des Projekts und den Städten Bad Buchau, Bad Schussenried, Biberach und Laupheim für ihr Engagement gegen das Vergessen. Diesen und den anderen DENKOrten wünsche ich eine möglichst große Resonanz.

Dr. Heiko Schmid, Landrat des Landkreises Biberach



Karte: Darstellung Biberacher Erinnerungsweg  
Reliefdarstellung Top 50 5.0. LVA Baden Württemberg  
Entwurf und Bearbeitung: (Prof.) Schwab, PH Weingarten



## Laupheim: Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Schloss Großlaupheim, Claus-Graf-Stauffenberg-Straße 15



*Schloss Großlaupheim*

Das einzigartige Museum befindet sich im Schloss Großlaupheim, dem einstigen Adelssitz des Residenzortes. Im 19. und 20. Jahrhundert war die jüdische Familie Steiner Eigentümer des Schlosses.

Das Museum erzählt die vielfältige Geschichte des Miteinanders von christlicher Mehrheit und jüdischer Minderheit. Bis zur Vernichtung 1942 gab es eine blühende jüdische Gemeinde in Laupheim, die im 19. Jahrhundert die größte in Württemberg gewesen war. Die Biographien von Hollywood-Pionier Carl Laemmle, Jugendstilkünstler Friedrich Adler oder der Hochspringerin Gretel Bergmann erinnern daran, wie fruchtbar das Zusammenleben der Religionsgemeinschaften sich in Laupheim niederschlug. Dabei zeigt das Museum auch, wie zerbrochene Bindungen und Gemeinsamkeiten nach und nach dokumentiert und wiederhergestellt werden konnten.

Text: M. Niemetz



*Friedrich Adler -  
Jugendstilkünstler*



*Gretel Bergmann - Hochspringerin in Berlin  
1936 aus der deutschen Olympiamannschaft  
als Jüdin ausgeschlossen*

Anschrift, Kontakt und Öffnungszeiten:

Schloss Großlaupheim, Claus-Graf-Stauffenberg-Straße 15,  
88471 Laupheim; Telefon: 07392 96 8000-0

Museumsleiter: Dr. Michael Niemetz

Internet: [www.museum-laupheim.de](http://www.museum-laupheim.de) E-Mail: [museum@laupheim.de](mailto:museum@laupheim.de)  
geöffnet Samstag, Sonn- und Feiertage 13 – 17 Uhr

Führungen für Gruppen nach Voranmeldung auch außerhalb der Öffnungszeiten

## Laupheim: Jüdischer Friedhof

Als die ersten jüdischen Familien sich 1730 in Laupheim niederließen, wurden sie auf dem bis heute so genannten Judenberg angesiedelt, wo sie auch eine Synagoge und einen Friedhof errichten durften. Der Friedhof hat ohne größere Zerstörungen die Zeiten überdauert. Mit über 1.000 Grabsteinen ist er Sinnbild der reichen Geschichte des Laupheimer Judentums und ein historisches Denkmal ersten Ranges.

Text: M. Niemetz



*Ansichten aus dem Jüdischen Friedhof*



### Literatur:

Myrah Adams/Benigna Schönhagen: Jüdisches Laupheim, Haigerloch 1998

Nathanja Hüttenmeister: Der jüdische Friedhof Laupheim, Laupheim 1998

Cornelia Hecht/Antje Köhlerschmidt: Die Deportation der Juden aus Laupheim, Laupheim 2004

Antje Köhlerschmidt/Karl Neidlinger: Die jüdische Gemeinde Laupheim und ihre Zerstörung, Laupheim 2008

Stadt Laupheim/Haus der Geschichte Baden-Württemberg: Katalog zur Ausstellung Nebeneinander.Miteinander.Gegeneinander, Stuttgart 2006

### Ingerkingen: „Euthanasie“-Opfer, St. Elisabeth-Stiftung

Im ehemaligen Kinderasyl in Ingerkingen, einer damaligen Zweigstelle Heggbachs und somit ebenso unter der Leitung der Franziskanerinnen von Reute, wurden 72 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene mit geistiger und mehrfacher Behinderung abgeholt, nach Grafeneck verbracht und dort ermordet. Die Transporte erfolgten am 11. September, am 1. und 30. Oktober 1940.

Im Herbst 1940 konnten nur drei gerettete Kinder verbleiben, dazu elf Kinder, von denen es angeblich keine Meldekarten gab und die somit von der Vernichtungsbürokratie nicht erfasst waren. Zu ihnen stießen 35 Kinder aus Rosenharz, die dort weichen mussten – ihre Unterkünfte wurden für ein Reservelazarett der Wehrmacht benötigt. Am 13. und 14. Februar 1941 kamen all diese Kinder zur weiteren Pflege nach Heggbach, denn der Staat hatte für Ingerkingen andere Pläne – als Lager der Kinderlandverschickung.

Der Neuanfang in Ingerkingen durfte nach der Übergabe an französische Truppen im April 1945 gemacht werden: am 8. August 1945 übersiedelten 50 Kinder von Heggbach nach Ingerkingen und die Schwestern bezeichneten dies als einen



„unvergesslich großen Tag“.

In Ingerkingen bewahrt ein Bild das Gedenken an die Opfer. Schwester Maria Ludgera Haberstroh, Franziskanerin von Reute, hat das Wachsgrafitto angefertigt. Mit großen

Buchstaben steht in das Bild geschrieben: „Der zweite Tod tut ihnen kein Leides.“

Text: Jasmin Mohn

Literatur für Heggbach und Ingerkingen:

Detlev Naeve: Geschichte der Pflegeanstalt Heggbach und des Kinderasyls Ingerkingen im Nationalsozialismus 1933-1945, Eitdorf 2000, gata-Verlag

Fachbericht 3: Das Euthanasieprogramm des Dritten Reiches Die Ereignisse in Heggbach und Ingerkingen Eine Dokumentation von Pfarrer Alfons Waibel, Heggbach 1984;

Dokumentation: Vor 50 Jahren: Massenmord – als „Gnadentod“ getarnt; Hrsg.: Heggbacher Einrichtungen, 1990;

Wäsch-Liesel und Schmirgler-Schorsch Menschen mit Behinderung erzählen aus ihrem Leben in Heggbach 125 Jahre Heggbach Menschen mit Behinderung: Mitten im Leben, Hrsg.: St Elisabeth-Stiftung  
Chronik: Wir begleiten Schritte ins Leben. 100 Jahre Wohn- und Förderangebote für Kinder und Jugendliche mit Behinderungen in Ingerkingen, Hrsg.: St Elisabeth-Stiftung

### Heggbach: St. Elisabeth-Stiftung, ein „Blutband“ erinnert an die Opfer der „Euthanasie“

Am 9. und 14. September und am 30. Oktober 1940 erfolgten die Transporte von insgesamt 193 geistig und mehrfach behinderten Frauen, Männern und Kindern aus Heggbach in die Tötungsanstalt Grafeneck. Seit 1887 wird das ehemalige Kloster Heggbach (Ursprung als Zisterzienserinnen-Kloster im Jahr 1231) als Einrichtung für Menschen mit geistiger und mehrfacher Behinderung von den Franziskanerinnen von Reute geführt. Im Jahr 2012 durfte Heggbach sein 125jähriges Bestehen feiern.



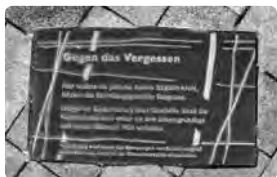
Seit dem Jahr 1992 befindet sich in der Kirche St Georg im Hag, im Herzen der ehemaligen Klosteranlage Heggbach,

die Gedenkstätte, die an die 193 Opfer der unfassbaren Tötungsaktion des Nationalsozialismus erinnert. Die Inschrift besagt: „Sind wir in Christus gestorben, werden wir mit ihm leben. RÖM. 6, 9 – Zum Gedenken an die Opfer der NS-Euthanasie 1940-1943. Aus Heggbach wurden 193 Frauen, Männer und Kinder ermordet.“

Ergänzt wird die Gedenkstätte durch das Gedenkbuch, das dort ausliegt. Die Namen aller Opfer sind darin verzeichnet und es gibt freie Seiten, in denen die Besucherinnen und Besucher ihre Gedanken an die Opfer festhalten können. Jährlich am 27. Januar wird in einem Gedenkgottesdienst an die Opfer der Euthanasie gedacht. Die Lesung „Das kurze Leben der Käthe Krämer“, vorgetragen von Menschen mit Behinderung, zeichnet den kurzen und tragisch endenden Weg eines jüdischen Mädchens mit Behinderung nach, das in Heggbach gelebt hatte.

Text: Jasmin Mohn

## Biberach: Jüdische Mitbürger



In Biberach lebten 1933 zwei jüdische Familien. Bernhard Bergmann (1879-1959) betrieb ein Bekleidungsgeschäft am Marktplatz 33 und Max Michaelis (1878-1955) den Kronenladen in der Kronenstraße 15. Seit April 1933 wurden diese jüdischen Geschäfte durch die SA boykottiert. Infolgedessen blieb der Umsatz im Bekleidungsgeschäft Bergmann 1934 und 1935 trotz des allgemeinen wirtschaftlichen Aufschwungs auf dem niedrigen Stand der Wirtschaftskrise. 1936 verkauften die Bergmanns ihr Haus und gingen nach Stuttgart. 1939 wanderten sie nach Kapstadt in Südafrika aus. Die deutschen Behörden stimmten der Auswanderung nur unter ruinösen Auflagen zu (sog. Dego-Abgabe). In Kapstadt lebten Bernhard und Berta Bergmann verarmt ohne eigenes Einkommen in einem jüdischen Altersheim.

Auch die Familie Michaelis musste Biberach verlassen. 1938 zogen Max und Jenny Michaelis nach Buchau. Hier wurde Max Michaelis am Folgetag der Reichspogromnacht vom 9. November 1938 zusammen mit anderen Buchauer Juden von der SA festgenommen und ins KZ Dachau überführt. Nach vier Wochen kam Michaelis mit den anderen Festgenommenen wieder frei. Am 13. Januar 1939 wanderte das Ehepaar Michaelis nach New York aus. In den USA musste Max Michaelis seinen Lebensunterhalt zunächst durch Aushilfsarbeiten bestreiten. Erst ab 1942 fand er bessere Beschäftigungsmöglichkeiten.

2011 setzten sich die beiden 10. Klassen des Biberacher Bischof-Sproll-Bildungszentrums im Geschichtsunterricht mit dem Nationalsozialismus und der Judenverfolgung auseinander. Im Anschluss regten sie bei der Stadt Biberach ein Gedenken an die ehemaligen jüdischen Mitbürger an. Am 8. Mai 2012 wurden zwei Bronzetafeln am Marktplatz und in der Hindenburgstraße vor den Häusern der Familien Bergmann und Michaelis im Gehsteig verlegt. Zur Finanzierung der Bronzetafeln hatten die Schülerinnen und Schüler 2.743 Euro gesammelt.

Text: F. Brunecker

### Literatur:

Frank Brunecker (Hg.): Nationalsozialismus in Biberach, Biberach 2012

### Biberach: „Lager Lindele“, ein Kriegsgefangenen- und Interniertenlager



Das spätere „Lager Lindele“ diente seit Juni 1939 der Wehrmacht als Kaserne. Nach Beginn des Krieges bis September 1942 wurde das Lager nacheinander zur Unterbringung von

britischen Offizieren, sowie französischen, sowjetischen und serbischen Kriegsgefangenen verwendet. 26 britischen Offizieren gelang im September 1941 die Flucht durch einen Tunnel. Vier gelangten über die Schweiz nach Hause. Mindestens 146 sowjetische Soldaten starben an Unterernährung (siehe: „Russenfriedhof“).

Seit Herbst 1942 bis Kriegsende waren etwa 1 000 Zivilisten von den Kanalinseln Jersey, Guernsey und Sark hier interniert, überwiegend ältere Männer sowie Frauen und Kinder (siehe: Wurzacher Schloss). Die Wehrmacht übergab das Lager im Dezember 1942 dem Württembergischen Innenministerium. Schutzpolizei bewachte es. Ein britischer Lagerkapitän und gewählte Barackenälteste leiteten die inneren Lagerverhältnisse. Das Auswärtige Amt hatte die Oberaufsicht. Internationale Hilfsorganisationen versorgten die Insassen. Sechzehn ältere Männer und Frauen sowie drei Kleinkinder überlebten die Internierung nicht. Sie wurden auf den Friedhöfen in Biberach und Ochsenhausen bestattet. Im gleichen Zeitraum kamen 27 Kinder zur Welt.

Gegen Kriegsende wurde das Lager Sammelstation für den Austausch von Häftlingen mit Beziehungen zu Großbritannien und den USA. Im November 1944 kamen 149 nordafrikanische Juden aus dem KZ Bergen-Belsen. Im Januar 1945 folgten 133 deutsch-österreichische Juden aus Holland, die an einem deutsch-amerikanischen Austausch nicht mehr teilnehmen durften. Aus dieser Gruppe verstarben sieben Männer, deren sterbliche Überreste 1945/46 auf den jüdischen Friedhof Laupheim überführt wurden. Französische Truppen befreiten das Lager am 23. April 1945. Seit 2002 erinnert auf dem Stadtfriedhof ein Denkmal an die Toten des Lagers.

Text: Reinhold Adler

### Biberach: „Russenfriedhof“, Memminger Straße



614 Frauen, Männer und Kinder, als Zwangsarbeiter aus den Staaten der ehemaligen UdSSR nach Oberschwaben verschleppt – darunter auch mindestens 146 sowjetische Kriegsgefangene,

im Lager Lindele zumeist an Unterernährung zugrunde gegangen und später umgebettet – liegen hier bestattet. Der „Russenfriedhof“ wurde 1949 von der damaligen französischen Besatzungsmacht angelegt. Nach einem langen Schattendasein wurde der Friedhof durch die Biberacher Gruppe der katholischen Friedensbewegung Pax Christi als Mahnmal zur Versöhnung mit den Ländern Osteuropas neu gestaltet.

Ursprünglich gab es für die Toten lediglich Nummernpflöcke Nr. 1 bis 614. Unter dem Motto „gebt den Namenlosen ihre Namen wieder“ konnten 572 Namen in Archiven der Stadt und der ehemaligen deutschen Wehrmacht aufgefunden werden. Der Künstler Otl Aicher gestaltete die 572 Namenstafeln, die dem Friedhof zusammen mit dem orthodoxen Kreuz sein heutiges würdevolles Aussehen verleihen. Spenden von Bürgern, Zuschüsse von der Stadt Biberach, dem Land Baden-Württemberg und dem Landkreis ermöglichten diese Umgestaltung zu einer würdigen Gedenkstätte. Auf Grund eines Berichts in der sowjetischen Tageszeitung „Iswestja“ vom 22.04.1989 über den Biberacher „Russenfriedhof“ erfuhren Familienangehörige, dass ihre Familienmitglieder in Biberach bestattet sind. Ein Hinterbliebener besuchte daraufhin die Gräber seiner Verwandten in Biberach. Die Zeitung der ehemaligen sowjetischen Streitkräfte berichtete ausführlich vom „Russenfriedhof“ in Biberach.

Text: Berthold Seeger

#### Literatur:

Adler, Reinhold: „Das war nicht nur Karneval im August“  
Das Internierungslager Biberach an der Riß 1942-1945 Geschichte –  
Hintergründe, Biberacher Studien Bd 6, Biberach 2002

Moskin Marietta: „Um ein Haar Überleben im Dritten Reich“,  
cbt 30212, 2005

## Bad Schussenried: „Euthanasie“, Heilanstalt



Zwischen 1934 und 1939 wurden in Schussenried im Zuge des in Kraft getretenen „Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ etwa 150 Kranke zwangssterilisiert. Im Jahr 1940 wurde auch die Heilanstalt Schussenried in die zentral von Berlin aus gesteuerte „Aktion T 4“ einbezogen. Am 7. Juni erfolgte von hier der erste Abtransport von 74 Patienten nach Grafeneck. Bis zum 1. November 1940 folgten acht weitere Fahrten auf die Schwäbische Alb, wo insgesamt mehr als 600 Patienten und Patientinnen aus der Schussenrieder Anstalt in der dort eigens errichteten Gaskammer meist noch am Tag der Ankunft ermordet wurden. Im weiteren Kriegsverlauf wurden einzelne Patienten nach Hadamar und in das Konzentrationslager Mauthausen deportiert. Im September 1944 wurde Schussenried durch Erlass des Reichsministers des Inneren zu einer „Sammelstelle für geisteskranke Ostarbeiter und Polen“ bestimmt. Infolgedessen wurden etwa einhundert psychisch kranke Zwangsarbeiter aufgenommen, die aus der Sowjetunion und Polen stammten. Ein großer Teil von ihnen konnte nach Kriegsende in ihre Heimat entlassen werden. Nach 1945 kam es wie anderswo auch in Schussenried zur kollektiven Verdrängung der Ereignisse in der Zeit des „Dritten Reichs“. Erst 1983 wurde auf Initiative des evangelischen Pfarrers Wiedmann eine kleine Gedenktafel am Kreuz des Patiententeils des städtischen Friedhofs angebracht. Am 22. November 1992 wurde im Innenhof des Neuen Klosters das „Denkmal für die Opfer der ‚Euthanasie‘“ eingeweiht. Die Künstlerin Verena Kraft gestaltete die Gedenkstätte als ein offenes Haus ohne Dach und Wände, das damit an die schutzlose Situation der Patienten und Patientinnen erinnern soll. Dort wird seitdem jährlich und gemeinsam mit der Stadt Bad Schussenried am Volkstrauertag der mehr als 600 Opfer der „Euthanasie“ gedacht sowie der 300 Männer aus Bad Schussenried, die aus dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr zurückkehrten.

Text: R. Metzger / B. Reichelt

### Literatur:

May, Johannes: Die Staatliche Heilanstalt Schussenried in den Jahren 1933-1945, in: Pretsch, Hermann J. (Hg.): Euthanasie. VZwiefalten 1996, S. 75-83.

Psychiatrisches Landeskrankenhaus Bad Schussenried (Hg.): Denkmal für die Opfer der „Euthanasie“. Das offene Haus. Eigenverlag: Bad Schussenried 1992.



### Bad Buchau: Jüdische Gemeinde, Denkort Synagoge Ecke Hofgarten-/Schussenriederstraße



*Synagoge Buchau vor Zerstörung*

Buchau war fast 600 Jahre die Heimat jüdischer Familien. Zuerst wohnten sie in der Judengasse und den angrenzenden Gassen. In der Judengasse wurde im 16. Jahrhundert eine Synagoge gebaut,

vorher trafen sich die Gläubigen zum Gebet in Beträumen. Drei sind in Buchau belegt, einer davon ist im Schuhhaus Konrad heute noch erhalten.

Bereits Anfang des 19. Jahrhunderts konnten sich die Juden im ganzen Stadtgebiet niederlassen. Jüdische Geschäfte und Häuser prägten das Stadtbild. Die Synagoge war ein weithin sichtbares Zeichen der großen Gemeinde. 1839 wurde sie gebaut, 1938 nach mehreren Brandanschlägen zerstört. Die Besonderheit der Buchauer Synagoge war eine Glocke, die zum Gebet läutete und die Gläubigen in die Synagoge rief.

Im 19. Jahrhundert waren die Juden ganz entscheidend an der wirtschaftlichen Entwicklung von Buchau beteiligt.

Betriebe in der Textilherstellung und Verarbeitung waren Hauptarbeitgeber und die Besitzer angesehenen Bürger der Stadt. Im 19. Jahrhundert war ein Drittel der Gesamtbevölkerung jüdischen Glaubens. Um 1900 verringerte sich die Zahl. Nach dem 2. Weltkrieg lebten noch drei jüdische Mitbürger in Buchau. Sie hatten das Konzentrationslager Theresienstadt überlebt und waren in ihre Heimat zurückgekehrt.

Einer der Rückkehrer war Siegbert Einstein (1889 - 1968). Er kam im Februar 1945 noch in das Konzentrationslager Theresienstadt. Nach seiner Rückkehr setzte er sich dafür ein, dass viele Buchauer Juden eine Wiedergutmachung erhielten.

Bis 1978 erinnerte nur eine Trauerweide an die zerstörte Synagoge. Anlässlich des 40. Jahrestages der Reichspogromnacht initiierten Studierende der PH Weingarten - in Zusammen-

arbeit mit Professoren der Fachschaft Theologie – am 9. November 1978 einen Gedenkgottesdienst und anschließenden Schweigegang – am Platz der ehemaligen Synagoge vorbei – zum jüdischen Friedhof. Sie legten am Ort der ehemaligen Synagoge einen Kranz nieder und brachten eine Gedenktafel an. Mehr als 200 Studierende und Lehrende der PH Weingarten kamen damals nach Bad Buchau. Auch 10 Jahre später, 1988, kamen Studierende der PH Weingarten anlässlich des 9. Novembers nach Bad Buchau, um der Schreckensnacht zu gedenken.

Am Platz der ehemaligen Synagoge sind heute 2 Tafeln, die an die jüdische Gemeinde erinnern. An der Stelle, wo früher die Thoralade stand, ist heute eine Trauerweide. Steine der Synagoge wurden 2006 auf einem privaten Grundstück ausgegraben. Sie sind auf dem Jüdischen Friedhof aufgestellt.

Text: Ch. Mayenberger / Mike Jörg

## Bad Buchau: Der Jüdische Friedhof, Friedhofstr.



Der Friedhof ist heute ein sichtbares Zeichen der einstmals großen jüdischen Gemeinde. Auf dem Buchauer Friedhof ruhen fast 1000 Tote. Erhalten sind 827 Gräber, im „Dritten Reich“ wurden Gräber geschändet und teilweise die Grabsteine entfernt.

1650 wurde der Friedhof angelegt und 1675 war die erste Bestattung. Ab 1795 wurde der Begräbnisplatz mehrmals erweitert, 1851

mit einer Mauer umgeben. 1894 bekam er ein Eingangstor mit Pfeilern. Auf den Tafeln rechts und links des Tores steht in Deutsch und Hebräisch: „Bestelle dein Haus, denn du musst sterben“.

Im Jahre 1860 kaufte die Gemeinde einen Leichenwagen, der heute noch in der Leichenhalle an der Friedhofsmauer steht.

Der jüdische Friedhof war auch „der Gute Ort“ für die Nachbargemeinde Kappel. Die jüdische Gemeinde dort hatte eine eigene Synagoge, Mikwe und Schule, aber keinen eigenen Begräbnisplatz. Sie bestand von 1793 bis 1873.

Um an die Opfer des Holocaust zu erinnern, ließ die Stadt Bad Buchau 1991 auf dem Jüdischen Friedhof ein Mahnmal aufstellen. Es besteht aus einem Findling mit der Inschrift „Dem Gedenken unserer jüdischen Mitbürger“ und einer Stele mit den Namen der Ermordeten.

Seit 1992 wird regelmäßig am 9. November in einer Gedenkstunde an die Zerstörung der Synagoge und an die Opfer der Shoa erinnert.

Text: Ch. Mayenberger

### Literatur:

Charlotte Mayenberger, Juden in Buchau, Federsee Verlag 2008

Charlotte Mayenberger, Moritz Vierfelder - Leben und Schicksal eines Buchauer Juden, Federseeverlag 2000,

Charlotte Mayenberger, CD Der jüdische Friedhof Bad Buchau

Weitere Information unter: [www.JudeninBuchau.de](http://www.JudeninBuchau.de)

### Bad Buchau: Denkort Bahnhof, Grünanlage Schussenriederstraße



In der Grünanlage beim ehemaligen Bahnhof erinnern eine Stolperschwelle und eine Tafel mit den Namen der Deportierten und Ausgewanderten an die ehemaligen jüdischen Mitbürger aus Buchau.

Nach der Zerstörung der Buchauer Synagoge im November 1938 kam im Jahre 1939 eine große Auswanderungswelle in Gang. Im Dezember 1941 begannen die Deportationen. Die Buchauer Juden wurden zuerst mit der Eisenbahn nach Stuttgart auf den Killesberg in ein Sammel-lager verfrachtet. Vom Nordbahnhof in Stuttgart gingen die Transporte in die verschiedenen Konzentrati-

onslager. Siegbert Einstein überlebte das Konzentrationslager Theresienstadt und schilderte in einem Brief zwei Begebenheiten der Deportation:

„Tante Regina Sara Einstein, Klara Schmal, Berta Einstein und Luise Erlanger wurden morgens um 4 Uhr durch die Sanitäter zur Bahn gebracht. Zum Transport diente ein gewöhnlicher 4rädri-ger Handwagen – ein Henkerkarren, die Frauen waren durch die Räder schon beschmutzt, bevor sie nur recht saßen. Es war furchtbar deprimierend, wie alles, was in dieser Nacht geschah. Dazu die Randbemerkungen der Sanitäter! Im August 1942 begleitete ich den damaligen Transport bis Stuttgart. Ich konnte mich noch als einer der wenigen Betreuer zwei Tage inmitten der über 1000 Personen zählenden Opfer aufhalten, war beim Einladen auf dem Nordbahnhof zugegen, es war furchtbar.“

Während des Dritten Reiches lebten 270 Juden in Buchau: 106 Personen sind ausgewandert, 44 Juden sind in Buchau gestorben (drei durch Suizid), von 7 Personen ist das Schicksal unbekannt, 113 Personen wurden deportiert, 4 Juden kamen aus Theresienstadt zurück.

Text: Ch. Mayenberger



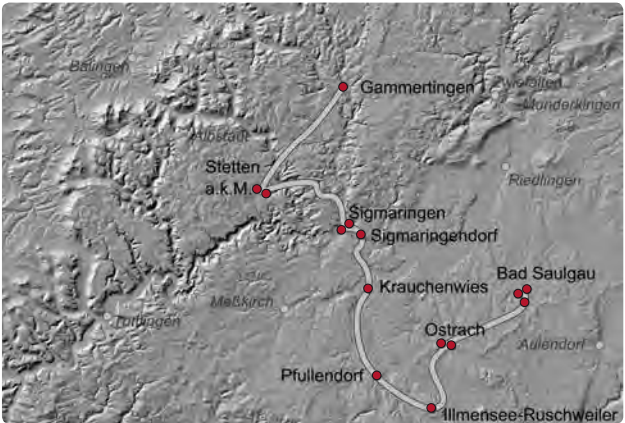
Der Landkreis Sigmaringen sieht im öffentlichen Erinnern an die Abgründe und Opfer des Nationalsozialismus gerade auch in seinen lokalen und regionalen Dimensionen eine Verpflichtung, der er seit mittlerweile mehr als 25 Jahren insbesondere durch die historische und politische Öffentlichkeitsarbeit seines Kultur- und Archivamts sowie die Initiierung, Begleitung und Förderung lokaler und regionaler Gedenkinitiativen nachkommt. Unser Landkreis hat deshalb von Anfang an die Initiative des Denkstättenkuratoriums NS-Dokumentation Oberschwaben und seines mittlerweile verstorbenen Spiritus rector Prof. Dr. Wolfgang Marcus für eine regionale Vernetzung der Gedenkortorte zu Opfern und Gegnern der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft in den fünf oberschwäbischen Landkreisen und der Stadt Ulm inhaltlich, ideell und auch materiell unterstützt und gefördert. Mit Hilfe von Heimatforschern und Historikern stellte das Kultur- und Archivamt Texte und Bildmaterial zu den derzeit 15 Gedenkortorten im Landkreis Sigmaringen für das regionale Netzwerk und die von diesem getragene gedruckte wie auch digitale Dokumentation zur Verfügung. Der Landkreis selbst sowie verschiedene Kommunen, die Gedenkortorte beherbergen, sind dem Denkstättenkuratorium als Mitglieder beigetreten und haben vielfach vor Ort zusätzliche Gedenktafeln des oberschwäbischen Verbundes angebracht.

Es freut mich sehr, dass der regionale Gedenkstättenverbund unter der Leitung des noch von Prof. Marcus berufenen neuen Koordinators Uwe Hertrampf und mit tatkräftiger Unterstützung des Studentenwerks Weiße Rose in Weingarten fortgeführt werden kann. Der Landkreis Sigmaringen wird das regionale Erinnerungs-Netzwerk auch weiterhin tatkräftig begleiten.

A handwritten signature in black ink that reads "Stefanie Bürkle". The signature is written in a cursive style.

Stefanie Bürkle

Landrätin des Landkreises Sigmaringen



Karte: Darstellung Sigmaringer Erinnerungsweg  
Reliefdarstellung Top 50 5.0. LVA Baden Württemberg  
Entwurf und Bearbeitung: (Prof.) Schwab, PH Weingarten

### Gammertingen-Mariaberg: Krankenmorde

Am 1. Oktober und erneut am 3. Dezember 1940 wurden insgesamt 61 behinderte und chronisch kranke Patienten der Heil- und Pflegeanstalt Mariaberg in die Tötungsanstalt Grafeneck abtransportiert und dort sodann ermordet. An diese Opfer der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft erinnert seit 1990 eine vom Künstler Harald Walter gestaltete Gedenkstätte in den Mariaberger Heimen neben der früheren Klosterkirche. Fünf leicht nach vorne geneigte Stelen stehen symbolhaft für alle Opfer. Sie versinken in einem symbolischen Wall aus Lavakies und werden von diesem, gegenläufig zu ihrer abnehmenden Größe, zunehmend umhüllt – eine Versinnbildlichung der Ausweglosigkeit der Opfer. An dem aufgeschütteten Wall sind ein Gedenktext und die Namen aller Ermordeten in drei liegende Steinplatten eingraviert: „Wenn die Menschen schweigen, so werden die Steine schreien“ (Lukas 19,40) und „Ihr (der Ermordeten d. Red.) Tod verpflichtet uns, allem Denken und Tun zu widerstehen, das menschliches Leben in lebenswert und lebensunwert einteilen will.“

Text: R. Böhm



#### Literatur:

Eberhard Röhm: Mariaberg zwischen Rassenhygiene und „Euthanasie“-Morden. In: Karl Rudolf Eder (Hg.): 150 Jahre Mariaberger Heime. Beiträge zur Geschichte geistig behinderter Menschen. Gammertingen 1997, S. 47–80.



## Stetten a.k.M.: Das Konzentrationslager Heuberg



Der Truppenübungsplatz und das Lager Heuberg bei Stetten a.k.M. waren seit ihrer Errichtung im willhelminischen Kaiserreich bis 1910 stets ein Spiegelbild der deutschen

Geschichte. Am 20. März 1933 wurde mit der Eröffnung des Konzentrationslagers Heuberg für „Schutzhäftlinge“ aus Württemberg und Hohenzollern das gewiss düsterste Kapitel in der Geschichte des Truppenübungsplatzes aufgeschlagen.

Der „Heuberg“ ist eines von zahlreichen Konzentrationslagern in der Anfangsphase des Dritten Reiches, in denen die Nationalsozialisten ihre politischen und weltanschaulichen Gegner einsperrten und drangsalierten.

In dem, dem „Württembergischen Landespolizeiamt, Abteilung Politische Polizei“ unterstellten KZ Heuberg, wurden zwischen dem 20. März und November 1933 zeitweise mehr als 2000 vorwiegend württembergische Kommunisten und Sozialdemokraten festgehalten und einer vielfach unmenschlichen Behandlung und Demütigungen unterworfen. Der prominenteste Häftling war der spätere SPD-Vorsitzende Dr. Kurt Schumacher. Nachdem Lager und Truppenübungsplatz Heuberg vollständig für militärische Zwecke benötigt wurden, erfolgte im November 1933 die Verlegung der Häftlinge in das „Württembergische Schutzhaftlager Oberer Kuhberg“ bei Ulm, das in dieser Form bis 1935 bestand. An das KZ Heuberg und seine Opfer erinnert eine von der SPD in Baden-Württemberg initiierte Gedenkstätte bei der Dreiritzenkapelle auf dem Truppenübungsplatz Heuberg.

Text: Th. Schumacher

### Literatur:

Kienle, Markus: Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt, K&O Wissenschaft; Bd. 1, Ulm 1998

K. Hörter/M. Hensel: Chronik des Truppenübungsplatzes und der Garnison Heuberg bei Stetten am kalten Markt, Gebr. Metz, Tübingen 1980

## Stetten a.k.M.:

### „Strafbataillon 999“ auf dem „Russenfriedhof“



Auf dem sog. „Russenfriedhof“ am Rande des Truppenübungsplatzes Heuberg in Stetten am kalten Markt erinnert ein unscheinbarer Gedenkstein an die Opfer des „Strafbataillons 999“. Dabei handelte es sich um eine Einheit zwangsrekrutierter Soldaten, die ihre „Wehrwürdigkeit“ aufgrund von Zuchthaus- oder Gefängnisstrafen wegen politischer, weltanschaulicher oder krimineller Vergehen verloren hatten. Nach den

verlustreichen Kämpfen an der Ostfront seit Winter 1941/42 beschloss das Oberkommando der Wehrmacht, diese Häftlinge als „bedingt wehrwürdig“ einzuberufen, um den nötigen Nachschub an Soldaten zu erhalten. Im Oktober 1942 wurden die ersten Rekruten, zum Teil direkt aus dem Strafvollzug, zur Ausbildung ins Lager Heuberg gebracht.

Die 999er waren eine sehr heterogene Einheit, ein Sammelbecken für alle, die mit der NS-Justiz in Konflikt geraten waren. Bisher wenig erforscht, sind die 999er häufig als antifaschistische Widerstandskämpfer innerhalb der Wehrmacht dargestellt worden. Die Ausbildung auf dem Heuberg erfolgte unter verschärften, vielfach unmenschlichen Bedingungen. Erschießungen waren an der Tagesordnung. Ende 1943 wurde das Ausbildungslager der 999er auf den Truppenübungsplatz Baumholder verlegt.

Im Herbst 1986 wurde zum Andenken an die Soldaten der 999er von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes - Bund der Antifaschisten Baden Württemberg auf dem Heuberg ein flacher, liegender Gedenkstein des Bildhauers Bernd Stöcker eingeweiht. Bei der Feierstunde waren zahlreiche Ehemalige und deren Angehörige anwesend.

Text: J. Henrich

#### Literatur:

Hans-Peter Klausch: Die 999er. Von der Brigade „Z“ zur Afrika-Division 999: Die Bewährungsbataillone und ihr Anteil am antifaschistischen Widerstand, Frankfurt a. M. 1986.

### Sigmaringen: „Stolpersteine“ für die jüdische Familie Frank



Seit Mai 2012 erinnern vor dem heutigen Finanzamt in der Karlstraße 31 in Sigmaringen sechs sog. „Stolpersteine“ an das Schicksal der jüdischen Familie Frank aus Sigmaringen unter der

Gewalt- und Unrechtsherrschaft des Nationalsozialismus. Mit der Verlegung der „Stolpersteine“ durch den Künstler Gunter Demnig vor dem ehemaligen Wohn- und Geschäftshaus der Franks erinnern Stadt und Bürgerschaft Sigmaringen an das den ehemaligen Mitbürgern zugefügte bittere Unrecht und den Raub der Heimat. Zur Einweihung der Gedenkstätte am 16. Mai 2012 waren zahlreiche Angehörige in die alte, unvergessene Heimat gekommen.

Die ursprünglich aus Buttenhausen bei Münsingen stammende Familie Frank war vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis 1938 rund ein halbes Jahrhundert zunächst in Laiz und sodann in Sigmaringen ansässig und hier zunächst im Brauereiwesen und sodann in der Möbelherstellung, im Autohandel sowie im Immobiliengeschäft unternehmerisch tätig. Die Brauereieinhaber Sigmund und Gustav Frank und in der Folge die Fabrikanten Siegfried und Karl Frank waren angesehene Angehörige der Sigmaringer Bürgerschaft, ihre Kinder besuchten als einzige Juden das damalige Staatliche Gymnasium.

Die Familie verlor in den 1930er Jahren unter dem Einfluss der nationalsozialistischen Rassenpolitik ihr soziales Netz und wurde in der Stadtgesellschaft isoliert, ihrer wirtschaftlichen Existenzgrundlage beraubt, ausgeplündert und schließlich mit massiven Repressionen in die Emigration gezwungen. Verwandte der Franks wurden in den Konzentrationslagern Dachau und Auschwitz ermordet.

Text: E. Weber

#### Literatur:

Edwin Ernst Weber: Geraubte Heimat. Zum bitteren Schicksal der jüdischen Familie Frank aus Sigmaringen in der NS-Zeit. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte Bd. 46 (2010) S. 1-32.

## Sigmaringen: Krankenmorde, Landeskrankenhaus



Nachdem zwischen 1934 und 1942 im Fürst-Carl-Landeskrankenhaus Sigmaringen mehr als 100 angeblich „erbkrank“ Männer aus Hohenzollern und angrenzenden Orten

zwangsweise unfruchtbar gemacht worden waren, war die Psychiatrie-Abteilung der Krankenanstalt 1940/41 in massiver Weise auch von den nationalsozialistischen „Euthanasie“-Morden betroffen. Insgesamt 90 von seinerzeit 213 behinderten und chronisch kranken Psychiatrie-Patienten, deren Leben als „lebensunwert“ klassifiziert wurde, wurden am 12. Dezember 1940 und am 14. März 1941 abtransportiert und anschließend in den Tötungsanstalten Grafeneck bei Münsingen und Hadamar bei Limburg durch Gas ermordet. Den Angehörigen wurden fingierte Todesursachen und großenteils auch falsche Sterbedaten und Sterbeorte mitgeteilt. Der Abtransport der anhand von Meldebögen von Ärzten in Berlin zum Tod bestimmten Patienten war gegen den Widerstand der Krankenhausleitung erfolgt, die insgesamt 45 Kranke unter Verweis auf ihre für die Anstalt wichtige Arbeitskraft vor der Verlegung und Tötung retten konnte. Zum 65. Jahrestag des ersten Transports wurde am 12. Dezember 2005 auf dem heute vom Landratsamt Sigmaringen genutzten Gelände des früheren Krankenhauses ein Gedenkstein eingeweiht, um den sich eine rege Erinnerungskultur entwickelt hat. Alljährlich im zeitlichen Umfeld des „Holocaust-Gedenktages“ Ende Januar wird dort der ermordeten Psychiatrie-Patienten und weiterer NS-Opfer aus der Region gedacht.

Text: E. Weber

### Literatur:

Gabriel Richter: Die psychiatrische Abteilung des Fürst-Carl-Landeskrankenhauses in Sigmaringen im „Dritten Reich“. Leiden, Stigmatisierung, Sterilisation und Tötung angeblich unheilbar Kranker am Beispiel der Hohenzollerischen Lande. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte Bd. 30/31 (1994/95), S. 241 – 282.

## Sigmaringendorf: Zwangsarbeitergräber, Friedhof



Bereits während des Ersten Weltkriegs wurden ab 1915 als Ersatz für die zum Kriegsdienst gerufenen einheimischen Industriearbeiter zunächst russische und in der Folge

englische Kriegsgefangene im Hüttenwerk Laucherthal in der Rüstungsproduktion eingesetzt. Im Zweiten Weltkrieg wiederholte sich dies in den Jahren 1940 bis 1945 in einem noch weitaus stärkeren Umfang. Nahezu 1700 ausländische Kriegsgefangene und zivile Zwangsarbeiter aus 16 verschiedenen Nationalitäten waren unter teilweise harten, ja unmenschlichen Bedingungen in zumeist zwölfstündiger Schichtarbeit in der Herstellung von Rüstungsgütern beschäftigt.

Für die Unterbringung der durch materielle Anreize, aber auch Zwang nach Laucherthal verpflichteten Männer und Frauen wurde am Ortsausgang zu beiden Seiten der Hitzkofer Straße in mehreren Bauphasen ein umzäuntes Barackenlager primitivster Art errichtet. Unter den ausländischen Beschäftigten finden sich Menschen vor allem aus Polen, Russland und der Ukraine, weiter aus Tschechien, Kroatien, Litauen, Lettland, Ungarn, Holland, Belgien, Italien, Frankreich sowie Griechen aus dem damals von Bulgarien okkupierten Kawalla. Harte Arbeitsbedingungen, unzureichende Ernährung und Bekleidung sowie schlimme hygienische Zustände führten zu Erkrankungen und Todesfällen: Acht Männer und eine Frau sowie neun zumeist im Lager geborene Kinder überlebten die Zeit in Laucherthal nicht. Auf dem Friedhof Sigmaringendorf erinnert ein Gräberfeld mit der Ruhestätte von sieben Ausländern bis heute an den Zwangsarbeitereinsatz im Zweiten Weltkrieg.

Text: E. Weber

### Literatur:

Edwin Ernst Weber: Der „Ausländereinsatz“ am Fallbeispiel des Hüttenwerks Lauchertal 1940 bis 1945 in: E. E. Weber (Hg.) Opfer des Unrechts, S. 159 – 192.

## Krauchenwies: Sophie Scholl im Reichsarbeitsdienstlager, Schloss



*Geburtstagsfeier im RAD-Lager  
Krauchenwies mit Sophie Scholl  
(unten rechts)*

Am 26. Juni 1935 verpflichtete das Reichsarbeitsdienstgesetz „alle jungen Deutschen beiderlei Geschlechts“ zu einem halbjährigen Arbeitsdienst. Die verbindliche Einbeziehung aller Frauen konnte allerdings erst im Herbst 1939 durchgesetzt werden.

In der Folge erfuhr der weibliche Arbeitsdienst eine erhebliche Vergrößerung. Zu den im damaligen preußisch-hohenzollerischen Landkreis Sigmaringen bestehenden drei Lagern für junge Frauen in Inzigkofen, Wald und Trochtelfingen wurden zusätzliche Lager in Gammertingen und Krauchenwies errichtet. Das Alte Schloss in Krauchenwies wurde im April 1940 vom Reichsarbeitsdienst übernommen. Nach der feierlichen Einweihung am 9. Mai 1940 bezogen die ersten 55 „Arbeitsmädchen“ das Schloss.

Knapp ein Jahr später, im April 1941, trat die 19jährige Sophie Scholl aus Ulm hier ihren sechsmonatigen Dienst an. Ihre Briefe und Tagebuch-Aufzeichnungen geben einen unmittelbaren Blick frei auf das Leben im Lager und die Gefühle und Gedanken der jungen Frau. Die ehemals begeisterte Führerin in der Mädchenorganisation der Hitlerjugend entwickelte unter dem Einfluss ihres Ulmer Freundeskreises und vor allem christlich geprägter Literatur eine wachsende Distanz und Ablehnung gegen die nationalsozialistische Gewalt- und Unrechtsherrschaft. Nach Flugblatt-Aktionen gegen die NS-Diktatur wurde Sophie Scholl Anfang 1943 zusammen mit ihrem Bruder Hans und weiteren Freunden der studentischen Widerstandsgruppe „Weiße Rose“ hingerichtet. Die Grund- und Hauptschule Krauchenwies trägt seit 1997 den Namen „Sophie-Scholl-Schule“ zum Gedenken an die Widerstandskämpferin.

Text: E. Weber

### Literatur:

Edwin Ernst Weber: Sophie Scholl und das weibliche Reichsarbeitsdienstlager Krauchenwies. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 34 (1998), S. 207–224.

## Pfullendorf: Gedenkstätten für Jan Kobus



In Pfullendorf erinnert seit April 2005 an der Ecke Mühlensteigle/ Zum Eichberg ein „Stolperstein“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig an die Ermordung des 27jäh-

rigen polnischen Zwangsarbeiters Jan Kobus. Dieser wurde hier, im damaligen Gewann „Sieben Linden“ außerhalb der Stadt, am 5. April 1941 wegen „Rassenschande“ mit einer 20jährigen Deutschen gehängt. Beide hatten auf einem Bauernhof in Ruschweiler gearbeitet, waren eine Liebesbeziehung eingegangen, aus der ein Kind hervorging. Alle polnischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter aus der Umgebung mussten zur Abschreckung und unter militärischer Bewachung der Hinrichtung beiwohnen. Nach Ende des Krieges errichteten ehemalige polnische Zwangsarbeiter an der Mordstätte einen Gedenkstein, gestaltet von einem polnischen Steinmetz. Dieser Gedenkstein mit einer Inschrift in Deutsch, Französisch und



Polnisch stand hier bis zur baulichen Erschließung des Geländes 1962/63 und wurde dann umgesetzt in den Alten Friedhof von Pfullendorf, wo er bis heute steht und „ewiges Ruherecht“ genießt.

Text: E. Weber

### Literatur:

Edwin Ernst Weber: Von der Diktatur zur Besatzung. Das Kriegsende 1945 im Gebiet des heutigen Landkreises Sigmaringen. Das Kriegsende in der Stadt Pfullendorf und Umgebung. Sigmaringen 1995, S. 219 - 225

## Herdwangen-Schönach: Das Grab der Agnes von Haeften

Das von Auflassung bedrohte Grab der Agnes von Haeften konnte durch eine beispielhafte erinnerungspolitische Initiative der Reservistenkameradschaft Oberer Linzgau der Bundeswehr gerettet werden. Das ermöglichte seinen Ausbau zum gesicherten Familiengrab in Zusammenarbeit von Familie, Gemeinde, Landkreis und Kuratorium.



*Friedhofseingang Schönach  
Stätte wachen Gewissens*



*Erinnerung an den Widerstand  
der Familie von Haeften  
Agnes von Haeften,  
Werner von Haeften,  
Hans-Bernd von Haeften*



*Werner von Haeften*



*Agnes von Haeften*



*Hans-Bernd von Haeften*



### Herdwangen-Schönach: Familie von Haeften

„Geben Sie alle säkularisierbaren Vorfelder frei, aber widerstehen Sie auf dem eigentlichen, dem geistlichen Kampffeld ohne Rücksicht auf Trümmer (...) Legen Sie unbekümmert um den prasselnden Schutt den Grundstein zu dem künftigen Neubau – es wird ein lächerlich kleiner Stein sein, aber der erste Anfang eines Domes!“ Diese Zeilen Hans-Bernd von Haefdens in einem Brief von 1940 weisen sinnübertragend auf einen ganz besonderen Ort im Reigen der oberschwäbischen Denkorte hin: auf das Grab seiner Mutter Agnes von Haeften auf dem stillen Friedhof von Großschönach.



Agnes von Haeften wurde 1869 als Tochter von General Bernhard von Brauchitsch und Charlotte von Gordon geboren. Ihr Bruder war Walther von Brauchitsch, Generalfeldmarschall und Oberbefehlshaber

des Heeres zwischen 1939 und 1941. 1903 heiratete sie den späteren Generalmajor Hans von Haeften, den Gründer des Bild- und Filmamtes (Bufa), aus dem 1918 die UFA hervorging, und nachmaligen Präsidenten des Reichsarchivs (bis 1934). Als Verbindungsoffizier zwischen der Obersten Heeresleitung und Reichskanzler Max von Baden vermittelte er kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs den Freund und späteren Gründer der Salemer Reformschule Kurt Hahn in den Beraterkreis des Reichskanzlers. Der protestantische Glaube bildete ein wichtiges Fundament der Familie von Haeften. In den harten Zeiten von Kriegsende, staatlichem Zusammenbruch und Neuanfang wuchsen Tochter Elisabeth und die beiden Söhne Hans-Bernd und Werner zu politisch wachen und – insbesondere durch die Erziehung der Mutter – fest im Glauben ruhenden Persönlichkeiten heran. Elisabeth und Hans-Bernd von Haeften wurden 1921 gemeinsam mit Dietrich Bonhoeffer in Berlin-Grünwald konfirmiert, Hans-Bernd und Werner gehörten später zur Bekennenden Gemeinde Martin Niemöllers.

Hans-Bernd von Haeften, 1905 geboren, schlug nach dem Jurastudium eine diplomatische Laufbahn ein, die ihn bis ins

Auswärtige Amt in Berlin führte. Er heiratete 1930 Barbara Curtius, eine Tochter des damaligen Außenministers Julius Curtius. Nach seiner Verhaftung im Zuge des 20. Juli 1944 wurde ihm vor dem Volksgerichtshof das Verfahren gemacht. Unvergessen ist seine mutige Benennung Adolf Hitlers als „Vollstrecker des Bösen“. Wegen seiner Beteiligung am Staatsstreich wurde er zum Tode verurteilt und am 15. August 1944 in Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Der 1908 geborene Werner von Haeften, ebenfalls Jurist, war im 2. Weltkrieg Oberleutnant in einem Infanterieregiment. Im Winter 1942 vor Leningrad schwer verwundet, wurde er Adjutant Oberst Claus Schenk Graf von Stauffenbergs im Generalstab des Befehlshabers des Ersatzheeres. Hier war er maßgeblich an der Planung und Ausführung der „Operation Walküre“ vom 20. Juli 1944 beteiligt. Nach deren Scheitern wurde er noch in der Nacht zum 21. Juli 1944 zusammen mit Stauffenberg, General Ludwig Beck, General Friedrich Olbricht und Oberst Albrecht Mertz von Quirnheim im Hof des Bendlerblockes standrechtlich erschossen.

Die leidgeprüfte Mutter Agnes von Haeften wurde mit ihrer Tochter Elisabeth, seit 1929 mit dem Mediziner Hans Harmsen verheiratet, sowie der Schwiegertochter Barbara in Sippenhaft in Berlin-Moabit genommen. Nach Kriegsende veranlasste Kurt Hahn ihre Übersiedlung an den Bodensee. Auf dem Hermannsberg, damals im Besitz der Schule Salem, starb sie am 5. Dezember 1945 und wurde auf dem Schönacher Friedhof beerdigt.

Die Grabstelle in Herdwangen-Schönach nimmt einen außerordentlichen Platz in der oberschwäbischen Gedenklandschaft ein. Da die Asche der Brüder von Haeften nach ihrer Ermordung in alle Winde zerstreut wurde, ist das Grab der Mutter ein wichtiger Erinnerungs- und Gedenkort für die beiden Männer des 20. Juli.

Text: Rieke C Harmsen und Frieder Kammerer

### Literatur:

Barbara von Haeften: Aus unserem Leben 1944 – 1950, im Eigenverlag, Tutzing, 4 Aufl 1989

Barbara von Haeften: „Nichts Schriftliches von Politik“ – Hans Bernd von Haeften Ein Lebensbericht, Verlag C H Beck, München 1997

Kurzbiografien zu Werner und Hans-Bernd von Haeften in: Harald Schultze, Andrea Kurschat (Hrsg): „Ihr Ende schaut an ...“ Evangelische Märtyrer des 20 Jahrhunderts, Evangelische Verlags-Anstalt, Leipzig 2008

## Illmensee-Ruschweiler: „Rassenschande“-Mord



Foto: Reiner Löbe

Ein 17jähriges Mädchen verliebte sich im Kriegsjahr 1941 in ihrem Heimatdorf Ruschweiler in den polnischen Zwangsarbeiter Mirtek Grabowski. Die beiden hatten sich auf einem Bauernhof bei der Arbeit kennengelernt. In der Folge wurden sie wegen „Rassenschande“ angezeigt und mussten unter der nationalsozialistischen Gewalt- und Unrechtsherrschaft grausame Strafen über sich ergehen lassen: Mirtek wurde am Ortsrand von Ruschweiler an einem Birnbaum

erhängt, die junge Frau erhielt eine Haftstrafe im KZ Ravensbrück. Über das Schicksal der beiden jungen Menschen wollte nach dem Zweiten Weltkrieg lange Zeit keiner sprechen, und es geriet beinahe in Vergessenheit.

Eine kreisweite Initiative „Stätten des Erinnerns an Gewalt-herrschaft, Krieg und Vertreibung 1933 – 1945 im Landkreis Sigmaringen“ gab am „Tag des offenen Denkmals“ am 11. September 2005 in Ruschweiler den Anstoß für eine bemerkenswerte Gedenkaktion: Als Zeichen des Mitgefühls und der Anteilnahme errichtete die Dorfgemeinschaft in Begleitung ihrer Pfarrer und des Bürgermeisters ein kleines Mahnmal am Schauplatz des Verbrechens an Mirtek. Bei der Gedenkfeier wurde die „fast vergessene Geschichte“ von Jörg Ehni erzählt, von dem auch die bewegende Gedenkinschrift stammt: „Rede Stein, schweige nicht! Bring die Wahrheit ans Licht. (...) Erst wenn wir wagen, die Wahrheit zu sagen, werden wir leben und sie ertragen“. Das Mahnmal befindet sich am Ortsausgang von Ruschweiler in Richtung Judentenberg, Obere Dorfstraße, hinter dem Wäldchen links.

Text: O. Brandt

### Literatur:

Olaf Brandt und Jörg Ehni: Der Gedenkstein für Anna Frirdich und Mirtek Grabowski. Gedenkfeier am 11. September 2005.

Ruschweiler 2005 (masch.-schr. vervielfältigt)

## Ostrach-Bachhaupten: Reinhold Frank



Reinhold Frank wurde am 23. Juli 1896 als jüngstes von sieben Kindern des Landwirts Franz Frank und seiner Ehefrau Theresia in Bachhaupten geboren. Nach dem Besuch des Sigmaringer Konvikts, dem

Einsatz als Kriegsfreiwilliger im Ersten Weltkrieg und dem Jura-Studium in Freiburg und Tübingen ließ er sich 1923 als Rechtsanwalt in Karlsruhe nieder. Als Mitglied der katholischen Zentrumspartei betätigte er sich zu Beginn der NS-Herrschaft kurze Zeit als Stadtverordneter im Karlsruher Bürgerausschuss. Der angesehene Anwalt engagierte sich mutig und standhaft auch als Verteidiger in politischen Strafsachen und war in dieser Funktion in den Kriegsjahren häufig auch am berichtigten Volksgerichtshof in Berlin tätig. In den Planungen des Widerstands zum Sturz Hitlers und der NS-Diktatur war Reinhold Frank durch seine Verbindungen zu Eugen Bolz und Karl Goerdeler als „politischer Unterbeauftragter“ für Baden vorgesehen. Nach dem Scheitern des Hitler-Attentates vom 20. Juli 1944 wurde Frank tags darauf inhaftiert, schließlich am 12. Januar 1945 wegen Hochverrats vom Volksgerichtshof zum Tod verurteilt und am 23. Januar in Plötzensee hingerichtet. Reinhold Frank hinterließ eine Frau und vier Kinder. Eine Gedenktafel an der Kirche von Bachhaupten erinnert an den Heimatsohn und mutigen Kämpfer für Freiheit und Wahrheit.

Text: F. Müller

### Literatur:

Klaus Frank: Reinhold Frank. Ein Opfer des 3. Reiches.  
In: Heimatgeschichtliche Beilage zum Mitteilungsblatt der Gemeinde Ostrach 5. Jahrgang (1984), Nr. 3, S. 1–6, Nr. 4, S. 1–6.

## Ostrach: Todesmarsch KZ Häftlinge



*Grab eines Todesmarschopfers*

In Schörzingen, heute ein Ortsteil von Schömberg, wurde 1944 eines von insgesamt sieben Außenlagern des KZ Natzweiler-Struthof im Elsass eingerichtet. Die Häftlinge wurden unter furchtbaren Lebens- und Arbeitsbedingungen für das sog. „Unternehmen Wüste“ eingesetzt, dessen Aufgabe der Abbau des entlang des Albtraufs aufzufindenden Ölschiefers und die Gewinnung von Schieferöl war. Als im Frühjahr 1945 die Front näher rückte, wurde das Unternehmen eingestellt. Die KZ-Häftlinge, die einem Befehl Himmlers zufolge dem Feind nicht lebend in die Hände fallen sollten, wurden teils in Kohletransportwaggons nach Dachau evakuiert, größtenteils aber auf Todesmärsche Richtung Oberschwaben und Oberbayern geschickt. Am 22. April 1945 erreichte ein Teil einer Kolonne Ostrach, wo die ausgemergelten und vielfach kranken Häftlinge angesichts der herannahenden französischen Truppen von ihren Bewachern verlassen wurden und die Freiheit erlangten. Zeugnisse dieses Todesmarsches sind verschiedene, von Schülern gepflegte Gräber auf Gemarkung Ostrach in Richtung Pfullendorf, in denen an Entkräftung und Hunger verstorbene oder aber von den SS-Bewachern erschossene Häftlinge begraben sind.

Text: G. Fetscher

### Literatur:

Josef Unger: Das Kriegsende 1945 im Ostrachtal.  
In: Edwin Ernst Weber (Red.): Von der Diktatur zur Besatzung  
(wie oben), S. 219–225.

## Bad Saulgau: KZ-Außenlager



Nach den verheerenden Luftangriffen auf Friedrichshafen entschloss sich das Heereswaffenamt, die Produktion der Halbschalen für die Fernrakete V2 von der Firma Luftschiffbau Zepelin am Bodensee in das weniger gefährdete Saulgau zu verlegen. Die Arbeit hatten KZ-Häftlinge aus Dachau zu übernehmen, von denen Mitte August 1943 die

ersten in Saulgau eintrafen. Die streng geheime Produktion lief Anfang Januar 1944 an und endete im März 1945. In Saulgau wurde etwa die Hälfte aller Halbschalen für die V2 produziert. Das Rüstungskommando Ulm beschlagnahmte für die Raketen-Fertigung die am Ortsausgang in Richtung Ravensburg neu erbaute Mähbinderhalle der Firma Bautz. Neben der Fabrikhalle entstand ein Wohnlager, in dessen vier Baracken zeitweise bis zu 400 KZ-Häftlinge ein elendes Dasein fristeten. Den furchtbaren Arbeits- und Wohnbedingungen fielen in Saulgau insgesamt 43 Häftlinge zum Opfer, davon ab dem 5. April 1945 allein 37 Häftlinge eines Transports vom Außenlager Überlingen. Der Einmarsch der Panzertruppen der Ersten Französischen Armee am 22. April 1945 brachte den KZ-Häftlingen in Saulgau die Freiheit. Eine Woche später ließ der frühere Lagerarzt Dr. Ivan Matijasic mit Zustimmung des französischen Stadtkommandanten die Häftlingsbaracken wegen Typhusgefahr abbrennen. Seit dem Frühjahr 2005 erinnert auf dem früheren Lagergelände eine Stele mit Gedenkstein an das Saulgauer KZ-Außenlager und seine Opfer.

Text: G. Metzler

### Literatur:

Georg Metzler: „Geheime Kommandosache“. Raketenrüstung in Oberschwaben. Das Außenlager Saulgau und die V2 (1943–1945). Bergatreute 1996.

## Bad Saulgau – Hochberg: Josef Ruf



*Gedenken an Friedhofsinnenmauer*

Vehement wehrte sich sein Vater gegen seine Absicht, den Kriegsdienst zu verweigern. Und sein Bruder Karl, damals ein überzeugter Nationalsozialist, sah in dieser Verweigerung nur einen „unver-

ständlichen religiösen Wahn“. Doch Josef blieb seiner Haltung treu: „Ich kann den Waffendienst mit der Lehre Christi einfach nicht vereinbaren, und fühle mich verpflichtet, unter allen Umständen auch danach zu handeln.“

Josef Ruf wurde am 15. Dezember 1905 in Hochberg bei Saulgau geboren. Nach der Volksschule absolvierte er eine Schneiderlehre und schloss sich 1925 dem Franziskanerorden an. Jedoch verließ er diesen Orden wieder und trat 1933 der Christkönigsgesellschaft in Meitingen bei, einer Gründung des Ökumenikers und pazifistisch engagierten Priesters Max Josef Metzger (1887-1944). 1938 kam Ruf zur Betreuung der Wallfahrer nach St. Ulrich bei Graz, wo er Michael Lerpcher (1905-1940) kennenlernte, der ebenfalls den Kriegsdienst verweigerte und hingerichtet wurde. 1940 folgte Ruf der Einberufung zur Wehrmacht und erklärte sich bereit zum Sanitätsdienst, verweigerte jedoch den Eid auf Hitler. Nach Inhaftierungen in Graz und Berlin wurde er am 14. September 1940 vom Reichskriegsgericht wegen „Zersetzung der Wehrkraft“ zum Tode verurteilt. Am 10. Oktober wurde er durch das Fallbeil im Zuchthaus Brandenburg-Görden hingerichtet. 1992 errichtete seine Heimatgemeinde auf Anregung der katholischen Friedensbewegung Pax Christi einen Gedenkstein für Josef Ruf. Er trägt die Inschrift:

„Zum ehrenden Gedenken/Josef Ruf/geb. 15.12.1905/für Frieden/eingetreten/durch Gewalt/gest.10.10.1940.“

Text: H. Kurz

### Literatur:

Helmut Kurz / Christian Turrey, „Um dem Willen Gottes gerecht zu werden“. Das Martyrium des Kriegsdienstverweigerers Josef Ruf, 2. Aufl. Rottenburg 2008.

## Bad Saulgau: Lynchmord am Haidemer Stöckle



Am 9. August 1944 geschah am sogenannten „Haidemer Stöckle“, einem Waldstück zwischen Haid, Bogenweiler und Saulgau, eine der zahllosen kleineren Tragö-

dien des 2. Weltkriegs: Der 22jährige amerikanische Oberleutnant Theodore Nielsen wurde von einem SS-Offizier erbarmungslos niedergeschossen.

Theodore Nielsen war auf dem Rückflug eines Einsatzes mit einem Bombergeschwader von München, als er in der Nähe von Kaufbeuren von einer Flak getroffen wurde. Seine Maschine fing Feuer, und Nielsen gelang es, sich rechtzeitig vor dem Absturz mit dem Fallschirm zu retten. Widerstandslos ergab er sich den herbeigeeilten Saulgauer Bürgern, als wenig später ein SS-Offizier in Zivil in Begleitung zweier SA-Männer hinzukam. Doch anstatt den Piloten gefangen zu nehmen, zwang der SS-Offizier die Saulgauer zum Verlassen des Geländes und schoss den wehrlosen Soldaten kaltblütig aus nächster Nähe nieder. Wenig später starb Theodore Nielsen im Saulgauer Krankenhaus.

1947 wurde der Täter von einem US-Militärgericht zu lebenslanger Haft verurteilt, aus der er wegen guter Führung und aus gesundheitlichen Gründen 1957 entlassen wurde.

Seit 2004, dem 60. Jahrestages des Geschehens, erinnert ein Gedenkstein an den „Mord am Haidemer Stöckle“.

Text: G. Anderson †

### Literatur:

Gary Anderson: Lynchjustiz gegen alliierte Piloten. Drei Fälle aus dem Bodenseeraum 1944/45. In: E. E. Weber, Opfer des Unrechts. Stigmatisierung, Verfolgung und Vernichtung von Gegnern durch die NS-Gewaltherrschaft an Fallbeispielen aus Oberschwaben. Stuttgart 2009, S. 269-289





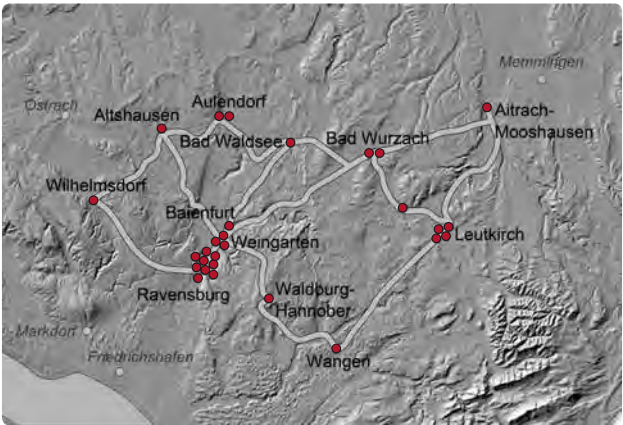


Mit den Denkmätern entlang der oberschwäbischen Erinnerungswege wird denjenigen Ehre erwiesen, die unter dem Nationalsozialismus gelitten haben. Zugleich sind es Orte gegen das Vergessen, an denen der Erinnerung Raum gegeben wird. Es ist wichtig diese Erinnerung lebendig zu halten, denn dass wir in einem freien, demokratischen und weltoffenen Land leben, ist auch heutzutage keine Selbstverständlichkeit, sondern vielmehr ein Wert, den es mehr denn je zu bewahren und immer wieder auch zu verteidigen gilt. Im Interesse einer lebendigen und weltoffenen Demokratie ist es daher unerlässlich, sich klar gegen Ausgrenzung und Verfolgung zu positionieren.

Mit Erinnerungshilfen, wie dem Grauen Bus in Weißenau, dem Stolperstein für die jüdische Familie Gollowitsch in Leutkirch oder der Stolperschwelle für das Zwangsarbeiterlager in Weingarten, wird die Vergangenheit zu einem Teil unserer Gegenwart, die uns entweder alltäglich begegnet oder mit der wir uns beim Begehen oder Befahren der Erinnerungswege ganz bewusst auseinandersetzen können. Dafür danke ich den Initiatoren und allen Beteiligten im Namen des Landkreises Ravensburg.

Ihr  
Harald Sievers

Harald Sievers, Landrat des Landkreises Ravensburg



Karte: Darstellung Ravensburger Erinnerungsweg  
Reliefdarstellung Top 50 5.0. LVA Baden Württemberg  
Entwurf und Bearbeitung: (Prof.) Schwab, PH Weingarten

### Aitrach: Altes Pfarrhaus von Mooshausen, Weiger-Guardini-Straße 9



Josef Weiger (1883 - 1966), seit 1917 Pfarrer in Mooshausen, gab bereits 1923 in einem Artikel der Frankfurter Allgemeinen eine genau enthöllende Beschreibung der

NS-Ideologie. Seinem Freund, dem Religionsphilosophen und Theologen Romano Guardini, wurde 1939 in Berlin dessen Lehrstuhl für katholische Weltanschauung durch „Aufhebung“ entzogen. Dass Guardini einen nachdenklichen Teil studierender Jugend gegen den NS-Staat zu immunisieren vermochte, ist manchen Zeugnissen zu entnehmen. Bekanntlich lasen Willi Graf von der Weißen Rose und auch Hans und Sophie Scholl seine Bücher und machten sich daraus Notizen, ebenso wie Tausende anderer. Nach zunehmendem Bombardement in Berlin fand Romano Guardini von 1943-1945 eine Heimstatt im Pfarrhaus von Mooshausen, wurde aber auch dort von der Gestapo observiert. In Mooshausen entstanden kulturkritische Schriften, die erst nach dem Krieg erschienen: *Der Heilbringer in Mythos, Offenbarung und Politik* (1946), *Das Ende der Neuzeit* (1950) und *Die Macht* (1951), ebenso die *Münchener Rede vom 4. 11. 1945 über die Weiße Rose: Die Waage des Daseins*. Daraus erwuchs die *Tübinger Rede vom 23. 5. 1952: Verantwortung. Gedanken zur jüdischen Frage*.

Mit dem Hochland-Kreis um Carl Muth und Theodor Haecker im geistigen Fundament verbunden, mit dem als Direktor des Stuttgarter Eberhard-Ludwig-Gymnasiums amtsenthobenen Hermann Binder und dem ihm verbundenen regimekritischen Gesprächskreis ganz in der Nähe in Treherz im Dialog stehend, lebten die Freunde im idyllischen Pfarrhaus von Mooshausen im politischen Dauerrisiko.

Der Künstler Wilhelm Geyer (1900-1968), in Mooshausen geschätzter Gast, befreundet mit Josef Weiger und Romano Guardini, stand 1943 wegen seiner Kontakte zu Hans und Sophie

Scholl von der „Weißen Rose“ vor dem Schwurgericht in München, wurde aber mangels Beweisen freigesprochen.

Zum Freundeskreis Guardinis in Berlin und Josef Weigers in Mooshausen gehörten Dr. Erwin Planck und seine Frau Nelly. Das Pfarrhaus kannte Erwin Planck durch persönliche Aufenthalte. Von den Nazis aus dem Staatsdienst entlassen, wurde er wenige Tage nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli 1944 verhaftet, gefoltert und vom Volksgerichtshof zum Tode verurteilt. Er wurde am 23. Januar 1945 in Berlin-Plötzensee ermordet: zusammen mit neun anderen Widerständlern, darunter Eugen Bolz, Helmuth James Graf von Moltke und Nikolaus Groß.

Text: H. B. Gerl-Falkowitz



*Die Freunde Romano Guardini und Josef Weiger*



*Erwin Planck vor dem Volksgerichtshof*



*Wilhelm Geyer und Josef Weiger*

### Anschrift:

Freundeskreis Mooshausen e.V., c/o Christa Krämer, Im Asemwald 30/5, 70599 Stuttgart, Telefon: 0711-451 6604; Internet: [www.mooshausen.de](http://www.mooshausen.de);

E-Mail: [Freundeskreis@mooshausen.de](mailto:Freundeskreis@mooshausen.de)  
regelmäßige Veranstaltungen

### Literatur:

Detlef Bald / Jakob Knab, Hg. „Die Stärkeren im Geiste. Zum christlichen Widerstand der Weißen Rose“. Essen 2012.

Hans Günther Hockerts / Hans Maier, Hg. Christlicher Widerstand im Dritten Reich. EDITION MOOSHAUSEN, Annweiler 2002.

## Bad Wurzach: Zivilinterniertenlager im Schloss



Das von der Ordensgemeinschaft der Salvatorianer geführte Salvatorkolleg im Wurzacher Schloss musste auf Druck der NS-Behörden schließen. Das Schloss wurde ab 1940 an die Heeresstandortverwaltung Biberach vermietet, die darin ein Kriegsgefangenenlager einrichtete. In diesem Lager mit der Bezeichnung Oflag VC, die es als drittes Offizierslager im Wehrkreis V (Württemberg) ausweist, wurden ausschließlich französische Kriegsgefangene korsischer Herkunft zusammengeführt. Dies geschah auf Bitten des noch verbündeten Italiens, das diese Kriegsgefangenenengruppe in seinem Sinne beeinflussen wollte. Nach dem Scheitern dieses, auch vom Oberkommando der Wehrmacht nicht gern gesehenen, Projekts wurde das Oflag geschlossen und die Gefangenen in andere Lager, zum Beispiel in die Stammlager Villingen oder Ludwigsburg, überstellt. Zwei gewaltsame Todesfälle sind für diese Zeit nachweisbar.

Am 30. November 1942 wurden über 600 Zivilinternierte aus Jersey, darunter viele Familien mit kleinen Kindern, aus dem Lager Lindele (Biberach) in das Wurzacher Schloss verlegt, das nun als Internierungslager dem württembergischen Innenministerium unterstellt wurde. Diese Menschen waren auf persönlichen Befehl Hitlers als Racheakt für die Internierung deutscher Zivilisten im Iran von den britischen Kanalinseln deportiert worden. Allerdings wurden sie im Unterschied zu den Häftlingen in den Konzentrationslagern nach den Regeln der Genfer Konvention wie Kriegsgefangene behandelt und genossen deshalb einen gewissen Schutz durch das Internationale Rote Kreuz und die Schutzmacht Schweiz. Elf Internierte überlebten diese Zeit nicht.

Im November 1944 und Ende Januar 1945 kamen insgesamt 72 jüdische Häftlinge aus dem Konzentrationslager Bergen-Belsen nach Wurzach. Weil sie eine doppelte Staatsangehörigkeit hatten, waren sie in einen Austausch einbezogen worden, mussten aber in Ravensburg - nicht weit von der rettenden Schweiz entfernt - als überzählige Personen den Austauschzug verlassen. Sie wurden aber nicht nach Bergen-Belsen zurückgebracht, sondern für weitere Austauschaktionen, die aber nicht mehr stattfanden, bereitgehalten. Ein Häftling starb kurz nach seiner Ankunft in Wurzach an den Folgen der Misshandlung und an Unterernährung.

Am 28. April 1945 wurden die britischen Internierten und die jüdischen Häftlinge von einer Einheit der französischen Armee befreit. Seit 2005 erinnert eine kleine Gedenktafel an einem der Wachhäuschen des Wurzacher Schlosses an das Lager. 2012 wurde anlässlich des 70. Jahrestages der Deportation von den Kanalinseln eine von Schülern des Salvatorkollegs gestaltete Gedenktafel im Schlosshof aufgestellt.

Text: Gisela Rothenhäusler



*Besuchergruppe  
ehem. Internierter 2010  
vor Schloss Wurzach*

### Literatur zu beiden Wurzacher Denkorten:

Gisela Rothenhäusler: Das Wurzacher Schloss 1940 bis 1945 – Ein kleines Kapitel europäischer Geschichte Kriegsgefangene im Oflag VC, Zivilinternierte aus Jersey, jüdische Häftlinge aus Bergen-Belsen. Lindenberg 2008

Gisela Rothenhäusler: Reaching across the Barbed Wire French PoWs, Internees from the Channel Islands and Jewish Prisoners from Bergen-Belsen in Schloss Wurzach Lindenberg 2012

Thelwell, Paula: Light out of Darkness, in: Jersey Evening Post 25 7 2002

### Bad Wurzach:

#### Kriegsgräberanlage auf dem Friedhof

Auf dem Wurzacher Friedhof wird in einer Kriegsgräberanlage die Erinnerung an die ausländischen Opfer des Zweiten Weltkriegs wach gehalten. Elf Zivilinternierte aus Jersey überlebten ihre Gefangenschaft im Wurzacher Schloss nicht – das jüngste Opfer war gerade einmal sechs Jahre alt – und wurden auf dem örtlichen Friedhof beigesetzt. Die Neugestaltung dieser Gräber 1968 führte zu ersten offiziellen Kontakten mit den Behörden der Kanalinsel, die allerdings erst 2002 in eine offizielle Partnerschaft mündeten. In dieser Anlage befindet sich auch das Grab eines jüdischen Häftlings aus Italien, der im Rahmen eines Austauschprozesses nach Wurzach verlegt worden war und kurz nach seiner Ankunft an den Folgen der Misshandlungen und an Unterernährung verstarb. Zwei junge Polen, die als Zwangsarbeiter in Arnach gearbeitet hatten, sind ebenfalls hier beigesetzt. Sie waren am 18. April 1945 von der Gestapo verhaftet worden. Ihre Leichen wurden mehrere Wochen nach Kriegsende im Wurzacher Ried gefunden. Eine Gedenktafel in der Aussegnungshalle des Friedhofs erinnert darüber hinaus an einen französischen Kriegsgefangenen, der von einem deutschen Wachsoldaten erschossen worden war. Seine sterblichen Überreste wurden bald nach dem Krieg nach Frankreich umgebettet.

Text: Gisela Rothenhäusler





## Bad Waldsee: Erinnerung an Persönlichkeiten



*Anna Warth*

Gegen Kriegsende ließen zwei unterschiedliche Vorgänge im Städtchen Waldsee aufhorchen: Die tief gläubige Katholikin Anna Warth versorgte unter teils abenteuerlichen Umständen ab 1944 im KZ Dachau inhaftierte Priester mit Lebensmitteln und Medikamenten. Nach der Befreiung fand sie für etwa 20 Geistliche in ihrer Heimat eine vorübergehende Bleibe,

indem sie jene in und um Waldsee als Hilfs-Seelsorger unterbringen konnte. 1964 erhielt Warth für ihr tapferes Wirken den päpstlichen Orden „Pro ecclesia et pontifice“. 1979 folgte für den „Engel von Dachau“ die Martinus-Medaille des Bistums Rottenburg. Heute ist eine Straße nach ihr benannt.

Ganz anders ist der zweite Fall gelagert. Als Dipl.-Ing. Erich Bachem 1944 von der SS den Auftrag bekam, ein senkrecht startendes Raketenflugzeug als „Geheimwaffe“ zu entwickeln, lehnte er das Angebot, hierzu „Schutzhäftlinge“ aus Dachau anzufordern, ab. Übrigens ist die „Ba 349 Natter“ nie zum Einsatz gekommen. Im Gegensatz zu Saulgau blieb so der Stadt ein Außenlager von Dachau erspart.

Da passt doch ins Bild, wenn am 12. August 1935 die lokale Presse schreibt, dass „es ratsam sei, in Waldsee nicht in Uniform auszugehen, da ein SA-Mann in Uniform hier nicht geachtet wäre“.

Doch die dunklen Wolken der Geschichte machten auch vor der Stadt nicht Halt: Dr. Josef Bühler (geb. 1904, hingerichtet 1948) aus dem Entenmoos wurde nach dem Studium Anwaltsassessor in der Kanzlei von Hans Frank in München, 1939 Ministerialdirektor und 1940 Staatssekretär und Vize-Generalgouverneur mit Sitz in Krakau. Als Drahtzieher der Wannseekonferenz wurde er zum furchtbaren Schreibtischtäter. „Während der Wannsee-Konferenz forderte Dr. Bühler mit der Endlösung im Generalgouvernement zu beginnen, da hier weder Transportprobleme (Vernichtungsanlagen vor Ort) noch der Arbeitseinsatz in kriegswichtigen Betrieben hinderlich seien“ (Musial S. 220).

### Bad Waldsee: Erinnerung an den Todesmarsch

Ein Zettel im Stadtarchiv, auf dem der französische Stadtkommandant am 2.11.1945 zur Teilnahme an einer „Trauerfeier für in Mittelurbach ermordete KZ-Angehörige“ aufrief, brachte eine ungeheure Geschichte zu Tage: Die Erschießung von KZ-Häftlingen auf heutigem Stadtgebiet. Am 23. April wurden bei Mittelurbach die Leichen der Franzosen Bonal und Monjoin und am 25. bei Haisterkirch die der Deutschen Panhans und Spiegel aufgefunden. Am Dienstag, dem 24. April waren die Franzosen in Waldsee einmarschiert.

Auguste Bonal (\*1898) war seit 1944 wegen Sabotage im KZ Schömberg inhaftiert. In Sochaux war er Betriebsleiter bei Peugeot und Chef des Fußballvereins; das Stadion trägt heute seinen Namen.

Lucien Monjoin (\*1921) wichtiges Mitglied der Résistance, war seit 1944 im KZ Schömberg. Er hatte die Verbindung der Résistance des französischen Jura mit Paris und London geschaffen, sowie den Nachschub und Fallschirmabwürfe beim Vormarsch der Alliierten durch den Jura organisiert.

Karl Panhans (\*1893) aus dem Sudetenland und Julius Spiegel (\*1903) aus dem Burgenland wurden beide vom KZ Buchenwald im März 1945 nach Dautmergen überstellt. Näheres ist nicht bekannt.

Wie kam es zu diesen Gräueltaten? Ab 1944 wurden um Balingen/Spaichingen Außenlager des KZ Natzweiler unter dem Decknamen „Die Wüste“ zum Ölschieferabbau erstellt. Als die Franzosen 1945 näher rückten, evakuierten die Nazis die Lager. In sogenannten „Todesmärschen“, die alle durch Oberschwaben führten, sollten die Inhaftierten Dachau erreichen. Dazu kam es aber nicht, weil Dachau inzwischen von den Amerikanern befreit worden war. Flüchtete ein „Schutzhäftling“ oder konnte er vor Erschöpfung nicht mehr weiter, wurde er kaltblütig abgeknallt...

Text: Michael Barczyk

#### Literatur:

Michael Barczyk - Günther Kiemel, Bad Waldsee - Zeugnisse aus Zeit und Zeitung, Bad Waldsee 1984

Hans Grimm, Der Raketenpionier Erich Bachem, in: Im Oberland 2 (1992), 43-52

Arno Huth, Das doppelte Ende des „K L Natzweiler“ auf beiden Seiten des Rheins (Dokumentation der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg), Stuttgart 2013; Bogdan Musial, Deutsche Zivilverwaltung und Judenverfolgung im Generalgouvernement, Wiesbaden 1999

## Bad Waldsee:

### Auszug aus der Gedenkrede von Michael Barczyk:



*Auguste Bonal*

Zur Biographie der beiden französischen Mordopfer des Todesmarsches in Bad Waldsee: „LUCIEN MONJOIN: 7. Juni 1921 – 23. April 1945. Während des 2. Weltkriegs war er Unteroffizier der Französischen Streitkräfte des Innern und in der Widerstandsgruppe von Poligny im Jura (...). 1944 wurde er verhaftet, nach Natzweiler und kurze Zeit später nach Schömberg deportiert (...). Postum wurde er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt, erhielt auch das Kriegskreuz mit Stern und die Resistance-Medaille. AUGUSTE BONAL: 7. Februar 1898 - 23. April 1945, einer von acht Managern im Peugeot-Werk in Sochaux/ Montbeliard (1941-1943). Als Dipl.-Ing. leitete er das Presswerk, das die Hüllen für die V1-Raketen herstellen sollte. Er organisierte den aktiven Widerstand im Werk und sorgte dafür, dass die hydraulischen Pressen sabotiert wurden (...). Wie andere Führungskräfte auch, wurde er nach Natzweiler und später nach Schömberg deportiert. Von dort aus wurde er am 18.4. auf den Todesmarsch gezwungen. Am Sonntag, den 22.4. erreichte seine Kolonne Waldsee. Die Freiheit hatte er schon vor Augen, als er am Tag darauf ermordet wurde (...). Wer hat die Beiden ans Messer geliefert? Ferdinand Porsche war ab 1939 „Wehrwirtschaftsführer“. Ihm oblag es, die Kriegsproduktion im besetzten Frankreich zu kontrollieren. Nachdem die Sabotage im Werk in Sochaux bekannt geworden war, wandte sich Porsche direkt an Hitler, um Rückendeckung für weiteres Vorgehen zu erhalten. Und so nahm das Schicksal seinen Lauf, das in Unterurbach (Ortsteil von Waldsee!) endete.“

Text: Michael Barczyk

Bildquelle: Amtsblatt Bad Waldsee

## Tailfingen/Hailfingen: Das KZ-Außenlager auf dem Flugplatz

1938 wurde auf den Gemarkungen Tailfingen, Hailfingen und Bondorf mit dem Bau eines Militärflugplatzes begonnen. Auf dem Flugplatzgelände befand sich ab 1941 ein Arbeitslager für Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter, die beim Bau eingesetzt wurden. Bis im Mai 1944 Teile der I. Gruppe des Nachtjagdgeschwaders 6 (NJG 6) in Hailfingen stationiert wurden, nutzte die Luftwaffe das Gelände als Ausweichflugplatz bzw. „Einsatzhafen“. Um den Platz und die auf ihm stationierten Nachtjäger gegen die zunehmenden Angriffe der Alliierten zu schützen, plante das Luftgaukommando VII im Frühjahr 1944 den Bau von zwei Rollwegen, splittersicheren Flugzeugboxen und Hangars. Da dazu dringend weitere Arbeitskräfte benötigt wurden, wurde im Herbst 1944 ein Außenkommando des KZs Natzweiler/Elsaß eingerichtet. 601 jüdische KZ-Häftlinge kamen am 19. November 1944 aus dem KZ Stutthof bei Danzig, die meisten waren kurz zuvor von Auschwitz dorthin deportiert worden. Diese jüdischen Häftlinge kamen aus 16 Ländern und waren zwischen 15 und 60 Jahre alt. Sie wurden in einem Hangar untergebracht und mussten unter erbärmlichen Bedingungen die Arbeit auf dem Flugplatz fortsetzen. Bis Ende Januar 1945 wurden die Toten im Reutlinger (99) und Esslinger Krematorium (15) verbrannt, danach 75 Opfer in einem Massengrab nahe der Landebahn verscharrt. Mitte Februar wurde der Flugplatz aufgelöst. Die überlebenden Häftlinge wurden deportiert. 111 Kranke kamen in das Außenlager Vaihingen/Enz, wo etwa 50 kurz darauf starben. Knapp 300 Häftlinge wurden mit der Bahn in das KZ-Außenlager Dautmergen gebracht, wo nachweislich 20 von ihnen umkamen.

## Evakuierung der „Wüste-Lager“



Aus den sog. „Wüste-Lagern“ gab es mehrere Bahntransporte mit kranken Häftlingen nach Dachau-Allach. Vom 5. bis 7.4.1945 wurde ein Transport mit rund 2500 KZ-Häftlingen aus den „Wüste-Lagern“ und Spaichingen nach Allach zusammengestellt, wo dieser wohl am 12.4.1945 eintraf. Der größte Teil dieser Häftlinge – etwa 2200 – wurde in den Da-

chauer Nummernbücher eingetragen. 80 „Hailfinger“ Häftlingen sind dort registriert. Einige der mit diesem Transport nach Allach gebrachten Häftlinge mussten Ende April 1945 Todesmärsche in Richtung Alpen antreten. Andere kamen in Allach in einen Evakuierungszug und wurden bei Staltach (südlich des Starnberger Sees) befreit. Weitere Häftlinge erlebten in Allach die Befreiung durch die Amerikaner.

## Todesmarsch Oberschwaben



Karte Todesmarsch Dautmergen-Oberschwaben

Die „gehfähigen“ Häftlinge mussten Anfang April 1945 zu Fuß auf sogenannte Todesmärsche. Obwohl der Großteil der Häftlinge aus verschiedenen Wüste-Lagern in Schömberg-Dautmergen zentral gesammelt wurde, gab es vermutlich mehrere, teilweise weit versprengte Gruppen. Da die Aussagen der Häftlinge z. T. sehr voneinander abweichen und die Märsche außerdem chaotisch verliefen, wird es wohl nie gelingen, sie genau und in ihrer Gesamtheit zu rekonstruieren. Auch die genaue Zahl der Häftlinge und ihre Namen können nicht festgestellt werden, da es im Gegensatz zu den o. g. Zugtransporten keine Abganglisten gab bzw. keine erhalten sind. Wie viele Tote es gab, wird man nie erfahren. Es ist anzunehmen, dass über 100 Hailfinger Häftlinge von Dautmergen aus auf



*Gerettete Gruppe Breuer*

den Todesmarsch kamen. Von 13 wissen wir aufgrund von Interviews und Aussagen Genaueres. Fünf von ihnen gelang unterwegs die Flucht.

Ihre Route könnte so gewesen sein: Schömberg (das von den Nazis Dautmergen genannte KZ liegt auf der Gemarkung von Schömberg) – Deilingen – Bärental – Beuron/Fridingen – Meßkirch – Wald – Aach/Linz – Ostrach – Hosskirch – Altshausen (Eichstegen/Ebenweiler). Einige der Häftlinge blieben noch eine längere Zeit

in Saulgau und Umgebung: Isidor Gilbert arbeitete als Schreiner im DP-Lager Allmannsweiler (Kreis Saulgau), Sandor Piasek war Gärtner in Herbertingen, Abraham Bravermann wohnte in Saulgau, Josef Szajman/Szeiman in Ebersbach bei Saulgau.

Text: Volker Mall

### Literatur (Auswahl):

Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System Das Unternehmen Wüste und das Konzentrationslager Bisingen 1944/45, Berlin 2006

Arno Huth: Das doppelte Ende des "K L Natzweiler" auf beiden Seiten des Rheins, Neckarelz 2013 (lpb Baden-Württemberg)

Volker Mall, Harald Roth: „Jeder Mensch hat einen Namen“ Gedenkbuch für die 600 jüdischen Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen, Berlin 2009

Volker Mall, Harald Roth: Vom KZ Hailfingen auf Todesmarsch In: Heimatkundliche Blätter Zollernalb 28.2.2013

Immo Opfermann: Das Unternehmen Wüste Ölschieferwerke und Konzentrationslager entlang der Bahnlinie Tübingen – Rottweil 1944/45, Schömberg 1997

Dorothee Wein, Volker Mall, Harald Roth: Spuren von Auschwitz ins Gäu. Das KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen, Filderstadt 2007

Hans Willibold: Das Kriegsende 1945 im nördlichen Oberschwaben unter besonderer Berücksichtigung des Altkreises Saulgau, Bad Buchau 1995

Andreas Zekorn: Die Todesmärsche und das Ende des „Unternehmens Wüste“. In: Heimatkundliche Blätter Balingen, Jg. 42, Balingen, 1995

Andreas Zekorn: Das „Unternehmen Wüste“. In: Verblendung, Mord und Widerstand. Aspekte nationalsozialistischer Unrechtsherrschaft im Gebiet des heutigen Zollernalbkreises von 1933-1945, hrsg von Konrad Flegler und Andreas Zekorn, Hechingen, 1995

## Aulendorf: Sophie Scholl – Josef Rieck Gewissensbildung durch Bücher



*Sophie Scholl*

Am Samstag, den 25. Oktober 1941, begleitete Sophie Scholl mit ihrem Freund Fritz Hartnagel – er konnte während eines Fronturlaubes bei ihr sein – ihre Schwester Inge Scholl nach Aulendorf in einen „sehr erlesenen, kleinen Buchladen“. Barbara Beuys berichtet hierüber in ihrem Sophie Scholl-Buch, S. 304: „Der Maler Wilhelm

Geyer, Freund der Familie, hatte Inge Scholl Mitte Oktober auf diese Buchhandlung aufmerksam gemacht, wo ‚sämtliche Werke Newmans und sonst noch einige rechte Sachen‘ zu finden seien, wie Inge Scholl verklausuliert an Otl Aicher schrieb. Mit Newman war der englische Kardinal John Henry Newman gemeint. Wer im nationalsozialistischen Deutschland 1941 die Predigtbücher dieses Theologen im Sortiment hatte, führte keine gewöhnliche Buchhandlung.

Das Besondere der Rieckschen Buchhandlung beginnt bei den Besitzern: Josef Rieck, der als angehender Mönch das Kloster Beuron verließ, um Buchhändler zu lernen, und seine Frau Erika, einer Kommunistin aus Berlin. 1938 entschieden sie sich für einen Start im



*Josef Rieck*

Aulendorf, Bahnknotenpunkt mit schnellen Verbindungen in alle Himmelsrichtungen und doch unauffällig in der Provinz gelegen. Sie machten ihren Umsatz als Versandbuchhandlung und mit einem Sortiment, das hochgeistige Literatur versprach, die – darin dem ‚Hochland‘ gleich – in Wahrheit gut getarnte geistige Nahrung war, um mit Anstand zu überleben, vielleicht sogar, um aus Büchern Kraft zum Widerstand zu schöpfen.

Seit dem 25. Oktober 1941 standen die Scholls als Kunden in der Rieckschen Kartei“.

Text als Zitat aus Barbara Beuys, Sophie Scholl

### Literatur:

Barbara Beuys, Sophie Scholl, (Hanser Verlag, München 2010)

Bald/Knab(Hg.) , Die Stärkeren im Geiste. Zum christlichen Widerstand der Weißen Rose (Klartext Verlag, Essen 2012)

### Aulendorf: Todesmarschopfer, Friedhof

Mit dem Vorrücken der alliierten Streitkräfte auf deutschem Staatsgebiet setzte unter den NS-Machthabern auch in Oberschwaben eine Fluchtbewegung in Richtung Süden und nach den Alpen zu ein. Diese Absetzbewegungen hatten jedoch für NS-Funktionäre nicht nur den Zweck, sich persönlich in Sicherheit zu bringen. Im Zuge dieser Absetzbewegungen wurden auch die Außenstellen der Konzentrationslager im hiesigen Raum aufgelöst und deren Insassen auf den Marsch in Richtung Süden gesetzt. Beim Durchmarsch einer solchen Kolonne durch Aulendorf am 22. April 1945 kam es zu 6 Todesfällen auf Aulendorfer Gemarkung. Die Häftlinge wurden entweder erschossen oder sie erlagen den Strapazen des Marsches und starben vor Erschöpfung. Zusammen mit zwei weiteren getöteten KZ-Häftlingen, die auf Gemarkung Zollenreute aufgefunden wurden, wurden die sterblichen Überreste der insgesamt 8 ermordeten Personen in einem Sammelgrab auf dem Aulendorfer Friedhof bestattet. Die Toten konnten nicht identifiziert werden da sie weder persönliche Papiere mit sich führten, noch waren sie im Besitz von Erkennungsmarken. Ihre Zuordnung als KZ-Häftlinge erfolgte anhand ihrer gestreiften Häftlingskleidung. Diese Ereignisse fanden erst nach 6 Jahren Eingang in eine amtliche Protokollierung und zwar in Form einer Meldung über die Beurkundung der Standesamtsfälle in den früheren Konzentrationslagern und ihrer Außenkommandos an das zuständige Landratsamt. Demnach wurden am 22. April 1945 vier der Ermordeten auf Aulendorfer Gemarkung von einer Wehrmachts-einheit auf dem Aulendorfer Friedhof beigesetzt. Am 27. April 1945 – Aulendorf war inzwischen von den Franzosen besetzt – wurden zwei weitere Opfer aufgefunden und bestattet. Für das Jahr 1955 lässt sich die Existenz und die Pflege der Grabstätte für die insgesamt acht in einem Sammelgrab bestatteten Opfer anhand von Abrechnungen an das Landratsamt noch nachweisen. Es wurden Grabtafeln aus Holz beschafft und mit Inschriften versehen. Die Lage des Grabes wird in allen Berichten mit „in der Nähe der Kindergräber“ angegeben.

Text: Werner Radlow

#### Quellen:

Archiv Aulendorf, in A1623, Meldung des Bürgermeisters an das Landratsamt vom 2. März 1949 ebd., in A1623, Meldung des Standesamts Aulendorf an das Landratsamt Ravensburg vom 21. Februar 1950



## Altshausen: Opfer des Todesmarsches



*Anonymes Grab  
Bild: Werner Radlow*

Mit dem Näherrücken des Kriegsgeschehens im Frühjahr 1945 brachen auch in Altshausen turbulente Zeiten an und die Herrschaft des NS-Apparates ging zu Ende, ohne dass jedoch ein bruchloser Übergang zu „normalen“ Besatzungsverhältnissen konstatiert werden

kann. Die Tage vor der Besetzung durch französisches Militär standen auch hier unter dem Eindruck des Zurückweichens der deutschen Militäreinheiten in Richtung Alpen. In deren Gefolge gelangten auch Kolonnen von KZ-Häftlingen aus Lagern auf der Zollernalb in das durch Militär und Fremdarbeiter völlig überbelegte Altshausen. Eine dieser Häftlingskolonnen sah sich am 22. April 1945, einem Sonntag, unvermittelt befreit, da sich ihre SS-Bewachung der Fluchtbewegung angeschlossen hatte. Eine offizielle Chronik oder sonstige Berichte und Schriftzeugnisse über die Besetzung Altshausens und die unmittelbare Zeit danach gibt es im Aktenbestand des Archivs nicht. Der Grund dafür ist u. a. darin zu sehen, dass nach der Besetzung durch die Franzosen zunächst ein Bürgermeister eingesetzt wurde, dessen Regiment in den folgenden Wochen durch Willkür und Terror gekennzeichnet ist. Die im Archiv Altshausen vorliegenden Akten enthalten als einzigen zusammenhängenden Bericht über die Ereignisse im April 1945 eine Schilderung des damaligen evangelischen Pfarrers Eugen Knebel, der erst 1957 in den Bestand gelangte. Sein aus eigenen Tagebuchaufzeichnungen zusammengestellter Bericht mit dem Titel „So erlebte ich den Zusammenbruch“ wurde erstmals im „Kirchenboten für den evangelischen Dekanatsbezirk Biberach a. d. Riß“ im Jahr 1957 veröffentlicht. Nach diesen Schilderungen wurde Altshausen nach kleineren Scharmützeln am 22. April 1945 von der Front quasi überrollt. Die weiter nach Süden vorrückenden französischen Einheiten ließen nur eine kleine Besetzung zurück. Zuvor waren bereits die in Altshausen anwesenden KZ-Häftlinge freigekommen.

Wie oben bereits erwähnt, fand während der „Amtszeit“ des von den Franzosen zunächst eingesetzten Bürgermeisters Rohrer keine geordnete Verwaltungstätigkeit statt. In einer

undatierten Liste aus der Zeit danach, in welcher die Sterbefälle von Ausländern im Zeitraum vom 25. April 1945 bis 31. März 1947 (teilweise nachträglich) erfasst sind, werden drei verstorbene ehemalige KZ-Häftlinge genannt. Es sind dies: Der russische Häftling Andrej Kusmijn, gestorben am 30. April 1945 im Gasthof „Preußischer Hof“; der tschechische Häftling Robert Syrový, gestorben am 2. Mai 1945 im Lazarett in der Oberschule; ein namentlich nicht bekannter Häftling, vermutlich polnischer Nationalität, tot aufgefunden in der Ebersbacher Straße am 2. Mai 1945. Als Todesursache wird Erschöpfung vermutet. Der Fall des am 30. April im „Preußischen Hof“ ums Leben gekommenen russischen Häftlings Kusmijn weist eine besondere Tragik auf. Als Todesursache ist in der Sterbeliste vermerkt: „hat sich selbst erschossen“. In seinem Tagebuchbericht vom 2. Mai 1945 erwähnt Pfarrer Knebel einen Todesfall mit einer Schusswaffe, geht jedoch davon aus, dass es sich dabei um einen französischen Soldaten gehandelt habe. Ein genaues Datum nennt er nicht, berichtet jedoch von großer Aufregung und von angedrohten Härten in Form von Repressalien von Seiten des Besatzungsmilitärs. Diese angedrohten Repressalien im Verhältnis 1 zu 20 kamen jedoch nicht zur Vollstreckung, da schließlich auch von der französischen Militärbesatzung ein Fremdverschulden an diesem Todesfall ausgeschlossen wurde. Möglicherweise handelt es sich hier um ein und dasselbe Ereignis, verursacht durch unsachgemäßes Handeln mit einer Schusswaffe. Etliche der bei der Besetzung Altshausens befreiten und überlebenden KZ-Häftlinge sind auch in den Folgejahren namentlich dokumentiert, und zwar durch Korrespondenz in Wiedergutmachungsverfahren. In der Hauptsache geht es dabei um Bescheinigungen über die erfolgte Befreiung und den Aufenthalt in Altshausen. Über die Bestattung der zu Tode gekommenen Häftlinge enthalten die Akten im Archiv Altshausen nur wenige Angaben. Auf dem Ehrengräberfeld des Altshausener Friedhof trägt eines der Kreuze die Aufschrift „UNBEKANNT“. Der auf tragische Weise durch eine Schusswaffe ums Leben gekommene Andrej Kusmijn wurde auf den Russenfriedhof in Biberach/Riß umgebettet.

Text: Werner Radlow

### Quellen:

Gemeindearchiv Altshausen: A451; A690; A744; A906; A910; A919; A1139; A1281

## Wilhelmsdorf: „Euthanasie“-Morde an Patienten der Zieglerschen



Gedenkstein „Vor Gott ist nicht einer vergessen“



Triptychon im Haus Höchsten

Am 24. März 1941 hielten die „grauen Busse“ vor den Toren der Taubstummenanstalt in Wilhelmsdorf. 19 Pfleglinge nahmen sie mit – nur einer von ihnen sollte nach Wilhelmsdorf zurückkehren. Die übrigen wurden nur wenige Wochen später in der Tötungsanstalt Hadamar in Hessen vergast. Im Jahr 1943, nach dem Ende der „offiziellen Euthanasie“, mussten 40 weitere Bewohner Wilhelmsdorf verlassen und wurden nach Zwiefalten und Heggbach gebracht. In Zwiefalten verstarben sechs Pfleglinge noch innerhalb der Kriegszeit, zwei weitere Frauen überlebten die ersten Nachkriegswochen nicht. In Heggbach starben im Kriegsjahr 1944 zwei Wilhelmsdorfer Kinder. 1985 begann die Wilhelmsdorfer Künstlerin Christine Fausel mit einer Gruppe von Bewohnern zu malen. Daraus entstand eine Gedenktafel, ein Tryptichon für die 18 ermordeten Pfleglinge. Es findet sich mitten in Wilhelmsdorf, im Eingangsbereich des Hauses „Höchsten“. Ein weiterer Gedenkort befindet sich in Wilhelmsdorf auf dem Friedhof: ein Mahnmal, das mit dem Wort „Vor Gott ist nicht einer vergessen“ an die 18 Opfer erinnert. Im Jahr 1985 begann auch die Aufarbeitung der Ereignisse anhand noch vorhandener Akten. Der damalige Heimleiter Dietrich Berg recherchierte gründlich, nannte die Namen und beschrieb den Weg der 18 Bewohner in den Tod. Berg machte auch öffentlich, dass der damalige Hausvater Heinrich Hermann ein entschiedener Gegner der „Euthanasie“ war und sich geweigert hatte, die Meldebögen auszufüllen, die den sicheren Tod seiner Pfleglinge bedeuteten. Doch verhindern konnte Hermann die Morde nicht. Zum 70. Jahrestag der Euthanasie-Morde in Wilhelmsdorf hat die Historikerin Inga Bing-von Häfen in einer ausführlichen Untersuchung die Ereignisse noch einmal aufgearbeitet.

Text: Ch. Schrade

### Ravensburg: Gefängnis Rotes Haus, Herrenstraße 43



Menschen, die in Ravensburg politischen Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime leisteten oder den Machthabern „unbequem“ waren, wurden in das städtische

Gefängnis, das sogenannte „Rote Haus“ gesperrt. Die inzwischen abgerissene Strafvollzugsanstalt am Schellenberger Turm war daher Symbol des nationalsozialistischen Unrechtsstaates. Den größten Widerstand gegen dieses Regime leisteten politisch linke Gruppierungen sowie die Kirchen. Von der Machtergreifung bis zum Ausbruch des Zweiten Weltkrieges sind in Ravensburg insgesamt 35 politisch bedingte Verhaftungen nachweisbar. Grundlage für die Verhaftungen waren oftmals Kleinigkeiten, wie die Störung von politischen Rundfunksendungen oder Verweigerung des Hitlergrußes.

Der bekannteste Häftling des „Roten Hauses“ war der an der Liebfrauenkirche wirkende Jesuitenpater Hermann Huber. Nachdem er, während eines privaten Religionsunterrichts im „Klösterle“, im September 1939 Kritik am nationalsozialistischen Deutschland geäußert hatte, wurde er am Tag darauf von der Gestapo verhaftet. Im Dezember 1939 sollte sein Prozess vor einem Stuttgarter Sondergericht stattfinden. Auf dem Weg vom Gefängnis bis zum Bahnhof wurde Huber begeistert zugewunken. Er wurde in Stuttgart zu einer Haftstrafe von sechs Monaten verurteilt. Aufgrund seiner Popularität verwehrte das NS-Regime dem unliebsamen Delinquenten die Rückkehr nach Ravensburg.

Text: M. Spohr

#### Literatur:

Peter Eitel, Formen des Widerstands in der NS-Zeit, in: Peter Eitel (Hrsg.), Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Ravensburg 1997, S.126-142.

## Ravensburg: Gewissenswiderstand - Erzabt Raphael Walzer , Herrenstraße 38



Erzabt Dr. Raphael Walzer war eine bedeutende Persönlichkeit der katholischen Kirche und des kirchlichen Widerstands gegen den Nationalsozialismus. Raphael Walzer wurde 1888 in Ravensburg geboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in dem katholischen Gesellenhaus in der Herrenstraße 38. 1906 trat er als Novize in das Kloster Beuron ein, wo Walzer 1918 im Alter von 30 Jahren zum Erzabt gewählt wurde. Auf seine

Initiative ging in der Folge die Neugründung des Klosters Weingarten 1922 und des Klosters Kellenried bei Berg 1924 zurück. Seit 1933 bezog er öffentlich Stellung gegen den Nationalsozialismus, insbesondere dessen Kirchenpolitik. Aus diesem Grunde musste er emigrieren und wurde 1937 zum Rücktritt als Erzabt gezwungen. Dies hinderte ihn nicht daran, aus dem Exil weiterhin in Radioansprachen deutlich Stellung gegen die nationalsozialistische Politik zu beziehen. 1940 floh Walzer, nach Aufhalten in der Schweiz und Frankreich, nach Algerien, wo er als Geistlicher in der französischen Armee tätig war und in dieser Funktion deutsche Kriegsgefangene betreute.

Am 4. Juli 2003 wurde am Geburtshaus des Erzabtes, in der Herrenstraße 38, eine Gedenktafel für Dr. Raphael Walzer eingeweiht, auf der sein Lebensweg nachgezeichnet und gewürdigt wird.

Text: M. Spohr

### Literatur:

Andreas Schmauder, Den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Ravensburg, in: Andreas Schmauder, Franz Schwarzbauer, Paul-Otto Schmidt-Michel (Hrsg.), *Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weißenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg* (Historische Stadt Ravensburg, Bd.5), Konstanz 2007, S.143-158.

### Ravensburg: „Arisierung“ – Stolpersteine Marienplatz 17, 31 und Gespinstmarkt 27



Zu Beginn der 1930er Jahre lebten die sieben jüdischen Familien Adler, Erlanger, Harburger, Herrmann, Landauer, Rose und Sondermann

in Ravensburg. Nach der nationalsozialistischen Machtergreifung wurden die Ravensburger Juden diskriminiert, zur Auswanderung gezwungen und in Konzentrationslagern ermordet.

Im Zuge der „Arisierung“ wurden jüdische Unternehmer unter Druck und Schikanen aus ihren Betrieben gedrängt. (Die vier jüdischen Geschäfte in Ravensburg wurden aufgrund zahlloser Repressionen zwischen 1935 und 1938 von ihren Besitzern aufgegeben.) Viele der Ravensburger Juden konnten vor der nationalsozialistischen Verfolgung noch rechtzeitig ins Ausland fliehen, acht fanden hingegen einen gewaltsamen Tod. Drei jüdische Bürger, die in Ravensburg blieben, überlebten aufgrund ihrer „arischen“ Ehepartner.

Um die Erinnerung an die Vertreibung und Ermordung der jüdischen Mitbürger aufrecht zu erhalten, entstand 2005 ein Schülerprojekt, mit dem Ziel, allen jüdischen Opfern des Nationalsozialismus in Ravensburg einen persönlichen Gedenkstein zu setzen. Am 13. September 2006 legte der Kölner Künstler Gunter Demnig für die Familie Landauer am Marienplatz 31, für Elsa Finsterhölzl am Marienplatz 17 sowie für die Familie Rose am Gespinstmarkt 27 die ersten 13 „Stolpersteine“. Das Projekt wurde im Jahre 2007 mit weiteren „Stolpersteinen“ abgeschlossen.

Text: M. Spohr

#### Literatur:

Manfred Hauser, Antisemitismus und Schicksal der Juden in Ravensburg, in: Peter Eitel (Hrsg.), Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Ravensburg 1997, S.304-332.

### Ravensburg: Erlanger-Gedenken – Burachhöhe Hegaustraße 25/27 und Bildungszentrum St. Konrad



Dr. Ludwig Erlanger lebte von 1924 bis November 1939 mit seiner Familie auf dem Burachhof, zwischen Ravensburg und Weingarten gelegen, und betrieb dort ein Mustergut für Obsterzeugung. Er bildete auf dem Hof jüdische Gesellen aus, die nach Palästina auswandern wollten. 1939 musste der Agronom den Burachhof zwangsweise an die Stadt Ravensburg verkaufen und mit seiner Familie nach Palästina auswandern.

Das Bildungszentrum St. Konrad benannte seine Festhalle auf der Burachhöhe nach „Dr. Ludwig und Fanni Erlanger“. Am 22. Januar 1990 beschloss der Ravensburger Gemeinderat, im Gedenken an die aus Ravensburg vertriebenen, deportierten und ermordeten Juden, die Grünanlage im Wohngebiet Burach-Ost in „Ludwig-Erlanger-Anlage“ umzubenennen. In einer Gedenkfeier wurde am 17. März 1990 die Grünanlage umbenannt und eine Bronze-Stele eingeweiht, in Erinnerung an die Verbrechen, denen Erlanger und andere jüdische Bürger Ravensburgs zum Opfer gefallen waren. Der anwesende Sohn, Pinchas Erlanger, versicherte auf der Gedenkfeier, dass er in dieser Ehrung einen Ausdruck der Wiedergutmachung sehe und anerkenne.

Im Zuge der Umbenennung der Burachhöhe beschloss der Gemeinderat, die Straßenschilder „Grüner-Turm-Straße“ mit dem Zusatz „ehemalige Judenstraße“ zu versehen. 1992 wurden an den Gebäuden Grüner-Turm-Straße 4 und am Eckhaus zur Oberen-Breiten-Straße weitere Gedenktafeln angebracht und so wird an die jüdische Geschichte der Stadt Ravensburg erinnert.

Text: M. Spohr

#### Literatur:

Andreas Schmauder, Den Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Ravensburg, in: Andreas Schmauder, Franz Schwarzbauer, Paul-Otto Schmidt-Michel (Hrsg.), *Erinnern und Gedenken. Das Mahnmal Weißenau und die Erinnerungskultur in Ravensburg* (Historische Stadt Ravensburg, Bd.5), Konstanz 2007, S.143-158.

### Ravensburg: Graue Busse – „Euthanasie“ Weißenau, Weingartshofener Straße 2

Im Rahmen der „Euthanasie“-Aktion T4 wurden aus der damaligen Heil- und Pflegeanstalt Weißenau zwischen Mai und Dezember 1940 mindestens 677 Patienten in die Vernichtungsanstalt Grafeneck auf der Schwäbischen Alb deportiert. Die Opfer, deren Leben als „lebensunwert“ eingestuft worden war, wurden in grauen Bussen für jedermann sichtbar abtransportiert. Im März 1941 erfolgte ein weiterer Transport von 14 Patienten aus Weißenau zur Tötung nach Weinsberg. Das 2007 errichtete Denkmal für die Opfer der Euthanasie-Morde besteht aus zwei Betonbussen, deren Vorbild die Transportfahrzeuge der Aktion T4 sind. In das Denkmal ist das Zitat „Wohin bringt Ihr uns?“ eingraviert, die überlieferte Frage eines der Opfer beim Abtransport. Der eine „Graue Bus“ steht seit Januar 2007 dauerhaft in der „alten Pforte“ des Zentrums für Psychiatrie die Weißenau. Der zweite Bus ist als mobiles Denkmal unterwegs, um andernorts an die Verbrechen der Euthanasie-Aktion zu erinnern.

Seit 1996 findet am 27. Januar, dem „Tag des Gedenkens an die Opfer des Nationalsozialismus“, eine von Stadt und dem Zentrum für Psychiatrie in Weißenau gemeinsam veranstaltete Gedenkfeier statt. An jedes einzelne Opfer wird dabei mit einem Glockenschlag erinnert.

Text: M. Spohr



*Die alte Pforte  
in Weißenau mit  
dem Denkmal  
der Grauen  
Busse*

#### Literatur:

Müller, Thomas; Schmidt-Michel, Paul-Otto; Schwarzbauer, Franz (Hrsg.): *Vergangen? Spurensuche und Erinnerungsarbeit – Das Denkmal der Grauen Busse*, Verlag Psychiatrie und Geschichte, Zwiefalten 2017



### Ravensburg: Zwangssterilisation Heilig-Geist-Spital, Bachstraße 57



Am 1. Januar 1934 trat im nationalsozialistischen Deutschland das „Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses“ in Kraft. Unter formaljuristischer Legitimation war es daraufhin möglich, Menschen mit diagnostizierten „Krankheiten“ wie Schwachsinn, Schizophrenie, Epilepsie, Erbliche Taubheit, Gemütsleiden und anderen Erkrankungen der Zwangssterilisation zu unterziehen.

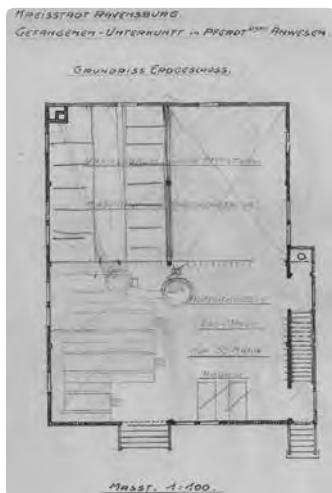
Im Städtischen Krankenhaus Ravensburg, dem heutigen Heilig-Geist-Spital, wurden seit April 1934 Zwangssterilisationen vorgenommen. Bis März 1938 sind 389 Sterilisationen im Spital nachgewiesen. Von den sterilisierten Patienten stammten 106 aus der Heilanstalt Weißenau, 83 Personen aus dem Gertrudisheim Rosenharz und 13 Menschen aus der Taubstummenanstalt Wilhelmsdorf. Aus den Anstalten wurden vorwiegend Schizophrene und „Schwachsinnige“ in das städtische Krankenhaus überwiesen. Für den Eingriff, der oftmals mit Komplikationen verbunden war, mussten die Frauen durchschnittlich 14,7 und die Männer 9,6 Tage im Spital verbringen. Die jüngsten Opfer waren ein 13 Jahre altes Mädchen und ein 12 jähriger Junge. Die Durchführung der Sterilisationen nahm ein solches Ausmaß an, dass sie 1936 der häufigste chirurgische Eingriff im Städtischen Krankenhaus war.

Text: M. Spohr

#### Literatur:

Markus Christian Bitschi, Das Heilig-Geist-Spital zu Ravensburg – vom Armenhospital zum Krankenhaus- (1845 – 1945), Norderstedt 2006

## Ravensburg: Zwangsarbeiterlager, Ziegelstraße 16



Während des Zweiten Weltkrieges arbeiteten annähernd 3600 Zwangsarbeiter in Ravensburg-Weingarten. Die Gruppe der Zwangsarbeiter setzte sich aus Kriegsgefangenen und zivilen ausländischen Arbeitern zusammen. Vorreiter bei der Beschäftigung Kriegsgefangener in Ravensburg-Weingarten war die Stadt selbst. Am 18. Juli 1940 fassten Bürgermeister und Gemeinderat den Beschluss, vorerst 50 Kriegs-

gefangene für nichtlandwirtschaftliche Arbeiten anzufordern. Benötigt wurden diese für Tiefbauarbeiten der Stadt, wie den Straßenbau, den Bau einer Kläranlage und eines Schwemmkanales.

Die Beschäftigung der Zwangsarbeiter machte es notwendig, Unterkünfte für diese zu finden. Das größte Zwangsarbeiterlager wurde in einer ehemaligen Schreinerwerkstatt in der Ziegelstraße 16 eingerichtet. Hier wurden später 125 französische Kriegsgefangene, die als Zwangsarbeiter eingesetzt wurden, einquartiert. Die Franzosen wurden 1942 auf andere Lager umverteilt. Die westeuropäischen Arbeiter wurden durch 150 russische Kriegsgefangene ersetzt. Das Lager in der Ziegelstraße 16 befand sich in einem äußerst schlechten Zustand. Besonders die katastrophalen sanitären Verhältnisse gaben Anlass zur Klage. Die improvisierte Unterkunft bot zudem kaum Schutz gegen die winterliche Kälte, so dass es vielfach zu Erkrankungen unter den Kriegsgefangenen kam.

Text: M. Spohr

### Literatur:

Achim Schwarz, Ausländische Arbeiter während des Zweiten Weltkriegs in Ravensburg-Weingarten, in: Peter Eitel (Hrsg.), Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Ravensburg 1997, S.391-405

### Ravensburg: Zwangsarbeiter-Gräber, Hauptfriedhof



Zwangsarbeiter wurden während des Zweiten Weltkrieges vielfach in der deutschen Wirtschaft eingesetzt. Auch in Ravensburg waren sie in Fabriken, Handwerksbetrieben, aber auch auf Bauernhöfen tätig und somit für die ganze Bevölkerung sichtbar. Insgesamt konnten in Ravensburg ca. 86 Betriebe nachgewiesen werden, die Arbeitskräfte aus den von Deutschland besetzten Gebieten beschäftigten. Die Rekrutierung dieser Arbeitskräfte geschah mit Zwang, ausgeübt mit allen zur Verfügung stehenden Variationen der Gewalt. Ohne diese Arbeitskräfte wäre die deutsche Wirtschaft während des Zweiten Weltkrieges nicht aufrecht zu halten gewesen.

Die teilweise miserablen Zustände in den Lagern der Arbeitskräfte führten vor allem im Winter bei vielen Arbeitern zu teils schweren Erkrankungen. Nicht alle von ihnen überlebten daher den Krieg und die ersten Nachkriegsmonate. Unter den 66 Ausländern, die zwischen 1941 und Ende August 1946 in Ravensburg starben und auf dem Hauptfriedhof in Reihengräbern beerdigt wurden, waren 37 bis 42 Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene sowie 14 bis 19 ihrer Kinder. Die Zahl der verstorbenen Russen, Polen, Esten, Litauer und Letten, einschließlich Kinder, beträgt 38, und damit mehr als die Hälfte.

Text: M. Spohr

#### Literatur:

Eitel, Peter, Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert. Politik – Wirtschaft – Bevölkerung – Kirche – Kultur – Alltag, Ostfildern 2004, S.285 ff.

## Ravensburg: Ermordung von 29 Sinti Jodokskirche, Eisenbahnstraße 25



Von 1939 bis 1945 wurden in Europa über eine halbe Million Sinti und Roma gefangengenommen, in Konzentrationslager verschleppt und ermordet. 35 dieser 500.000 Menschen stammten aus Ravensburg. Sie wurden am 13. März 1943 aus Ravensburg nach Auschwitz-Birkenau verschleppt. 29 der deportierten Ravensburger Sinti wurden in den Jahren 1943 und 1944 in dem Vernichtungslager ermor-

det. Lediglich sechs von ihnen überlebten die nationalsozialistische Vernichtungsmaschinerie.

Die Initiative, einen Ort des Gedenkens zu schaffen, ging von Dorothea Kiderlen aus, die in dem Buch „Ravensburg im Dritten Reich“, erste Aufklärungsarbeit zu den Verbrechen des Nationalsozialismus an den Ravensburger Sinti geleistet hatte. Entwurf, Standort und Ausführung des zu gestaltenden Mahnmals wurden im Dialog zwischen der Stadt Ravensburg, Vertretern der Ravensburger Sinti und der Pfarrgemeinde St. Jodok ausgearbeitet. Am 27. Januar 1999 wurde das Mahnmal zum Gedenken an die in Auschwitz und anderen Konzentrationslagern ermordeten Ravensburger Sinti mit einer Gedenkstunde und einer Lichterprozession über den Marienplatz hin zur Jodokskirche eingeweiht. In das Mahnmal sind die Namen aller 1943 nach Auschwitz-Birkenau Deportierten eingraviert. Seit 1998 finden am 13. März Gedenkveranstaltungen für die 1943/44 ermordeten Ravensburger Sinti statt.

Text: M. Spohr

### Literatur:

Dorothea Kiderlen, „Duesch halt fescht d'Zähn' zammabeißa ...“ – Verfolgung und Vernichtung der Ravensburger Sinti in: Peter Eitel (Hrsg.), Ravensburg im Dritten Reich. Beiträge zur Geschichte der Stadt, Ravensburg 1997, S. 342–360.

## Weingarten: Stolperstein für Joachim Brunner, Wilhelmstr. 30



Joachim Brunner, geb. 1884 in Steinach (Bad Waldsee), lebte von 1912 bis 1943 in Weingarten, 1929 – 1936 in der Wilhelmstraße 30, danach in der Bachstraße 1.

Von Beruf Dreher handelte er später ambulant mit Textilien. Mit seinem Motorrad bereiste er das ganze Oberland, um u.a. Arbeitskleidung zu verkaufen. Brunner war verheiratet und hatte zwei Töchter.

1919 kandidierte er für die SPD bei den Gemeinderatswahlen. 1937 bekam er eine Passsperre, war damit „politisch vorbestraft“, wurde allerdings „amnestiert“. Im September 1943 wurde er mit drei anderen Mitgliedern einer Kartenspielrunde im Cafe Haimayer in der Sägerstraße 1 (inzwischen abgebrochen) verhaftet, vermutlich wegen Kontakts zu Kommunisten und wegen „Schwarzhörens“ von Feindsendern.

Er kam ins KZ Welzheim, am 26.4.1944 als Häftling Nr. 67 155 ins KZ Dachau, von dem er am 17.8.1944 ins KZ Mauthausen überführt wurde. Dort wurde er als Häftling Nr. 89200 – mit 60 Jahren den Strapazen nicht mehr gewachsen – in das Sanitätslager eingeliefert, eine Einrichtung zur Auslagerung des Sterbens, in der es kaum noch medizinische Hilfe gab. Hier starb Joachim Brunner am 12.3.1945 an „Kreislaufschwäche“ und „allgemeinem Körperverfall“. Möglicherweise ist er aber bei einer der üblichen Selektionen, mit denen, gerade zu Kriegsende, Platz für Häftlinge aus KZs im Osten geschaffen werden sollte, mit einer Herzspritze getötet worden – wie von einer Schwägerin von J. Brunner auf Grund von Recherchen nach Kriegsende behauptet wurde.

Simon Schmid und weitere Schüler des Gymnasiums Weingarten gingen mit ihrem Geschichtslehrer Uwe Hertrampf dem Schicksal von Joachim Brunner nach. Somit bewirkt die junge Generation Weingartens die späte Ehrung eines Opfers der NS-Diktatur.

Text: U. Hertrampf

### Quellen:

Heinz, Werner: Altdorf / Weingarten (1805 – 1945), S. 322

Meldekarten aus dem Stadtarchiv Weingarten

Häftlingszugangsbücher KZ Dachau und KZ Mauthausen

Totenbuch KZ Mauthausen

Aussage eines Neffen von J. Brunner, Karl Ernst Brunner (geb. 1935) über seine Mutter

Schulzeitung des Gymnasiums Weingarten vom 10.10.2011

### Weingarten: Das „Russenlager“ Abteistraße 5



„In jedem Ort gab es bald ausländische Zivilarbeiter, so auch in Weingarten, Ravensburg und Umgebung. In Weingarten lassen sich neben 104 Kriegsgefangenen auch etwa 1135 ausländische Zivilarbeiter, in der Regel Zwangsarbeiter, nachweisen. In Ettishofen war ein Kriegsgefangenenlager, weitere Kriegsgefangene waren im Fechtsaal in der Kirchstraße 14 untergebracht. Die Zwangsarbeiter waren direkt bei ihren Arbeitgebern oder in Sammellagern untergebracht. Am strengsten behandelt wurden die Russen. Das größte „Russenslager“ Weingartens gehörte zur Maschinenfabrik Weingarten. Es befand sich in der Abteistraße 5, dem früheren Lehrlingsheim (Anm.: später Wirtschaft zum Gambrinus). Es lassen sich dort etwa 166 Männer und 126 Frauen nachweisen ... das Durchschnittsalter betrug 1943 etwa 21 Jahre. Oben an der Abteistraße war eine Mauer, an der Seite dem Nachbargrundstück zu lediglich ein hoher Zaun. Eine Nachbarin steckte den Russenmädchen hin und wieder über den Zaun Brot zu, ganz unauffällig, denn jeder Kontakt war streng verboten. Ein Vorarbeiter aus der Maschinenfabrik Weingarten berichtet, dass es praktisch unmöglich war, Kontakt zu den Zwangsarbeitern zu pflegen, weil man laufend total überwacht wurde ... Das Schicksal der meisten Zwangsarbeiter in Weingarten bleibt unbekannt. Eine Gruppe von Frauen wurde aus Weingarten nach Konstanz verlegt. Die Zwangsarbeiter hatten nichts zu lachen. Es gab vielerlei Strafen. Jeden Donnerstag wurden einige Russen nach Ulm verschickt.“

Das Beerdigungsverzeichnis der Friedhofverwaltung Weingarten für die Jahre 1935 – 1964 gibt Aufschluss über die

in Weingarten in den Jahren 1940 bis 1949 umgekommenen Zwangsarbeiter. Bis Kriegsende sind es 230, danach wurden noch 30 ehemalige Zwangsarbeiter in Weingarten beerdigt. Die meisten Toten finden sich unter den Russen (74), Italienern (60), Jugoslawen (34), Franzosen (33), Polen (23) und Ungarn (13). Als erste gestorbene Fremdarbeiterin wird am 17.5.1940 die Polin Agnes Miezwa (38 Jahre) aufgeführt. 1944 wuchs die Zahl der beerdigten Zwangsarbeiter, im Winter 1945 steigerte sich das Sterben zu einem Massensterben, von dem vor allem die russischen Zwangsarbeiter – vermutlich aus dem „Russenslager“ – betroffen waren.

Allein in den 48 Wintertagen vom 10. Februar bis zum 31. März 1945 starben 32 Russen, manchmal mehrere an einem Tag, vermutlich an Hunger, Kälte, Entkräftung und den dadurch ausgelösten Krankheiten. Zur gleichen Zeit litt erstmals die deutsche Bevölkerung im Osten Deutschlands massiv unter den Kriegshandlungen der Roten Armee. Darüber, welche Rolle dies bei der Behandlung der russischen Zwangsarbeiter gespielt hat, kann nur spekuliert werden. So lässt sich anhand des Beerdigungsverzeichnisses die Tragödie erahnen, die sich vor allem im „Russenslager“ abgespielt hat. An sie erinnert die im Jahr 2011 verlegte, von der Firma Schuler als Nachfolgerin der Maschinenfabrik Weingarten finanzierte Stolperschwelle in der Abteistraße 5 mit dem Wortlaut:

„Zwangsarbeit in Weingarten 1942 – 1945

1135 Zwangsarbeiterinnen und –arbeiter

im Russenslager Abteistr. 5

166 Männer – 126 Frauen

156 Tote aus Osteuropa liegen auf dem Friedhof begraben  
Unterhalb der Basilika mit ihrer Passionsreliquie litten  
und starben Menschen.

Herr erbarme Dich unser und schenke den Verstorbenen  
Freiheit in Deinen ewigen Wohnungen“.

Text: Werner Heinz / Uwe Hertrampf

Zitate aus dem Buch: Heinz, Werner: Altdorf/Weingarten (1805-1945), Industrialisierung, Arbeitswelt und politische Kultur, Bergatreute, Verlag Eppe, 1990, S. 318 – 319.

## DENKStätte Widerstand Weingarten Campus Weiße Rose, Briachstr. 2 - 10



*Ansicht Campus Weiße Rose Weingarten*

Seit den 60er Jahren des 20. Jh. entwickelten sich im Raum Ravensburg-Weingarten junge, überaus dynamische Hochschulen zu Wissenszentren des vorwiegend ländlichen ober-schwäbischen Raumes. Hier ist der Sitz des Denkstättensekretariats des Kuratoriums der NS-Dokumentation Oberschwaben, in dem die gesellschaftspolitisch-konzeptionelle, wissenschaftliche und administrative Arbeit des Kuratoriums koordiniert wird. Von dort kam auch der Impuls zur Anlage der „Oberschwäbischen Erinnerungswege“ und ihre Verknüpfung mit dem Ethos einer zukunftsorientierten akademischen Generation. An Orten wie Ulm, Weingarten, Leutkirch und Krauchenwies weiß sich Oberschwaben schon bisher und zunehmend mit dem „Geist der Weißen Rose“ verbunden: Einem Geist, der die Anstrengung spezialisierten Wissens nicht scheut, dabei aber nicht in Fachidiotentum abgleitet, weil er bemüht ist, mit Sozialkompetenz und Verantwortung für das Gemeinwohl einherzugehen, den Dienst an der deutschen Demokratie nicht aus dem Blick zu verlieren. In Weingarten sind Häuser studentischen Wohnens nach Widerstandskämpfern gegen die Nazidiktatur benannt: Nach Eugen Bolz und der Weiße Rose Gruppe. Außerdem wird dort mit einer Gedenktafel an die über 70 Studierenden erinnert, die beim Einsatz für Demokratie als Opfer der stalinistischen Diktatur in der SBZ und frühen DDR ihr Leben verloren. Die Mitgliedschaft des Sächsischen Landtags im Kuratorium erklärt sich aus diesen gesamtdeutschen Bezügen.

Nach Fotos angefertigte künstlerische Porträts von inzwischen über 60 Widerstandskämpfern und Opfern der NS-Diktatur sind zu einer „Galerie der Aufrechten“ zusammengestellt worden, die als Wanderausstellung ausgiehen werden kann.



### Baienfurt: Denkmal für 10 NS-Opfer Marktplatz



In Baienfurt wurde im Jahr 2017 durch die Aufstellung eines Denkmals auf dem Marktplatz, direkt vor dem Rathaus, an 10 NS-Opfer erinnert. Ihr Schicksal wurde im Verlauf der Recherchen zum Heimatbuch Baienfurt aufgearbeitet. Ein vom Künstler Andreas Knitz nach einem Stein aus der Wolfegger Ach geformten Klangstein soll den Opfern eine Stimme geben.

### 6 Opfer der „Euthanasie-Aktion T4“

Konrad Geng, geb. am 24.11.1911, wohnte in der Schillerstraße 8. Im Kleinkindalter war er an Rachitis erkrankt und deshalb hör- und sprachgeschädigt. Er neigte zu Tobsuchtsanfällen. Mit 17 Jahren arbeitete der „geistesschwache“, aber körperlich starke und arbeitswillige Konrad in der Gemeindegriesgrube. 1934 wurde er zwangssterilisiert, obwohl er keine Erbkrankheit hatte. Vier Mal wurde er in die Heilanstalt Weißenau eingeliefert, das erste Mal am 12.10.1936. Immer wieder holten ihn seine Eltern nach Hause, so z. B. am 2. September 1937 – „gegen ärztlichen Rat“ und „ungeheilt“. Das letzte Mal brachte man ihn am 4.8.1938 nach Weißenau. Am 27. Mai 1940 wurde er im Rahmen der T4-Aktion in einem der berüchtigten grauen Busse zusammen mit 71 anderen Patienten aus Weißenau nach Grafeneck gebracht und dort am selben Tag durch Gas ermordet. Zur Vertuschung der Ermordung wurde ein falsches Todesdatum und eine natürliche Todesursache angegeben. Konrad Geng starb im Alter von 28 Jahren. Die Urne mit den sterblichen Überresten wurde der Gemeinde zur Beisetzung auf dem örtlichen Friedhof zugeschickt.

Zusammen mit Konrad Geng wurde der Baienfurter Bauunter-

nehmer Severin Fiderer in Grafeneck umgebracht. Er war 1884 in Baienfurt geboren worden und musste gleich im August 1914 in den 1. Weltkrieg einrücken. Im Oktober 1915 erlitt er einen Bauchschuss. Nach Operation und Genesung zog er wieder in den Krieg. Die Kriegserlebnisse traumatisierten ihn. Er schrieb selber: „...während meines Heimaturlaubes im März 1916 habe ich gespürt, dass etwas mit mir nicht mehr in Ordnung ist ... Ich höre Stimmen ... und sehe nachts Bilder“. Im April 1916 wurde Fiderer mit der Diagnose einer beginnenden Geisteskrankheit in die Heilanstalt Weißenau aufgenommen. Die Vermerke in seiner Krankenakte wurden mit dem Aufkommen des Nationalsozialismus immer negativer. Severin Fiderer starb im Alter von 55 Jahren in der Gaskammer in Grafeneck. Seine im Dienst für „Volk und Vaterland“ erlittene psychische Erkrankung wurde zur Ursache für seine Ermordung.

Außer Konrad Geng und Severin Fiderer wurden weitere 4 Personen aus Baienfurt in Grafeneck im Rahmen der T4-Aktion im Laufe des Jahres 1940 ermordet. Sie waren Patienten der Heilanstalt Liebenau. Die Schwestern Margarethe und Theresia Thoma hatten in der Bergatreuter Straße 30 gewohnt. Sie wurden 1931 bzw 1935 – beide mit der Diagnose „Schizophrenie“ – in Liebenau aufgenommen. Theresia wurde in Grafeneck am 30. August 1940 im Alter von 37 Jahren, Margarethe am 24. September 1940 im Alter von 52 Jahren durch Gas ermordet. Am selben Tag wie Margarethe Thoma starb auch Rosina Schad, Tochter der Familie Schad, die im Wasserschloss (Papierfabrik 22) wohnte. Sie kam 1927 – auch wegen Schizophrenie – mit 25 Jahren nach Liebenau und starb im Alter von 38 Jahren in Grafeneck. Karl Friedrich Nessler kam als jüngster der Baienfurter in Grafeneck um – am 8.11.1940 im Alter von 20 Jahren. Er hatte in der Römerstraße 42 gewohnt und war mit der Diagnose Little'sche Krankheit nach Liebenau gekommen. Insgesamt sind also 6 Baienfurter in Grafeneck ermordet worden – 6 von 10.654 kranken und behinderten Menschen, die in Grafeneck ihr Leben lassen mussten.

### Quellen:

Krankenakten für Konrad Geng und Severin Fiderer im Bundesarchiv Berlin  
Gemeinderatsprotokolle in Baienfurt 1928 – 1929;  
Gemeindearchiv Baienfurt Büschel 427

### Literatur:

Josef H Friedel: gegen das Vergessen Teil II: Die Euthanasieopfer Meckenbeuren 2009

### Tod des italienischen Militärinternierten (IMI) Michele Pisani

Im Jahr 1944 leisteten viele Italiener als Militärinternierte Zwangsarbeit in der Eisengießerei Meteor, wo sie nicht gut behandelt wurden. Unter ihnen war auch der 25-jährige Michele Pisani. Er scheint die Arbeit nicht ausgehalten zu haben. Wegen „Auflehnung“ bekam er 14 Tage verschärften Arrest im Baienfurter Ortsarrest (wo sich heute der neue Fußgängerweg entlang der Ach in der Nähe des Hauses Ravensburger Str. 8/1 befindet). Dort wurde er – laut einer dünnen Meldung, vermutlich des wachhabenden Soldaten oder dessen Vorgesetzten – am 19. Mai 1944 um etwa 21 Uhr 55 Minuten erschossen. Zur Begründung heißt es in der Meldung, dass er „bereits in der Nacht vom 18. zum 19. Mai 1944 einen Ausbruchsversuch aus dem Ortsarrest vorbereitet (habe), indem er mehrere Steine aus der Zwischenwand zur Nachbarzelle herausbrach“. Diese wenigen Worte lassen viele Fragen offen, weisen aber darauf hin, dass sich im Ortsarrest damals ein Drama abgespielt haben muss. Die Staatsanwaltschaft genehmigte ohne eine Leichenbesichtigung die Beerdigung. Die Wehrmacht bestattete die Leiche auf dem Friedhof in Baienfurt am 23. Mai 1944 um 5.30 Uhr morgens. Die Baienfurter Bevölkerung sollte davon wohl nichts mitbekommen.

Text: Uwe Hertrampf

Quelle: Gemeindefacharchiv Baienfurt: Bü 504a

### Baienfurt: Opfer der Aktion „Arbeitsscheu Reich“: Fidel Müller

Die Aktion „Arbeitsscheu Reich“ basierte auf einem Erlass des Innenministeriums vom 14. Dezember 1937, durch den die Kriminalpolizei weitgehende Möglichkeiten bekam, auch „Arbeitsscheue“ zu inhaftieren. Der Hintergrund bestand darin, dass die straffe Durchführung des Vierjahresplans den Einsatz aller arbeitsfähigen Kräfte erforderte und ein abschreckender Effekt auf „Arbeitsbummelanten“ erreicht werden sollte.

Fidel Müller, geb. 20.8.1913, wohnhaft in der Schillerstraße, war – nach Urteil des Schularztes 1926 – „in der körperlichen, besonders aber in der geistigen Entwicklung stark zurückgeblieben“ und hatte mit 13 Jahren die Schule als nicht schulfähig verlassen. Von 1926 bis 1935 arbeitete er beim Forstamt, ab 1937 verrichtete er als Hilfsarbeiter Gelegenheitsarbeiten. 1938 meldete ihn Bürgermeister Lacher – auf Anfrage des Landrats – als „arbeitsscheu“, weil er trotz körperlicher Voraussetzungen sich nicht bemühe, eine dauerhafte Arbeitsstelle anzunehmen und ständig nach wenigen Tagen eine Arbeitsstelle verlasse. Daraufhin verfügte der Landrat am 11. April 1938 die Einweisung in das Beschäftigungs- und Bewahrungsheim Buttenhausen bei Münsingen für 1 Jahr.

Müller entfernte sich vom 5. bis 8. Juni unerlaubt vom Heim. Sein Unglück war, dass im fernen Berlin Heydrich, der Leiter des Sicherheitshauptamtes, am 1. Juni eine Verschärfung der Aktion anmahnte. Am ersten Tag dieser sogenannten „Juni-Aktion“, am 13. Juni, wurde Fidel Müller im Heim von der Gestapo verhaftet und in das Amtsgerichtsgefängnis nach Münsingen gebracht. Von dort erfolgte am 27. Juni seine Einweisung in das Konzentrationslager Dachau, wo er in der Kategorie „Arbeitszwang“ geführt wurde. Am 21. März 1939 wurde er in das gefürchtete Konzentrationslager Mauthausen überführt, wo er – als „AZR“-Häftling („Arbeitszwang Reich“) kategorisiert – einen schwarzen Winkel tragen musste. In diesem als Todeslager berüchtigten KZ starb Fidel Müller mit 25 Jahren am 11. April 1939, genau ein Jahr nach dem Erlass des Landrats in Ravensburg – angeblich an Lungenentzündung. Fidel Müllers Leichnam wurde am 17. April im Krematorium in Steyr eingeäschert, seine Urne auf Antrag seiner Geschwister nach Baienfurt geschickt.

Text: Uwe Hertrampf

### Quellen:

Archiv des Landkreises Ravensburg 3.1. - Bü 286

Gemeindearchiv Baienfurt, Bü 404

Mitteilungen der KZ-Gedenkstätte Dachau und des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen

### Baienfurt: KZ-Opfer wegen „Rassenschande“: Elisabeth Herrmann und Sofie Maucher



*Elisabeth Herrmann*

Auf den Bauernhöfen Baienfurts, vor allem in Köpfingen, kamen sich während des Krieges junge Bauertöchter und junge polnische Zwangsarbeiter bei der gemeinsamen Arbeit und dem gemeinsamen Wohnen auf den Höfen näher. Es kam zu Freundschaften und auch zu intimen Beziehungen. Diese waren streng verboten und wurden hart bestraft, weil sie gegen das Gebot der „Reinhaltung deutschen Bluts“ verstießen.

Eines der Mädchen aus Köpfingen machte aus der Beziehung zu einem jungen Polen kein Geheimnis und berichtete einer Freundin in Weingarten von ihrer Schwangerschaft und von einem Abtreibungsversuch. Die Freundin erzählte das weiter, was zu einer anonymen Anzeige an die Gestapo Friedrichshafen führte. Auf Grund dieser Anzeige wurden im April 1944 zuerst der 23-jährige Pole und bald darauf weitere – durch dessen Aussagen mit dem Vorwurf des Geschlechtsverkehrs mit Köpfinger Mädchen belastete – fünf polnische Zwangsarbeiter aus Baienfurt und Baidt verhaftet. Deren Verhöre führten zur Festnahme von 4 jungen Frauen aus Köpfingen. Drei von ihnen kamen in ein KZ, aus dem zwei – auf Fürsprache der Kreisbauernschaft – bis Ende März 1945 wieder entlassen wurden. Elisabeth Herrmann, die ein uneheliches Kind im Alter von 4 Jahren hatte, kam im Verlauf des Jahres 1944 in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück, wo sie im Wald arbeiten musste.

Dorthin hatte die Gestapo auch Sofie Maucher aus Kickach gebracht, die am 20. April 1944 – ebenfalls wegen des Vorwurfs intimer Beziehungen zu einem polnischen Landarbeiter – verhaftet worden war. Elisabeth Herrmann wurde trotz mehrfacher Eingaben der Kreisbauernschaft nicht freigelassen, genauso wenig wie Sofie Maucher. Die beiden jungen Frauen blieben nach dem Krieg vermisst. Sie sind in Ravensbrück oder dem Neben- und Vernichtungslager Uckermark umgekommen. Sofie Maucher und Elisabeth Herrmann waren 22 Jahre alt, als sie der wahnsinnigen Rassenideologie der Nationalsozialisten zum Opfer fielen.

Text: Uwe Hertrampf

### Waldburg-Edensbach: Kriegsverbrechen

Am 24. April 1945, wenige Tage vor Einmarsch der französischen Truppen, machte ein Wehrmachtsstandgericht im Gasthaus „Sonne“ zu Edensbach „kurzen Prozess“ mit zwei Soldaten. In einer naheliegenden Kiesgrube wurden sie als Deserteure an einem Baum erhängt, wie sich Zeitzeugen verlässlich erinnern.

Doch nicht genug des Mordens! Gegen Mittag des darauffolgenden Tages wurden zehn polnische Zwangsarbeiter, die Soldaten in den umliegenden Wäldern aufgegriffen hatten, in derselben Kiesgrube mit Maschinengewehren exekutiert. Russische „Hiwis“ mussten die Leichen, wie auch tags zuvor, an Ort und Stelle verscharren.

Im August 1945 wurden alle zwölf Opfer auf den Friedhof von Hannover umgebettet und kirchlich bestattet. Während die ermordeten Polen anonym geblieben sind, konnten die zwei exekutierten Deserteure mit Hilfe der Wehrmachtsauskunftsstelle in Berlin identifiziert werden: Rudolf Harry Kuhfeld (27) aus Berlin und Horst John (21) aus Neufechingen/Saar.

Trotz der chaotischen Zustände in den letzten Kriegswochen finden sich in Archiven und in mehreren, unabhängig voneinander entstandenen Zeitzeugenberichten konkrete Angaben zu den beteiligten Wehrmachtseinheiten und deren Offizieren, die offensichtlich für weitere Bluttaten in Oberschwaben verantwortlich gemacht werden können. Kriminalpolizeiliche Ermittlungen bis in das Jahr 1953 verliefen im Sande – trotz des Aktenvermerks „Zweifellos könnten beim Studium der umfangreichen Akten noch weitere Tatzeugen festgestellt werden“.

Heute erinnern an diese Mordtaten die Grabsteine auf dem Friedhof Hannover und der Gedenkstein am Ort der Verbrechen, der auf Betreiben einiger Zeitzeugen 1988 errichtet wurde. Die Pax Christi-Gruppe Ravensburg hält seither durch jährliche Gedenkveranstaltungen die Erinnerung wach.

Text: W. U. Strittmatter

## Wegbeschreibung:

Südöstlich von Waldburg an der Landstraße nach Hannover liegt der Ortsteil Inneredensbach, an dessen Ende am linken Straßenrand etwas erhöht am Hang der früheren Kiesgrube der Gedenkstein steht.



*Gedenkstein an der Kiesgrube Edensbach*

*„Zum Gedenken. Hier wurden am 23./24. April zwei deutsche Soldaten und zehn polnische Zwangsarbeiter Opfer der Hitlerdiktatur.“*

*Die Angaben der Gedenktafel beruhen auf den – inzwischen durch die historische Forschung korrigierten – Daten der unmittelbaren Nachkriegszeit.*



*Grabsteine auf dem Friedhof Hannover*

Die Grabsteine stiftete ein Waldburger, dessen Fahnenflucht zu Kriegsende glücklicher verlaufen war. Der Hinweis auf die SS als Täter ist eindeutig falsch.

### Literatur:

Wolf-Ulrich Strittmatter: Kriegsverbrechen im Raum Waldburg. In: Sibylle Emmrich / Dorothee Breucker / Peter Eitel (Hrsg.): Kriegsende und Neubeginn. Das Jahr 1945 in Ravensburg, Weingarten und Umgebung, Ravensburg 1996, S. 51 – 57

## Wangen im Allgäu – Erinnern statt Verdrängen



Am Beginn der nationalsozialistischen Ära steht die Amtsenthhebung des Wangener Bürgermeisters Friedrich Geray, die Zurücksetzung weiterer Amtspersonen, die Gleichschaltung der zentrumstreuen Presse und die Verfolgung der politischen Opposition. Es folgten Zwangssterilisierungen mit Todesfolge und die Ermordung von „Erbkranken“ in Grafeneck. Durchreisende Sinti und Roma wurden mit „Zwangsdesinfektion“ schikaniert und Zwangsarbeiter schufteten in den Betrieben.

*Dieses nachdenklich machende Erinnerungszeichen schuf der Bildhauer Josef Michael Neustifter auf Initiative von Alt-Oberbürgermeister Jörg Leist im Auftrag der Stadt Wangen. Die Bronzeplatte wurde inmitten der Wangener Altstadt an der Kirchhofmauer beim Saumarkt angebracht und am 20. November 2015 der Öffentlichkeit übergeben.*



Die Entrechtung und Enteignung der Wangener Juden fand in aller Öffentlichkeit statt. Die Familie Sigmund Stern hatte seit 1906 ein Konfektionsgeschäft in der Bindstraße und ein weiteres am Postplatz. 1938 verkauften Schwiegersohn Erwin Jung und Mina, geb. Stern, ihre Häuser und zogen nach Konstanz. Erwin Jung kam am 22. August 1942 im Konzentrationslager Theresienstadt ums Leben. In den Vernichtungslagern wurden über zehn Mitglieder der Familie Stern umgebracht. Das Kaufhaus Dahlberg – Lehmann in der Gegenbaurstraße wurde in der Reichspogromnacht am 9. November 1938 zum Ziel des organisierten Judenhasses. Ihr Haus verkaufte die Familie für nicht einmal die Hälfte seines tatsächlichen Wertes und emigrierte mit ihren Kindern nach Südamerika.

Martin und Rosa Lindauer betrieben eine Viehhandlung in ihrem Anwesen an der Klosterbergstraße. Nach Schutzhaft und Berufsverbot waren sie zur Auswanderung gezwungen. Der Viehagent Ferdinand Fröhlich wurde im März 1936 wegen „Rassenschande“ mit einer Deuchelriederin verhaftet. In einer Saukiste eingesperrt, vom johlenden Mob verhöhnt und angepinkelt, zog ihn die SA durch die Straßen. Am 22. November 1941 kam er im Konzentrationslager Gurs (Frankreich) ums Leben.

Zwei jüdische Frauen in Mischehen überlebten den Holocaust. Elsa Maria Sohler, geb. Stern, musste ein Leben in Einschränkung, Ausschluss von allen gesellschaftlichen Ereignissen und in permanenter Angst vor der Deportation führen. Ihre vier Kinder hatten als „unerwünschter Nachwuchs“ viele Schikanen und Benachteiligungen zu erleiden. So auch die Zahnarztfamilie Seelos. Luzie Johanna Seelos, geb. Marx, entkam nur knapp der Deportation durch die Hilfe eines Wangener Arztes.

Text: Rainer Jensch, Stadtarchiv Wangen

### Literatur:

Birgit Locher-Dodge: Verdrängte Jahre? Wangen im Allgäu 1933 – 1945; Herausgegeben Weiler im Allgäu 1999

## Leutkirch: Gedenktafel für Josef Luz und Michael Maischberger, Memminger Straße 9



Seit 1985 erinnert eine Gedenktafel am Gebäude Memminger Straße 9 an die beiden Leutkircher Josef Luz und Michael Maischberger, die ihren Mut beim Abbau einer Panzersperre in der Memminger Straße am 27. April 1945, einen Tag vor dem Einmarsch der Franzosen, mit dem Leben bezahlten.

Schreinermeister Josef Luz wurde an Ort und Stelle von der SS erschossen, Postschaffner Michael Maischberger konnte sich noch verwundet davonschleppen. SS-Männer verfolgten seine Spur und töteten ihn durch Kopfschuss. Die Leichen der beiden Männer wurden als Abschreckung im Schwanengäble zur Schau gelegt und erst auf Befehl der einrückenden Franzosen geborgen. Josef Luz und Michael Maischberger haben mit ihrer Tat sinnloses Blutvergießen verhindert und die Stadt Leutkirch damit vor Schaden bewahrt.

Text: N. Siegloch

### Literatur:

Die letzten Kriegstage 1945 im Raum Leutkirch.  
Hrsg. Von Elmar Scheffold. Leutkirch 1985

50 Jahre danach. 1945-1995 Ereignisse, Erlebnisse, Schicksale.  
Beiträge in der Schwäbischen Zeitung Leutkirch, Isny, Bad Wurzach.  
Bearbeitet von Elmar Scheffold. Leutkirch 1995

## Leutkirch: Kriegsverbrechen bei Diepoldshofen



An der Straße von Diepoldshofen nach Bauhofen am Rande eines Waldvorsprungs erinnert ein Steinkreuz an die Grabstätte von 15 deutschen Soldaten, die am 26. April 1945, zwei Tage vor dem

Einmarsch der französischen Truppen, im Diepoldshofener Wald erschossen wurden. Am Ort der Hinrichtung steht seit 1995 ein Gedenkstein.

In der Nacht vom 24. auf den 25. April 1945 war Hauptmann Otto Siebler, Kommandeur des beweglichen Heeresgefängnisses der 19. Armee, mit 120 Strafgefangenen der Wehrmacht von Waldkirch über Heuberg, Sigmaringen und Waldsee nach Diepoldshofen gekommen und hatte dort in der Grössermühle für zwei Tage Quartier gemacht. Unter den Gefangenen befanden sich 45 zum Tode verurteilte Soldaten. 15 davon, junge Männer im Alter von 20 bis 31 Jahren, ließ Hauptmann Otto Siebler dort im Wald nahe Diepoldshofen am 26. April 1945 erschießen. Siebler setzte damit „pflichtbewusst“ die Vollstreckungsbefehle um, die ihm am 19. April in einem Bauernhaus in Gallmannsweil im Kreis Stockach ausgehändigt worden waren. Nur einer der ursprünglich 16 Todgeweihten überlebte. Er war rechtzeitig geflohen.

Heute stellt sich die Frage, ob diese 15 zum Tod verurteilten Gefangenen wenige Tage vor Kriegsschluss wirklich noch sterben mussten. Hätte Siebler den Vollzug ihrer Hinrichtung nicht noch um einige Tage hinauszögern können?

Gegen Otto Siebler wurden in den 1950er Jahren zwei Verfahren eingeleitet und auch wieder eingestellt. Siebler wurde damals „im juristischen Sinne keine Schuld“ nachgewiesen, hatte er doch zu jener Zeit „rechtskräftige Urteile“ umgesetzt.

Text: Nicola Siegloch

### Literatur:

Artur Angst: Hinrichtung deutscher Wehrmachtsgefangener bei Diepoldshofen im Frühjahr 1945, Leutkirch 1982

Die letzten Kriegstage 1945 im Raum Leutkirch.  
Hrsg von Elmar Scheffold Leutkirch 1985

50 Jahre danach 1945-1995 Ereignisse, Erlebnisse, Schicksale.  
Beiträge in der Schwäbischen Zeitung Leutkirch, Isny, Bad Wurzach.  
Bearbeitet von Elmar Scheffold, Leutkirch 1995

## Leutkirch: Stolpersteine für die Familie Gollowitsch, Marktstraße 27 und Karlstraße 12



Seit Juli 2011 erinnern insgesamt acht „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig an das Schicksal der jüdischen Familie Gollowitsch.

In der Marktstraße 27, dem ehemaligen Kaufhaus Anker, lebte Friedrich Gollowitsch mit seiner Familie. Sein Bruder Heinrich wohnte mit seiner Familie in der Karlstraße 12.

Die aus Polen stammenden Gollowitsch waren seit Ende des 19. Jahrhunderts in Leutkirch ansässig und betrieben ein gut gehendes Kaufhaus in der Leutkircher Marktstraße. Ende der 1920er Jahre galt ihr Kaufhaus als das größte Haus der Textilbranche im württembergischen Allgäu. 1938 wurden die Gollowitsch zwangsenteignet und das Kaufhaus arisiert. 1941 beziehungsweise 1942 wurden die Familien nach Riga, Auschwitz und Theresienstadt deportiert. Heinrich Gollowitsch beging in Stuttgart angeblich Selbstmord. Nur jeweils einer Tochter gelang die Emigration.

Text: N. Siegloch



### Literatur:

Emil Hösch: Die Gollowitsch in Leutkirch. Schicksal einer jüdischen Familie. Leutkirch 1993 (In: In und um Leutkirch, Beiträge zum Stadtjubiläum)

Richard Kämmerle: Die Leutkircher Familien Gollowitsch und Sauer. Schicksale nationalsozialistischer Judenverfolgung. Freiburg 1994.

## Leutkirch: Stolpersteine für die Geschwister Haßler, Am Gänsbühl 7



Am Gänsbühl 7 erinnern seit Juli 2011 zwei „Stolpersteine“ des Kölner Künstlers Gunter Demnig an die „Euthanasie“-Opfer Emilie und Johanna Regina Haßler.

In dem kleinen Haus, das direkt an das Gebäude „Bock“ angebaut ist, lebte der Leutkircher Schuhmacher Fritz Haßler mit seiner Familie. Die Familie Haßler hatte fünf Kinder. Zwei Töchter, die 1913 geborene Emilie und die 1918 geborene Johanna Regina kamen wegen ihrer geistigen Behinderung in die evangelische Heil- und Pflegeanstalt Stetten. Von dort wurden sie 1940 nach Grafeneck deportiert. Von Stetten aus fanden im September 1940 insgesamt drei Deportationen statt: am 10., am 13. und am 18. September. An welchem der drei Deportationstage die beiden Frauen nach Grafeneck gebracht wurden, ist nicht bekannt.

Nach der Ankunft in Grafeneck wurden die beiden jungen Frauen im Rahmen der so genannten „Aktion T 4“ mit Giftgas ermordet.

Text: N. Siegloch

### Literatur:

Das Erinnern ist unsere Verantwortung – Das Schicksal der Leutkircher Familien Gollowitsch und Haßler.

Hrsg. von Initiativkreis „Orte des Erinnerns“. Leutkirch 2011.

## Urlau: Gedenkstele für Major Günther Zöllner



Seit April 2009 steht am Eingang des früheren Munageländes in Urlau eine Stele, die an das mutige Handeln von Major Günther Zöllner in den letzten Kriegstagen erinnert.

Günther Zöllner, geboren 1908 in Aachen, war seit 1. März 1945 Kommandant

der Heeresmunitionsanstalt (Muna) Urlau. Die Muna sollte entsprechend dem Befehl „Verbrannte Erde“ gesprengt werden. Im April 1945 waren bereits alle technischen Vorkehrungen getroffen. Durch geschicktes und mutiges Agieren gelang es Günther Zöllner jedoch, die von der nationalsozialistischen Gauleitung befohlene Sprengung der Muna mit tausend Tonnen Giftgasmunition zu verhindern und das Depot am 28. April 1945 ohne Kampfhandlungen an die französischen Truppen zu übergeben. Zöllner nahm mit dieser Befehlsverweigerung in Kauf, für die Vorgehensweise zur Rechenschaft gezogen und hingerichtet zu werden. Das Allgäu bewahrte er damit vor einer Giftgaskatastrophe und tausende Menschen vor dem Tod. Günther Zöllner lebte ab 1957 wieder in Aachen, wo er 2002 im Alter von 94 Jahren verstarb.

Text: N. Siegloch

### Literatur:

50 Jahre danach. 1945-1995 Ereignisse, Erlebnisse, Schicksale. Beiträge in der Schwäbischen Zeitung Leutkirch, Isny, Bad Wurzach. Bearbeitet von Elmar Scheffold. Leutkirch 1995

Gebhard Blank, Bettina Kahl, Matthias Hufschmid: Die Geschichte der Muna Urlau. Leutkirch 2007





Auch in der Gegenwart gehört es weiterhin zu unseren Aufgaben dafür zu sorgen, dass die nationalsozialistischen Verbrechen und deren Opfer nicht in Vergessenheit geraten. Im Bodenseekreis haben in den vergangenen 30 Jahren verschiedene regionale historische Initiativen die Erinnerung an die NS-Opfer wachgehalten. Insbesondere die Opfer der Zwangsarbeit und die Konzentrationslager in Überlingen-Aufkirch sowie in Friedrichshafen-Raderach rückten dabei in den Blick. Die vorliegende Broschüre „Oberschwäbische Erinnerungswege“ bindet in verdienstvoller Weise die Erinnerungsorte im Bodenseekreis in einen größeren Kontext ein und weitet damit die Perspektive in Richtung eines oberschwäbischen Erinnerungs- und Denkraums. Den Organisatoren und allen Unterstützern gebührt hierfür großer Dank.

A handwritten signature in black ink, appearing to read 'Lothar Wölfle', written in a cursive style.

Lothar Wölfle,  
Landrat des Landkreises Bodenseekreis



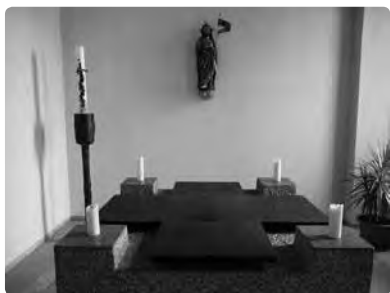


Karte: Erinnerungsweg Bodenseekreis

Reliefdarstellung Top 50 5.0. LVA Baden Württemberg

Entwurf und Bearbeitung: (Prof.) Schwab, PH Weingarten

## Meckenbeuren: Gedenkorte für die Opfer der NS-„Euthanasie“, Stiftung Liebenau



Seit 1970 befindet sich in einer eigens eingerichteten Seitenkapelle ein Gedenkstein für die ermordeten Menschen in der Liebenauer Kirche St. Maria.

mehr geschehe, setzte die Stiftung Liebenau am 1. Juli 2010 einen „Liebenauer Stolperstein“ an markanter Stelle auf dem Gelände. Die Granittafel nennt die Anzahl der Transporte, insgesamt zehn, und die Zahl der Ermordeten.

Seit mehr als 40 Jahren beherbergt die Liebenauer Kirche in einer eigens dafür gestalteten Seitenkapelle einen Gedenkstein mit den Namen aller Opfer. Am 10. Oktober 1970 wurde er von Bischof Carl Joseph Leiprecht eingeweiht. Jedes Jahr am 27. Januar, dem nationalen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, wird in einer Feierstunde an das Schicksal der ermordeten Menschen aus Liebenau erinnert. 501 Kerzen brennen dann – für jedes Menschenleben ein Licht.



Ein „Liebenauer Stolperstein“ wurde zum 70. Jahrestag des ersten Transportes am 1. Juli 2010 gesetzt.

Am 1. Juli 1940 wurden die ersten Bewohner der Stiftung Liebenau zum „Gnadedentod“ abgeholt. 501 Menschen mit Behinderung kamen in den Gasmordanstalten Grafeneck und Hadamar im Rahmen der „Aktion T4“ ums Leben. Als Mahnung dafür, dass dies nie

mehr geschehe, setzte die Stiftung Liebenau am 1. Juli 2010 einen „Liebenauer Stolperstein“ an markanter Stelle auf dem Gelände. Die Granittafel nennt die Anzahl der Transporte, insgesamt zehn, und die Zahl der Ermordeten.

Seit mehr als 40 Jahren beherbergt die Liebenauer Kirche in einer eigens dafür gestalteten Seitenkapelle einen Gedenkstein mit den Namen aller Opfer. Am 10. Oktober 1970 wurde er von Bischof Carl Joseph Leiprecht eingeweiht. Jedes Jahr am 27. Januar, dem nationalen Gedenktag für die Opfer des Nationalsozialismus, wird in einer Feierstunde an das Schicksal der ermordeten Menschen aus Liebenau erinnert. 501 Kerzen brennen dann – für jedes Menschenleben ein Licht.

Als weiterer DENKort wurde Ende der 1990er Jahre im Liebenauer Schloss ein Dokumentationsraum eingerichtet. Zwei Vitrinen und eine Tafel enthalten Dokumente zur „Euthanasie“ an Liebenauer Bewohnern.

Text: Droste-Gräff

## Tettngang: Diakonie Pfingstweid, (ehemals Heim Pfingstweid)

In der Heilig-Geist-Kapelle in der Diakonie Pfingstweid befindet sich links neben dem Altar eine steinerne Gedenktafel. Sie wurde in der Steinwerkstatt Obermayer in Tettngang gefertigt und 1984 eingeweiht. Die Tafel erinnert an die 29 Heimbewohner, die im Rahmen der nationalsozialistischen „Euthanasie“ in Grafeneck und Hadamar ermordet wurden. Die sogenannten „Verlegten“ der Pflege- und Bewahr-Anstalt Pfingstweid waren die ersten Opfer aus einer diakonischen Einrichtung in Deutschland überhaupt.



Die Gedenktafel trägt die Inschrift:  
„Was vor der Welt niedrig geboren ist hat Gott erwählt.“ 1. Kor 1, 28.  
Zur Erinnerung an die Opfer der nationalsozialistischen Euthanasie“

In den Jahren 1934 – 1942 waren auch einige der Bewohner vom Gesetz zur Zwangssterilisation betroffen.

Am 1. Februar 1940 wurden die ersten 13 Bewohner nach Grafeneck verlegt und dort ermordet. Am 3. Oktober 1940 wurden weitere elf Bewohner nach Grafeneck deportiert. Eine dritte und letzte Deportation von 5 Bewohnern ging am 12. März 1941 nach Weinsberg. Einer davon verstarb in Weinsberg.



Drei von ihnen wurden in der Tötungsanstalt Hadamar ermordet, der Jude Paul Israel Levi wurde nach Auschwitz deportiert und dort am 13.7.1942 ermordet. Alle Opfer der „Euthanasie“ sind

namentlich bekannt und ihre Akten im Archiv der Pfingstweid vorhanden. Die Diakonie Pfingstweid gedenkt der Opfer mit Ausstellungen, Gedenkfeiern und Vorträgen zum Thema.

Text: Fritz Mäser

Literatur: Ingo Bernhard, Wolfgang Fix, Andreas Fuchs; Heim Pfingstweid e V (Hg), Die Pflingstweide 1850-1966, Tettngang 2001

Förderkreis Heimatkunde Tettngang (Hg) der Reihe: Heimat – Zeichen, Kapellen in Tettngang und Meckenbeuren, Band 5/2004

### Friedrichshafen: KZ-Außenlager Dachau in Raderach, an der Kreisstraße 7742



Ab September 1941 verhandelten die Firma Luftschiffbau Zeppelin in Friedrichshafen und der Stab des Ingenieurs

Wernher von Braun (Peenemünde) über Produktionsstätten für Fertigungsteile der Rakete „Aggregat 4“ (A 4). In diesem Zusammenhang wurde eine Abnahmestelle für Raketentriebwerke und bis Oktober 1942 das dazugehörige Barackenlager bzw. spätere Konzentrationslager (KZ) bei Oberraderach auf der Gemarkung Brunnhalden-Sumpfwiesen von vorwiegend sowjetischen Zwangsarbeitern erbaut. Das Lager war für rund 2 000 Arbeitskräfte ausgelegt; auch Gebäude für deutsche Ingenieure und Facharbeiter wurden errichtet. 1943 nahm der Luftschiffbau Zeppelin die Halbschalen-Produktion auf, wobei die Luftschiffhalle auf dem Flughafen Löwental abgebaut und am Nordrand des Zeppelin-Werftgeländes in veränderter Form wieder aufgebaut wurde. Ab Sommer 1943 produzierten über 1 200 Häftlinge aus dem KZ Dachau die Halbschalen der A 4. Die Häftlinge waren in einem durch elektrische Zäune abgetrennten Teil des Lagers Don oberhalb des Werftgeländes untergebracht. Als nach dem Luftangriff vom 20. Juli 1944 das KZ-Außenlager Dachau in Friedrichshafen aufgelöst wurde, kamen für kurze Zeit 300-600 Häftlinge nach Oberraderach, um weiterhin in Friedrichshafen für den Luftschiffbau Zeppelin zu arbeiten. Mit der Teuringertal-Bahn wurden sie bis Meistershofen gebracht und gelangten dann in Fußmärschen zu den Einsatzstellen, um zusätzlich für Räumungsarbeiten und zur Minensuche eingesetzt zu werden. Ab September 1944 wurde ein Teil der Häftlinge beim Stollenbau in Überlingen-Goldbach zur Verlagerung der Rüstungsfirmen Dornier Metallbauten, Luftschiffbau Zeppelin, Maybach Motorenbau und Zahnradfabrik Friedrichshafen unter noch härteren Bedingungen eingesetzt. Bei der Schließung des Lagers Oberraderach im September 1944 wurden insgesamt 762 Häftlinge über Dachau in andere Konzentrationslager gebracht.

Text: J. Oellers

#### Literatur:

Raimund Hug-Biegelmann: Friedrichshafen und die Wunderwaffe V2: Das ehemalige Wehrmachtsgelände bei Raderach und die Luftschiffbau Zeppelin GmbH, in: Leben am See XI, 1994, S. 302-316.

**Friedrichshafen:  
Mahnmal für die Opfer des Nationalsozialismus  
Fridolin Endraß-Platz**



*Fridolin Endraß um 1937*

Mit dem Mahnmal wird seit seiner Einweihung am 29. April 1998 einer herausragenden Person des örtlichen Widerstands gegen das nationalsozialistische Unrechts-Regime sowie der Ausbeutung und Ermordung von Zwangsarbeitern, KZ-Häftlingen und zahlreicher weiterer Regime-Gegner gedacht. Aus vier Künstler-Entwürfen wurde 1997 das Skulpturen-Ensemble

des Keramikers Klaus Schultze ausgewählt und umgesetzt. Als Mahnung an die nachkommenden Generationen ist auf einer Bodenplatte eine Inschrift aufgebracht:

„Den Opfern des Nationalsozialismus,  
Einheimischen und Fremden  
aus vielen Ländern Europas.  
Ihr Leid verpflichtet uns zu Wachsamkeit  
für Menschenrechte und Menschenwürde.“

In Friedrichshafen gab es zwei Arten des politisch organisierten Widerstands: Der kommunistische Widerstand um die Stuttgarterin Liselotte „Lilo“ Herrmann (1909 - 1938), welcher die Dornier-Arbeiter Artur Göritz (1907-1938), Stefan Lovász (1901-1938) und der aus dem Ortsteil St. Georgen gebürtige Josef Steidle (1908-1938) angehörten. Alle vier wurden am 20. Juni 1938 im berüchtigten Zuchthaus Berlin-Plötzensee hingerichtet.

Eine weitere Widerstandsgruppe bildeten die gewerkschaftlich orientierten Eisenbahner um Fridolin Endraß, Vorarbeiter im Friedrichshafener Eisenbahn-Ausbesserungswerk, der seinen Widerstand ebenfalls mit dem Leben bezahlte. An seinem Wohnhaus ist folgende Gedenktafel angebracht:

„Hier wohnte der Widerstandskämpfer,  
Fridolin Endraß  
Geboren am 5.3.1893 in Mariabrunn  
Er arbeitete und wirkte in Friedrichshafen  
als Eisenbahner und Gewerkschafter  
Fridolin Endraß baute ab 1937  
unter süddeutschen Eisenbahnern  
eine Widerstandsgruppe gegen das  
nationalsozialistische Unrechtsregime auf.  
Er wurde 1938 von den Nazis verhaftet,  
1939 zum Tode verurteilt und am 23.2.1940  
in Berlin-Plötzensee hingerichtet“

Text: J. Oellers



Mitteilung über Vollzug des Todesurteils

### Literatur:

Gerhard Raichle: Fridolin Endraß, in: Die „ausgesperrte“ Geschichte: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung und des Nationalsozialismus in Friedrichshafen, 3., veränd. Aufl., Friedrichshafen 1986, S. 257-273. (Geschichte am See; 26).

Ditte Clemens: Schweigen über Lilo: die Geschichte der Liselotte Herrmann, Ravensburg 1993.

## Friedrichshafen: Stolperstein für Elsa Hammer Zeppelinstr. 275



Die Nationalsozialisten bezeichneten Friedrichshafen schon 1933 als eine der ersten „judenfreien“ Gemeinden in Württemberg. 1937 wurde der eigenständige Ort Schnetzenhausen nach Friedrichshafen eingemeindet. Damit wurde der bei Dornier angestellte Oberingenieur Karl Hammer aus dem Teilort Fischbach Friedrichshafener Neubürger, zusammen mit seiner aus jüdischem Elternhaus stammenden Ehefrau Elsa, geborene Fellheimer, geb. am 1. Dezember 1884 in Göppingen. Zeitzeugen erinnern sich an die menschenfreundliche Einstellung der Familie Hammer. Karl Hammer konnte, solange er lebte, Anfeindungen gegenüber seiner Frau abwehren, was nicht zuletzt an seiner leitenden Funktion bei einem der wichtigsten Rüstungsproduzenten der Region lag. Als er aber nach kurzer Krankheit am 21. Juni 1943 plötzlich verstarb, stand



Elsa Hammer  
(Foto: M. Boon)

seine Frau Elsa schutzlos da und kaum jemand konnte oder wollte ihr beistehen. Schon bald heftete der SS-Mann Hubert Jeuck einen gelben Judenstern an die Gartentüre der Hammers. Damit begann für Elsa Hammer eine regelrechte Menschenjagd, der sie nichts entgegensetzen konnte. Eine Augenzeugin berichtet, dass Elsa Hammer von vier SS- oder SA-Leuten aus ihrem Wohnhaus in der Friedrichshafener Straße 38 in Fischbach unter beschämenden Bedingungen abgeholt wurde. Mit großer Wahrscheinlichkeit wurde sie am 14. September 1943 von Stuttgart in das Konzentrations- und Vernichtungslager Auschwitz deportiert und am 24. September 1943 durch Giftgas ermordet; offiziell hieß es, dass sie an Herzversagen gestorben sei. Am 9. September 2013 konnte der Geschichtsverein Fischbach durch den Kölner Künstler Gunter Demnig einen Stolperstein für Elsa Hammer vor ihrem ehemaligen Wohnsitz in der heutigen Zeppelinstraße 275 setzen.

Text: Jürgen Oellers / Edgar Thelen

### Literatur:

Jürgen Oellers: Verfolgung: Das Schicksal von Elsa Hammer, in: 52 Stadtgeschichten aus der Serie der Schwäbischen Zeitung zum Friedrichshafener Stadtjubiläum 2011, Friedrichshafen 2012, S 123 f (Schriftenreihe des Stadtarchivs Friedrichshafen; Bd 8)

### Friedrichshafen: Ehrenfeld 32 für Zwangsarbeiter Hauptfriedhof



In den Kriegsjahren 1942-45 wurden Zwangsarbeiter aus der Sowjetunion („Ostarbeiter“) und Polen auf einem Wiesengelände außerhalb des Städtischen Hauptfriedhofs beigesetzt. Erst 1950 ist dieses Feld durch eine Norderweiterung des Friedhofs als „Ehrenfeld 32“ in die Friedhofsanlage einbezogen worden. Der am 4. März 1950 im Auftrag der Sowjetunion am Südrand des sowjetischen Ehrenfeldes errichtete Sandsteinblock trägt in kyrillischen Buchstaben die Inschrift: „Hier sind 450 sowjetische Bürger begraben, umgekommen in faschistischer Sklaverei. Ewigen Ruhm den Kämpfern für die Freiheit!“ Gleichzeitig wurde dieses Feld, auf dem heute noch 114 Friedrichshafener Kriegstote aus der Sowjetunion ruhen, durch Umbettung von 339 weiteren Toten aus insgesamt 60 Gemeinden Südbadens, Südwürttembergs und des Kreises Lindau zu einem Sammel-Ehrenfeld erweitert: Ehrenfeld für 453 in Süddeutschland ums Leben gekommene Bürgerinnen und Bürger der Sowjetunion. Im Zweiten Weltkrieg mussten über 5000 Menschen aus der Sowjetunion in der Friedrichshafener Kriegswirtschaft arbeiten. Es waren Verschleppte und Kriegsgefangene. 116 sind in den Jahren 1941 bis 1945 umgekommen und ruhen in diesem Gräberfeld; zusammen mit 337 sowjetischen Kriegstoten aus 80 weiteren Orten Südbadens, Südwürttembergs und des Kreises Lindau. Der Gedenkstein wurde von der Sowjetunion 1950 errichtet. Die Gestaltung des Sammel-Ehrenfelds 32 ging ebenfalls auf sowjetische Wünsche zurück. Hieraus erklärt sich die unterschiedliche Gestaltung zum benachbarten Ehrenfeld 19, das ausschließlich für Westeuropäer angelegt wurde. In einzelnen Gräbern sind mehrere Personen, die sich bei der Umbettung offenbar nicht mehr voneinander trennen ließen, beigesetzt, was eine sichere Zuordnung einzelner Personen zu den Gräbern nicht mehr zulässt. Die Schicksale vieler weiterer Zwangsarbeiter sind ungeklärt.

Text: J. Oellers

#### Literatur:

Christa Tholander: Fremdarbeiter 1939-1945: Ausländische Arbeitskräfte in der Zeppelin-Stadt Friedrichshafen, Essen 2001, S. 454-465.



### Friedrichshafen: Massenlager für Zwangsarbeiter Hochstraße / Heinrich Heine-Straße



Im Zweiten Weltkrieg beschäftigten Stadtverwaltung, Firmen und Landwirte zeitweise oder dauernd ausländische Arbeitskräfte, welche die Friedrichshafener Rüstungsindustrie und Ernährungsgrundlage auf-

rechterhalten sollten. Unter dem Begriff „Fremdarbeiter“ wurden zunächst zivile ausländische Arbeitskräfte zusammengefasst, mit dem Begriff Zwangsarbeiter sind jedoch spätestens seit Juni 1941 insgesamt ca. 14.000 zwangsweise rekrutierte Männer, Frauen und Kinder gemeint.

Die hohe Anzahl an Zwangsarbeitern ist vor allem der ansässigen Kriegswirtschaft zuzuschreiben und umfasst neben Staatenlosen Staatsangehörige aus mindestens 28 Ländern: Algerien, Ägypten, Belgien, Bulgarien, Estland, Frankreich, Griechenland, Italien, Jugoslawien, Kroatien, Lettland, Liechtenstein, Marokko, Niederlande, Norwegen, Persien, Polen, Rumänien, Schweiz, Serbien, Slowakei, Sowjetunion, Spanien, Türkei, Ungarn und USA. Mit weit über 5.000 Zwangsarbeitern bildeten „Ostarbeiter“ aus der Sowjetunion, also Russen, Ukrainer oder Weißrussen, den größten Anteil. Mit Abstand folgten dann die „Westarbeiter“, also Franzosen und (ab 1943) italienische Kriegsgefangene.

Die Massenquartiere für Zwangsarbeiter befanden sich auf dem Zeppelin-Werftgelände („Lager Hochstraße“), in Allmannsweiler und an zahlreichen weiteren Orten und wurden u. a. für die kriegswichtigen Rüstungsfirmen Dornier Metallbauten, Luftschiffbau Zeppelin, Maybach Motorenbau und Zahnradfabrik Friedrichshafen erstellt. Die Lebensbedingungen in diesen Barackenlagern waren schlecht bis katastrophal, es galten weder arbeitsrechtliche noch hygienische Vorkehrungen; Verstöße oder gar Aufbegehren wurden hart, bis hin zur Todesstrafe, geahndet.

Text: J. Oellers

#### Literatur:

Christa Tholander: Fremdarbeiter 1939-1945: Ausländische Arbeitskräfte in der Zeppelin-Stadt Friedrichshafen, Essen 2001

## Salem: Abiturienten im Widerstand



*Ostern 1930, 11. Klasse, Realgymnasium Spetzgart  
li: Hans-Ulrich von Oertzen, 3. vl.: Paul Hinrichsen, r: Erik Blumenfeld  
Bild: Kurt-Hahn-Archiv*

Die Klassenkameraden Erik Blumenfeld (1915-1997), Paul Hinrichsen (1912-1943) und Hans-Ulrich von Oertzen (1912 - 1944) besuchten die von Marina Ewald 1929 gegründete Salemer Zweigschule Schloss Spetzgart: Erik Blumenfeld von 1930-33, Paul Hinrichsen von 1930-32 und Hans-Ulrich von Oertzen von 1929-1933. Mit der Verhaftung Kurt Hahns in Salem und der Entlassung der denunzierten Schulleiterin Marina Ewalds endete die liberale Ära Spetzgarts 1933.

Als „Mischling ersten Grades“ und „politischer“ Häftling wurde Erik Blumenfeld am 15.1.1943 nach Auschwitz und später nach Buchenwald deportiert, wo er am 13.7.1944 entlassen wurde. In der Bundesrepublik Deutschland war er ein namhafter Außenpolitiker.

Wegen eines abgelaufenen Visums musste Paul Hinrichsen 1937 aus Brasilien nach Deutschland zurückkehren. Von 1939-41 war er ein charismatischer Erzieher im Jüdischen Kinderheim Leipzig, dann Gefangener im landwirtschaftlichen Zwangsarbeitslager Neuenfelde (1941-43). Nach dessen Auflösung wurde er am 20. April 1943 nach Auschwitz deportiert, wo er am 21. August 1943 in einem der Krematorien von Birkenau ermordet wurde, die sein Klassenkamerad Erik Blumenfeld zuvor mit aufbauen musste.

Hans-Ulrich von Oertzen wurde am 20. April 1943 Major im Generalstab von Henning von Tresckow. An diesem Tag entschied er sich für den Widerstand, in dessen Verlauf er mit Claus Schenk Graf von Stauffenberg die „Operation Walküre“ ausarbeitete. Als Verbindungsoffizier für den Wehrkreis Berlin beteiligte er sich am 20. Juli 1944 an maßgeblicher Stelle am Umsturz. Im Verlauf seiner Verhaftung tötete er sich am 21. Juli 1944 selbst.

Text: Martin Kölling

## Schule Schloss Salem: Gründer Kurt Hahn als NS-Gegner



Kurt Hahn, geboren am 5. Juli 1886, entstammte einer großbürgerlichen jüdischen Industriellenfamilie in Berlin. Er studierte in Oxford. Diese Auslandserfahrung bewahrte ihn bei allem Nationalbewusstsein, bei seiner konservativen Distanz zur Weimarer Demokratie und einer kurzzeitigen Neugier gegenüber der nationalsozialistischen Bewegung zeitlebens vor nationaler Engstirnigkeit. Während des 1. Weltkriegs und

1919 auf der Versailler Friedenskonferenz setzte er sich als politischer Referent für einen Verständigungsfrieden ein. Mit Prinz Max von Baden, dem letzten Kanzler des Kaiserreichs, zog er sich 1920 an den Bodensee zurück und gründete die Schule Schloss Salem mit dem Ziel, eine „Charakterelite“, eine „Aristokratie des Dienens“ heranzubilden, die dem untergegangenen Deutschland gefehlt habe. „Wir weigern uns, die Jugend für den faschistischen Staat zu erziehen“. So äußerte sich Kurt Hahn im Februar 1933 öffentlich, noch nach der Machtübernahme der Nationalsozialisten. Der schon seit den frühen 20er Jahren schwelende Konflikt mit den Nazis eskalierte. Anfang März wurde Hahn verhaftet und in Überlingen in „Schutzhaft“ genommen. Durch Intervention zahlreicher einflussreicher Freunde im In- und Ausland kam er wieder frei, wurde aber aus Baden verbannt. Anfang Juli emigrierte er nach Großbritannien. Dort führte er einen publizistischen Kampf gegen das NS-Regime und die Appeasement-Politik und setzte sich für eine humane Kriegführung ein. 1953 nach Salem zurückgekehrt, kümmerte er sich materiell um Opfer des Nationalsozialismus, etwa um die Angehörigen der Widerständler-Familie von Haeften.

Text: Hartmut Ferenschild

### Literatur:

Ilse Miscoll, „Kurt Hahn“, in: Württembergische Biographien Bd II, S 182-187

Michael Knoll (Hg), „Kurt Hahn. Reform mit Augenmaß Ausgew. Schriften eines Politikers und Pädagogen“, Stuttgart: Klett-Cotta 1998

### Salem: „Polenlinde“ und „Polenkreuz“



Die sogenannte „Polenlinde“, am idyllischen Prälatenweg von Schloss Salem zur Wallfahrtskirche Birnau gelegen, gehört zu den durchaus häufiger im oberschwäbischen Raum anzutreffenden Erinnerungsorten, die auf das Schicksal von in der Landwirtschaft eingesetzten Zwangsarbeitern verweisen.

Hier wurden 1941 und 1942 die polnischen Zwangsarbeiter Eugeniusz Pagnacz und Ludwigk Walczynski entsprechend des sogenannten „Polenerlasses“ vom 8. März 1940 wegen Beziehungen zu deutschen Mädchen ermordet. In beiden Fällen mussten die in der Region festgehaltenen polnischen Zwangsarbeiter der Hinrichtung beiwohnen. Beide Polen waren 1939 als Kriegsgefangene nach Salem gekommen. Sie wurden auf den Höfen um Salem-Mimmenhausen eingesetzt. Pagnacz unterhielt eine Liebesbeziehung zu einem einheimischen Mädchen, das denunziert wurde. Ob Walczynski, der mit Pagnacz befreundet war, ebenfalls eine solche Beziehung unterhielt oder seinen Freund deckte, ist nicht bekannt. Zumindest eine junge Frau wurde kahl geschoren und kam in Untersuchungshaft. Gleich nach Ende des Krieges errichteten polnische Landsleute ein Holzkreuz für die Getöteten. Vermutlich Mitte der 1950er Jahre wurde es durch ein Steinkreuz mit einer Inschrift in polnischer Sprache ersetzt. Diese lautet in der Übersetzung: „An dieser Stelle wurden erhängt die Polen: Eugeniusz Pagnacz, geb. 1915 am 1.9.1941 Ludwigk Walczynski, geb.1913 am 20.5.1942 Wer vorüberkommt, bete ein Ave Maria für die Opfer des Rassismus“.

Die Linde, an der die Hinrichtung vollzogen wurde, ist abgestorben und durch eine neue ersetzt worden. Seit den 1960er Jahren wurden an der „Polenlinde“ in unregelmäßigen Abständen von der Schule Schloss Salem oder dem „Bund der Deutschen Katholischen Jugend“ Gedenkfeiern durchgeführt. Die Gemeinde Salem kümmert sich um den Unterhalt der Gedenkstätte. Schüler der Schule Schloss Salem erforschten in den 1960er Jahren die Geschichte der „Polenlinde“. Der Salemer Historiker Hugo Gommeringer verfasste 2006 eine Broschüre mit dem Titel „Denk- und Mahnmal in Salem. Polenlinde und Polenkreuz. Zeichen des Friedens“.

Text: S. Feucht

### Birnau: KZ – Gedenkstätte



Beim Bau des Goldbacher Stollens und im KZ Überlingen/ Aufkirch (Außenkommando des KZ Dachau) im letzten Kriegshalbjahr 1944/45 starben über 200 Häftlinge.

97 von ihnen wurden in dem Waldstück Degenhardt

nördlich von Überlingen verscharrt. Die Leichen wurden im April 1946 exhumiert. Auf Befehl der französischen Militärregierung wurden sie in einfache Holzsärge gelegt und auf dem Überlinger Landungsplatz aufgebahrt. In einer öffentlichen Gedenkfeier am 9. April 1946 musste die Überlinger Bevölkerung Abschied von den Toten nehmen, anschließend wurden sie auf dem neu angelegten KZ-Friedhof Birnau bestattet.

Bis zum Jahr 2016 stand ein dunkles Kreuz mahnend über 46 kleinen Betonkreuzen, unter denen 97 Männer ihre letzte Ruhe fanden. Im Sommer 2016 wurden im Rahmen eines Work-camps von Jugendlichen aus aller Welt die Betonkreuze durch 97 Tafeln ersetzt, die die Namen der Toten, ihre Geburts- und Sterbedaten sowie ihre Herkunftsorte nennen.

Das Kreuz wurde nach hinten versetzt.

Auf einem Denkmalstein am Eingang der Gedenkstätte ist zu lesen:

„97 Namenlose des Lagers Aufkirch, Zweiglager von Dachau, haben hier eine menschenwürdige Ruhestätte gefunden. Sie arbeiteten im Winter 1944/45 in den Stollenbauten bei Überlingen und starben an leiblicher und seelischer Not in einem nationalsozialistischen Zwangslager.

Doch Friede den Menschen, die guten Willens sind.“

Auf der Rückseite des Denkmals findet sich folgender Informationstext:

IM HERBST 1944 RICHTETE DER NATIONALSOZIALISTISCHE STAAT IN ÜBERLINGEN EIN AUSSENLAGER DES KONZENTRATIONSLAGERS DACHAU EIN. ETWA 800 HÄFTLINGE MUSSTEN UNTERIRDISCHE STOLLEN IN DIE MOLASSEFELSEN IM WESTEN ÜBERLINGENS SPRENGEN. IN IHNEN SOLLTEN DIE DURCH BOMBENANGRIFFE ZERSTÖRTEN FRIEDRICHSHAFENER RÜSTUNGSBETRIEBE IHRE PRODUKTION FORTSETZEN.

240 MENSCHEN STARBEN AN DEN FOLGEN DER ZWANGSARBEIT, AN UNTERERNÄHRUNG UND MISSHANDLUNG. ZUNÄCHST WURDEN DIE TOTEN IM KREMATORIUM KONSTANZ VERBRANNT.

VIELE STARBEN BEI TRANSPORTEN NACH SAULGAU, ALLACH UND DACHAU.

97 OPFER WURDEN ZWISCHEN FEBRUAR UND APRIL 1945 IN EINEM MASSENGRAB IM ÜBERLINGER WALDSTÜCK DEGENHARDT VERSCHARRT. IM APRIL 1946 WURDEN DIE NICHT MEHR IDENTIFIZIERBAREN LEICHNAME DORT EXHUMIERT UND AUF DIESEM FRIEDHOF BEIGESETZT.

DIE NAMEN UND LEBENS DATEN DIESER OPFER KONNTEN MIT HILFE VON HÄFTLINGSLISTEN UND ERINNERUNGEN ERMITTELT WERDEN.

Genauere Informationen sind zu finden in:  
Oswald Burger: „Der Stollen“ und  
im Internet unter [www.stollen-ueberlingen.de](http://www.stollen-ueberlingen.de)

Seit 1946 finden auf dem KZ-Friedhof Birnau Gedenkfeiern für die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft statt.

Text: O. Burger

## Überlingen-Goldbach: Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen, Obere Bahnhofstraße



*Stolleneingang Goldbacher Stollen*

Nach der Bombardierung Friedrichshafens am 28. April 1944 sollten die für die Rüstungsindustrie wichtigen Industrieunternehmen Dornier Metallbauten, Luftschiffbau Zeppelin, Maybach Motorenbau und Zahnradfabrik Friedrichshafen „bombensicher“ in den Molassefelsen bei Überlingen-Goldbach verlagert werden. Für diesen Zweck kamen rund 800 Häftlinge aus dem KZ Dachau. Sie schufen von Oktober 1944 bis April 1945 ein rund vier Kilometer langes Stollensystem, das nicht vollendet und damit von den Firmen nicht mehr bezogen werden konnte. Mindestens 180 Häftlinge überlebten Haft und Arbeitsbedingungen nicht. 97 von ihnen sind auf dem KZ-Friedhof Birnau begraben. Es starben aber auch Häftlinge an den im Überlinger Lager erlittenen Strapazen, kurz nachdem sie in andere Lager abkommandiert worden waren. Man kann daher annehmen, dass die Zahl der Toten 200 übersteigt. Die Häftlinge errichteten im Herbst 1944 bei Aufkirch, nordwestlich von Überlingen, ein KZ-Außenkommando und arbeiteten in zwei Schichten je zwölf Stunden. Der Aushub wurde auf Loren geladen, mit kleinen Dieselloks nach draußen gefahren und in den See gekippt. Bei der Ausfahrt wurde jede Lore von der SS-Wachmannschaft mit scharfen Schäferhunden kontrolliert.

Unter Anleitung mussten die Häftlinge sechs tiefe Löcher in die jeweilige Wand bohren, in die der Sprengstoff eingebracht

wurde. Die Sprengungen erfolgten gegen Ende jeder Schicht; danach musste von den Häftlingen das lockere Gestein heraus gebrochen und verladen werden. Gearbeitet wurde mit von Druckluft angetriebenem Bohrgerät. Noch bevor die Stollenanlage fertiggestellt wurde, erreichten französische Truppen Ende April 1945 den Bodensee, sodass mit der Produktion von Kriegsgeschützen in der Anlage nicht mehr begonnen werden konnte. Seit Herbst 1996 befindet sich in der Stollenanlage eine Dokumentationsstätte, die vom Verein „Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch e.V.“ in Begehungen erläutert wird. Text: O. Burger

Kontakt und Führungen:

Verein „Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch in Überlingen e.V.“

Oswald Burger, Telefon: 0751 / 61 964;

E-Mail: [oswald.burger@gmx.de](mailto:oswald.burger@gmx.de);

Internet: [www.stollen-ueberlingen.de](http://www.stollen-ueberlingen.de)

2-stündige Führungen, ganzjährig, warme Kleidung (12 Grad)



*Die Lore im Stollen von Goldbach: Zeuge und Symbol des Überlebenswillens und der Widerstandskraft ausländischer Zwangsarbeiter.*



Literatur:

Oswald Burger: Der Stollen, hg. v. Verein Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen und KZ Aufkirch in Überlingen e.V., 10. Aufl., Eggingen 2012.



## Überlingen: Stolpersteine für Familie Levi Münsterstraße 12



Wilhelm Levi eröffnete 1891 in der Münsterstraße 12, in bester Innenstadt-lage, ein Textilgeschäft. Er stammte aus Mühringen bei Horb, seine Frau Hannchen aus Buttenhausen bei Münsingen. Die Levis wurden angesehene Bürger der Stadt und schon 1909 wurde Levi in den Bürgerausschuss gewählt. Der erste Sohn Karl Levi fiel als Soldat im Ersten Weltkrieg vor Verdun, der zweite Sohn Viktor heiratete die Jüdin Julie Weil aus Stockach. 1924 und 1926 wurden die Töchter Hannelore und Margot geboren.

Im Dritten Reich begannen die christlichen Textilhändler den jüdischen Konkurrenten zu verdrängen. Für seine Kunden gehörte Mut dazu, bei Levi einzukaufen. Nach der Pogromnacht 1938 wurde Viktor Levi verhaftet und ins KZ Dachau gebracht. Er wurde unter der Bedingung freigelassen, dass er sein Haus und seinen Laden verkaufte und mit seiner Familie auswanderte. Die Töchter Hannelore und Margot konnten im Rahmen des „Kindertransports“ nach England ausreisen.

Die Levis verkauften im Dezember 1938 Grundstück und Haus nicht an einen Konkurrenten, sondern an den Nachbarn, der dadurch sein Café vergrößern konnte. Der Bürgermeister Dr. Albert Spreng notierte im Dezember 1938 stolz in der Stadtchronik: „mit diesen Verkäufen ist der Überlinger Hausbesitz völlig frei von jüdischem Eigentum geworden“. Das Warenlager ging an die Konkurrenten, der Verkaufserlös wurde für die „Judenvermögensabgabe“, die „Reichsfluchtsteuer“, die „Umzugsgutabgabe“ und andere Abgaben aufgebraucht. Am 25. August 1939 verließen Wilhelm, Viktor und Julie Levi die Stadt Überlingen und Deutschland. In England trafen sie ihre Enkelinnen bzw. Kinder.

In Louisville (Kentucky) in den USA fanden sie eine neue Heimat. Wilhelm Levi starb dort 1952, sein Sohn Viktor 1977, seine Schwiegertochter Julie 1971. Nur Hannelore kam 1946 noch einmal nach Überlingen, in amerikanischer Uniform. Hannelore starb 2007, ihre Schwester Margot 2009.

Text: Oswald Burger

## Überlingen: Stolpersteine für Hermann und Barbara Levinger, Bahnhofstraße 4



*Maria, Hermann und Barbara Levinger in Überlingen*

Hermann Levinger wurde 1865 geboren. Er stammte aus einer jüdischen Familie aus Karlsruhe, konvertierte aber schon während seines Jurastudiums zum protestantischen Christentum. Von 1898 bis 1902 war er als Amtmann beim Bezirksamt in Überlingen angestellt.

Zwischen 1902 und 1908 arbeitete Hermann Levinger am Bezirksamt Mannheim. 1902 heiratete er die verwitwete Maria Karolina von Bünau, geborene Staib. Am 26.12.1904 wurde die Tochter Barbara Levinger geboren.

Von 1908 an war Hermann Levinger Amtsvorstand des Bezirksamts in Überlingen. In der Zeit seines Wirkens bis 1930, während der großherzoglichen bzw. Kaiserzeit ebenso wie während der republikanischen Weimarer Zeit, bewirkte er viel Positives in der Stadt Überlingen und im Amtsbezirk bzw. Landkreis, unter anderem war er einer der Mitbegründer der Unteruhldinger Pfahlbauten. Die Familie Levinger lebte im Obergeschoß des Bezirksamts in der Bahnhofstraße, hier wuchs auch Barbara Levinger auf, die in den zwanziger Jahren als Schriftstellerin und Schauspielerin tätig war.

Nach seiner Pensionierung im September 1930 zog Hermann Levinger mit seiner Familie nach Wiesbaden. Dort lebte die Familie zurückgezogen, Maria Levinger starb 1933. Hermann Levinger galt nach den rassistischen Gesetzen des Dritten Reiches als Jude, Barbara Levinger als Halbjüdin. Als den beiden die Deportation bevorstand, nahmen sie sich im Dezember 1944 mit Gift das Leben.

Beide hatten bis an ihr Lebensende engen Kontakt zu Menschen in Überlingen gepflegt, sie hatten auch dafür gesorgt, daß sie, noch vor dem Kriegsende, in Überlingen bestattet wurden, wo auch schon Maria Levinger bestattet worden war. Sie sorgten im Übrigen auch dafür, dass Akten und andere Hinterlassenschaften im Überlinger Stadtarchiv landeten. Überlingen war die Heimat und der Lebensmittelpunkt dieser Familie.

Text: O. Burger

## Überlingen: Stolperstein für Franz Klauser



*Franz Klauser,  
Anfang der 30iger Jahre*

Franz Klauser wurde am 11. März 1907 in Seebach im Kreis Bühl in Baden geboren. Dort ging er auch in die Schule. Er wurde Hausdiener in verschiedenen Hotels und Krankenhäusern. Am 8. Mai 1937 begann er seine Arbeit als Hausdiener im spitälischen Krankenhaus in Überlingen. Er hatte auch sein Zimmer im Krankenhaus in der St. Ulrichstr. 20.

Franz Klauser war katholisch und sehr religiös. Seine Homosexualität brachte ihn in schwere moralische Konflikte. Am 8. Januar 1942 wurde er „nach der Messe abgefangen und verhaftet“, wie sich seine Nichte erinnert. Es wurde ihm „widernatürliche Unzucht“ mit einem anderen Mann vorgeworfen, die nach dem damals geltenden § 175 des Strafgesetzbuches mit Gefängnis bestraft wurde (der § 175 galt bis 1994). Es muss sich um einen sexuellen Kontakt zu einem erwachsenen Mann gehandelt haben, denn wenn Franz Klauser sich an Abhängigen oder Jugendlichen vergriffen hätte, wäre er nach § 175a zu einer Zuchthausstrafe verurteilt worden. Das Landgericht Konstanz verhängte am 20. März 1942 gegen Franz Klauser eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren und drei Monaten, die er im Gefängnis in Mannheim abbüßen musste.

Er wurde aber danach nicht in die Freiheit entlassen, sondern vom Gefängnis am 31. Mai 1944 in das KZ Natzweiler im Elsass überstellt. Von dort kam er mit einem Transport von 250 Häftlingen am 25. September 1944 in das KZ Dachau, wo er die Häftlingsnummer „111 522 Homosexuell“ erhielt. Einen Monat später wurde er für nur wenige Tage in das KZ Neuen-gamme bei Hamburg verlegt. Schon am 1. oder 2. November 1944 kam er in das Außenlager Ladelund. Dort starb er bereits am 6. November als Siebenunddreißigjähriger.

Der SS-Oberscharführer Friedrich Otto Dörge gab dem Standesamt als Todesursache „Pneumonie“ an. Auf einer Gedenktafel auf dem Friedhof Ladelund wird sein Name neben 300 anderen Toten des Lagers Ladelund genannt. An seinem letzten frei gewählten Wohnort Überlingen wird nun auch an ihn erinnert.

Text: O. Burger



Es ist Bregenz, der Landeshauptstadt von Vorarlberg, seit vielen Jahren ein Anliegen, die Erinnerung an die Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wachzuhalten.

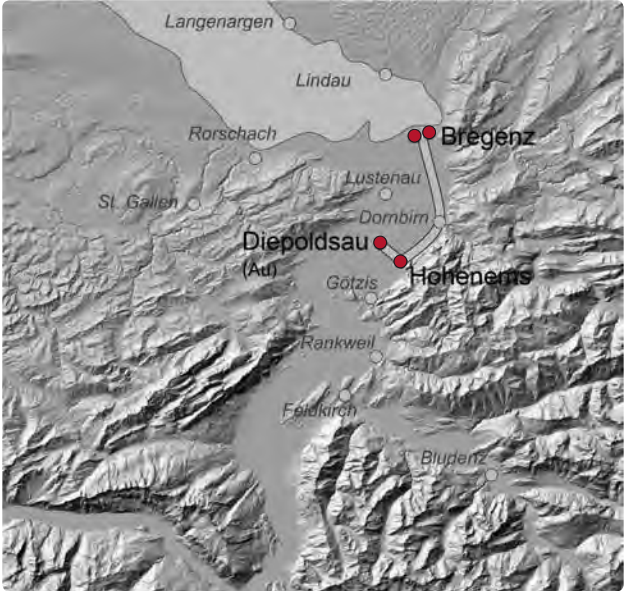
Seit 1985 sind im Stadtbild zahlreiche Erinnerungsmarken gesetzt worden. Es ist wichtig, der Opfer zu gedenken, also all jener, die als „Nichtarier“ deportiert und in Vernichtungslagern ermordet wurden, und all jener, die im Rahmen der sogenannten „Euthanasie“ umgebracht wurden. Und es ist wichtig, jene zu ehren, die unter Todesgefahr Menschlichkeit gezeigt haben, die von ihren Prinzipien, Werthaltungen und Anschauungen nicht abwichen und dafür mit ihrem Leben einstanden.

Die Landeshauptstadt Bregenz ist nunmehr mit zwei Denkorten Teil der „Oberschwäbischen Erinnerungswege“, nämlich mit dem 2002 eröffneten Gedenkweg (Widerstand und Verfolgung 1938–1945 in Bregenz) und mit dem am 14. November 2015 enthüllten Widerstandsmahnmal, das in Form einer Fallblattanzeige die Namen von 100 Vorarlbergerinnen und Vorarlbergern nennt, die während der nationalsozialistischen Diktatur Mut und Zivilcourage gezeigt hatten.

Indem wir die Erinnerung an diese dunkle Epoche unserer Geschichte wachhalten – auch über die Landesgrenzen hinweg –, leisten wir einen wichtigen Beitrag für die demokratische Bildung unserer Gesellschaft.

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Markus Linhart'. The signature is written in a cursive, flowing style.

Bürgermeister DI Markus Linhart



Karte: Vorarlberger Erinnerungsweg

Reliefdarstellung Top 50 5.0. LVA Baden Württemberg

Entwurf und Bearbeitung: (Prof.) Schwab, PH Weingarten

### Bregenz: Gedenkweg Widerstand und Verfolgung in Bregenz 1938 – 1945

Seit 2002 existiert in Bregenz ein Gedenkweg, der zum Ziel hat, jene Orte zu kennzeichnen und ins Gedächtnis zu rufen, die an Menschen erinnern, die während der Zeit des Nationalsozialismus verfolgt worden sind und Widerstand geleistet haben. Dies geschieht durch die Kennzeichnung der betreffenden Straßen, Gebäude etc., durch einheitliche Informationstafeln und eine Begleitbroschüre. Durch solche Zeichensetzung soll beim Begehen des Gedenkweges aus abstrakter Geschichte persönliche Aneignung der Vergangenheit werden.

Der Gedenkweg erinnert an das Gefangenenhaus in der Bregenzer Altstadt, wo zwischen 1939 und 1945 etwa 6.000 Personen inhaftiert waren – vorwiegend politische Gegner in sogenannter Schutzhaft, an der Schweizer Grenze zurückgewiesene Juden und Zwangsarbeiter. Er erinnert an das Gestapo-Hauptquartier, in dem tausende Verhöre stattgefunden haben, ebenso an Menschen:

- an den Gendarmen Hugo Lunardon, der vor dem Anschluss gegen illegale Nationalsozialisten vorgegangen ist und im KZ Mauthausen zu Tode gebracht wurde,
- an den ehemaligen Bregenzer Stadtvertreter Samuel Spindler, der sich der Deportation ins Vernichtungslager durch Freitod entzogen hat,
- an den jungen Leutnant Anton Renz, der in den allerletzten Kriegstagen nach dem Versuch, die Zerstörung wichtiger Brücken zu verhindern, von Angehörigen der SS erschossen worden ist,
- an die sozial engagierte Geschäftsfrau Karoline Redler, die wegen ihrer politischen und religiösen Überzeugung aus nichtigen Gründen zum Tod verurteilt und durch das Fallbeil hingerichtet worden ist,
- an die Krankenschwester Maria Stromberger, die freiwillig nach Auschwitz gegangen ist und unter höchster Lebensgefahr Häftlinge mit Nahrung und Medikamenten versorgt und als Botin für die lagerinterne Widerstandsbewegung gearbeitet hat,
- an den Gitarrenbauer Ernst Volkmann, der aus Gewissensgründen den Eid auf Hitler verweigert hat und dafür hingerichtet worden ist,
- und an die anderen Bregenzerinnen und Bregenzer, die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft geworden sind.

Der Gedenkweg kann jederzeit individuell begangen werden. Begleitbroschüren sind gratis in der Buchhandlung Arche in der Bregenzer Innenstadt erhältlich.

Führungen werden vom Katholischen Bildungswerk Vorarlberg und von [erinnern.at](http://erinnern.at) vermittelt.

### Bregenz: Widerstandsdenkmal, Sparkassenplatz

Anlässlich der Ausstellung „Was damals Recht war. Soldaten und Zivilisten vor Gerichten der Wehrmacht“ in Dornbirn (2011) forderten die Johann-August-Malin-Gesellschaft und die Vorarlberger Grünen die Errichtung eines Deserteurdenkmals. Vier Jahre dauerte der intensive Diskussionsprozess, ehe am 14. November 2015 in Bregenz am Sparkassenplatz ein Widerstandsmahnmal enthüllt werden konnte. Im Lauf der Ausschreibung wurde der Charakter des Denkmals verändert: Es erinnert nun nicht nur an Deserteure, sondern an alle, die dem nationalsozialistischen Unrechtsregime den Gehorsam verweigert oder aufgekündigt haben.

Die Ausschreibung der Landeshauptstadt Bregenz erfolgte im November 2014 in Form eines offenen Wettbewerbs, bei dem die künstlerischen Medien frei gewählt werden konnten. Das Siegerprojekt „Fallblattanzeige“ der Kärntner Medienkünstlerin Nataša Sienčnik nennt die Namen von 100 Personen, die während der NS-Diktatur Mut und Zivilcourage gezeigt hatten und diese Haltung mit Haft oder Tod bezahlen mussten. Grundlage dieser 100 Namen ist das „Lexikon der Verfolgung“ der Johann-August-Malin-Gesellschaft. Es wird auf der Homepage: [www.malingesellschaft.at](http://www.malingesellschaft.at) laufend erweitert.

Pro Person stehen 39 Zeichen pro Zeile zur Verfügung. In der ersten Zeile steht der Name und die Berufsbezeichnung, also WEISS, AUGUST (Textilarbeiter). In der zweiten und dritten Zeile werden das Delikt, das Jahr der Verurteilung und die ausgesprochene Strafe genannt: „1941 DESERTEUR, MOORSOLDAT IM/ LAGER 2, EMSLAND, BT 500“. Durch den Wechsel der Namen wird ein aufmerksamkeitserregendes Geräusch erzeugt. Ein Text erläutert den Zweck des Mahnmals und verweist auf die Homepage: [www.widerstandsmahnmal-bregenz.at](http://www.widerstandsmahnmal-bregenz.at).

Text: Werner Bundschuh  
Obmann der Johann-August-Malin-Gesellschaft

## Hohenems: Jüdisches Museum Villa Heimann-Rosenthal, Schweizer Straße 5



*Villa Heimann-Rosenthal.  
Die letzte Besitzerin Klara Heimann kam im KZ Theresienstadt zu Tode*

Eingerichtet in der 1864 erbauten Villa Heimann-Rosenthal spannt das Jüdische Museum Hohenems den Bogen vom 17. Jahrhundert bis in die Gegenwart, von der unsicheren Existenz der „Schutzjuden“ über religiöses Leben und bürgerliche Emanzipation bis zur Verfolgung, Flucht und Vernichtung im Nationalsozialismus. Individuelle Lebensgeschichten und Objekte erzählen von einem Leben zwischen Migration und Heimat, Tradition und Veränderung – vom lokalen Gemeindeleben zur Hohenemser Diaspora in aller Welt von heute.



*Im Inneren des Museums*

Das Museum bietet mehrsprachige Audio-Guides und Videoterminals. Eine Kinderausstellung mit Geschichten von Monika Helfer und Schattenbildern von Barbara Steinitz wartet auf junge Besucher ab 6 Jahren.

Das Museum bietet Gruppenführungen durch die Ausstellung, durch das jüdische Hohenems und zum jüdischen Friedhof



nach Voranmeldung. Im Museumscafé Lesegesellschaft werden die Besucher mit jüdischem Hochzeitskuchen und Kaffee, Bagels und koscherem Wein verwöhnt – im Sommer auch draußen im Garten

Das Jüdische Museum wird von der Stadt Hohenems, dem Land Vorarlberg, dem Verein zur Förderung des Jüdischen Museums Hohenems getragen und von der Republik Österreich, den American Friends of the Jewish Museum Hohenems und zahlreichen Förderern und Sponsoren unterstützt.

Text: H. Loewy

Kontakt und Öffnungszeiten:

Villa Heimann-Rosenthal,  
Schweizer Str. 5, 6845 Hohenems;  
Telefon: 0043 / 5576 73989-0  
Internet: [www.jm-hohenems.at](http://www.jm-hohenems.at)  
E-Mail: [office@jm-hohenems.at](mailto:office@jm-hohenems.at)

Öffnung Museum und Café:

Dienstag bis Sonntag und feiertags 10 – 17 Uhr

### Literatur:

Heimat Diaspora : Das Jüdische Museum Hohenems. Katalog zur Dauerausstellung des Jüd.Museums Hohenems, Hg. Hanno Loewy, Hohenems, Bucher Verlag, 2008;

## Hohenems: Jüdisches Viertel und Jüdischer Friedhof



*Brettauerhaus und Salomon-Sulzer-Saal (ehemalige Synagoge)*



*Mikwe und ehemalige Jüdische Schule*

Wo einstmals die Israelitengasse und die Christengasse aufeinander trafen, ist ein im Alpenraum einzigartiges Ensemble erhalten: das Jüdische Viertel mit seiner ehemaligen Synagoge, der jüdischen Schule und Mikwe, den Häusern der wohlhabenden Hoffaktoren wie der armen Hausierer, Handwerker und Dienstboten, dem früheren Kaffeehaus Kitzinger und den Villen der Fabrikantenfamilien, wird seit Jahren schrittweise restauriert. Vor den Toren der Stadt ist der seit 1617 angelegte Jüdische Friedhof bis heute erhalten und kann besichtigt werden.

Text: H. Loewy

### Literatur:

Edition Museumstexte 03: Das Jüdische Viertel. Ein Rundgang durch Hohenems, Hg. Jüd. Museum Hohenems, Bucher Verlag, 2011

## Diepoldsau: Paul-Grüninger-Gedenken



*Ruth Roduner auf der Brücke ihres Vaters*

In Diepoldsau, auf der Brücke zwischen Österreich und der Schweiz, wird seit 2012 an den einstigen St. Galler Polizeikommandanten Paul Grüninger erinnert: Hauptmann

Grüninger (1891–1972) rettete in den Jahren 1938 und 1939 einige hundert, vielleicht mehrere tausend jüdische und andere Flüchtlinge vor der nationalsozialistischen Verfolgung und Vernichtung. Trotz schweizerischer Grenzsperrung nahm er sie im Kanton St. Gallen auf, missachtete die Weisungen des Bundes und übertrat auch Gesetze, um die Flüchtlinge zu schützen. In Diepoldsau, wo die meisten jüdischen Flüchtlinge über die Grenze kamen, wurde für sie ein Auffanglager eingerichtet. Viele reisten später weiter und überlebten in der Schweiz, in Frankreich, in England, im damaligen Palästina oder in Amerika. Auf Betreiben der Eidgenössischen Fremdenpolizei wurde Paul Grüninger im Frühjahr 1939 von der St. Galler Regierung fristlos entlassen. 1940 verurteilte ihn das Bezirksgericht St. Gallen wegen Amtspflichtverletzung und Urkundenfälschung. Grüninger wurde verfemt und bald vergessen; mit seiner Frau lebte er lange Zeit in bitterer Armut. Erst ab 1968 gab es wieder Stimmen, die öffentlich für Paul Grüninger eintraten. Rufe nach einer Rehabilitation wurden laut, Yad Vashem in Israel zeichnete den St. Galler Polizeihauptmann als «Gerechten» aus. Wenige Monate vor seinem Tod erklärte Paul Grüninger auf die Frage eines Reporters, er würde in derselben Situation genau das gleiche noch einmal tun. Paul Grüninger starb – in der Welt bereits hochgeachtet, aber in St. Gallen nicht rehabilitiert – im Februar 1972 im Rheintaler Dorf Au, wo er die letzten Jahrzehnte in der Nähe seiner Tochter gewohnt hatte.

Text: S. Keller



*Grüningers Grab auf dem Friedhof von Au SG*

Polizeikommandant Paul Grüninger (1891-1972) liegt auf dem Friedhof von Au neben seiner Frau Alice Grüninger-Federer begraben. Die letzte Ruhestätte wurde vor einigen Jahren vom Künstler Norbert Möslang gestaltet. Im Rheintaler Dorf Au ist auch das letzte Wohnhaus Paul Grüningers mit einer Tafel gekennzeichnet (gegenüber dem Gemeindehaus). Nach einer langen politischen Kampagne und der historischen Rekonstruktion

seiner Geschichte entschloss sich die St. Galler Kantonsregierung 1993 doch noch, den Flüchtlingsretter politisch zu rehabilitieren. 1994 hat der Schweizer Bundesrat eine Ehrenerklärung für Paul Grüninger veröffentlicht. 1995 hat das Bezirksgericht St. Gallen Hauptmann Paul Grüninger mit der Wiederaufnahme seines Prozesses und mit einem Freispruch auch juristisch rehabilitiert. 1998 stimmte der Große Rat des Kantons St. Gallen einer materiellen Wiedergutmachung zu und entschädigte die Nachkommen Paul Grüningers für die durch die fristlose Entlassung des Hauptmanns entstandenen Lohn- und Pensionseinbußen. Der ganze Betrag wurde von den Nachkommen des Hauptmanns in die Paul Grüninger Stiftung eingebracht. Diese verleiht seither periodisch einen Preis für besondere Menschlichkeit und besonderen Mut im Sinne Paul Grüningers. Die Stiftung unterstützt auch Projekte zur Erforschung und Darstellung von historischen und gegenwärtigen Bestrebungen im Dienste der Menschenrechte. An vielen Stellen gibt es heute Gedenkorte für Paul Grüninger: Eine Schule in Wien, Straßen in Zürich und Stuttgart, ein Platz und eine Straße in Israel, ein Platz, ein Weg und ein Fußballstadion in St. Gallen wurden nach dem Mann benannt, dem so viele Verfolgte des Nationalsozialismus ihr Leben verdanken.

Text: S. Keller

#### Literatur:

Stefan Keller: Grüningers Fall. Rotpunktverlag Zürich (4. Auflage 1998)  
Wulff Bickenbach: Gerechtigkeit für Paul Grüninger. Böhlau Verlag  
Köln, Weimar, Wien 2009



- Adler, Friedrich, Laupheim, S. 31  
Familie Adler, Ravensburg, S. 84  
Bachem, Erich, Bad Waldsee, S. 71  
Bergmann, Bernhard, Biberach, S. 35  
Bergmann, Gretel, Laupheim, S. 31  
Berlinger, Naphtalie, Buttenhausen, S. 26  
Binder, Hermann, Pfarrhaus Mooshausen, S. 66  
Bonal, Auguste, Todesmarsch, Bad Waldsee, S. 72 f.  
Bolz, Eugen, Ostrach-Bachhaupten, S. 58  
Blumenfeld, Erik, Salem, S. 120  
Bravermann, Abraham, Todesmarsch Oberschwaben, S. 76  
Brunner, Joachim, Weingarten, S. 91  
Buber, Martin, Herrlingen, S. 22  
Bühler, Dr. Josef, Bad Waldsee, S. 71  
Dahlberg, Familie, Wangen, S. 103  
Einstein, Siegbert, Buchau, S. 39  
Einstein, Regina Sara, Buchau, S. 42  
Einstein, Berta, Buchau, S. 42  
Endraß, Fridolin, Friedrichshafen, S. 115 f.  
Erlanger, Luise, Buchau, S. 42  
Erlanger, Ludwig und Fanny, Ravensburg, S. 85  
Essinger, Anna, Herrlingen, S. 22 f.  
Ewald, Maria, Salem, S. 120  
Fiderer, Severin, Baienfurt, S. 96  
Finsterhölzl, Elsa, Ravensburg, S. 84  
Frank, Siegfried und Karl, Sigmaringen, S. 49  
Frank, Reinhold, Ostrach-Bachhaupten, S. 58  
Fröhlich, Ferdinand, Wangen, S. 103  
Geng, Konrad, Baienfurt, S. 95  
Gerlinger, Leonhard, Ulm, S. 13  
Geyer, Wilhelm,  
- Pfarrhaus Mooshausen, S. 66;  
- Aulendorf, S. 77  
Gilbert, Isidor, Todesmarsch Oberschwaben, S. 76  
Gollowitsch, Familie, Leutkirch, S. 106  
Goerdeler, Karl, Ostrach-Bachhaupten, S. 58  
Göritz, Artur, Friedrichshafen, S. 115 f.  
Grabowski, Mirtek, Ilmensee-Ruschweiler, S. 57  
Grüniger, Paul, Diepoldsau, S. 137 f.  
Guardini, Romano, Pfarrhaus Mooshausen, S. 66  
Haecker, Theodor, Pfarrhaus Mooshausen, S. 66  
Hahn, Kurt, Herdwangen-Schönach, Salem, S. 56, S. 120 f.  
Hamburg, Käthe, Herrlingen, S. 22  
Hammer, Karl und Elsa, Friedrichshafen, S. 117  
Harburger, Familie, Ravensburg, S. 84  
Hartnagel, Fritz, Aulendorf, S. 77

- Haßler, Emilie, Leutkirch, S. 107  
Haßler, Regina, Leutkirch, S. 107  
Hermann, Heinrich, Wilhelmsdorf, S. 81  
Herrmann, Elisabeth, Baienfurt, S. 99  
Herrmann, Familie, Ravensburg, S. 84  
Herrman, Lilo, Friedrichshafen, S. 115 f.  
Hinrichsen, Paul, Salem, S. 120  
Huber, Hermann, Ravensburg, S. 82  
Jeuck, Hubert, Friedrichshafen, S. 117  
John, Horst, Waldburg-Hannover, S. 100  
Jung, Erwin und Mina, Wangen, S. 103  
Kobus, Jan, Pfullendorf, S. 53  
Krämer, Käthe, Heggbach, S. 34  
Kufeld, Rudolf Harry, Waldburg-Hannover, S. 100  
Kusmjn, Andrej, Todesmarsch Altshausen, S. 80  
Laemmle, Carl, Laupheim, S. 31  
Landauer, Familie, Ravensburg, S. 84  
Lindauer, Martin und Rosa, Wangen, S. 103  
Lehmann, Familie, Wangen, S. 103  
Lerspcher, Michael, Hochberg-Bad Saulgau, S. 61  
Levi, Paul Israel, Tettnang, S. 113  
Levi, Wilhelm, Karl, Viktor, Julie, Hannelore, Margot;  
Überlingen, S. 127  
Levinger, Hermann, Maria, Barbara; Überlingen, S. 128  
Lovasz, Stefan, Friedrichshafen, S. 115 f.  
Lunardon, Hugo, Bregenz, S.132  
Luz, Josef, Leutkirch, S. 104  
Maischberger, Michael, Leutkirch, S. 104  
Maucher, Sofie, Baienfurt, S. 99  
Metzger, Max Josef, Hochberg-Bad Saulgau, S. 61  
Michaelis, Jenny und Max, Biberach, S. 35  
Monjoin, Lucien, Todesmarsch, Bad Waldsee, S. 72 f.  
Müller, Franz Josef, Ulm, S. 11  
Müller, Fidel, Baienfurt, S. 97 f.  
Muth, Carl, Pfarrhaus Mooshausen, S. 66  
Nessler, Karl Friedrich, Baienfurt, S. 96  
Newman, John Henry, Aulendorf, S. 77  
Nielsen, Theodore, Bad Saulgau, S. 62  
Pagnacz, Eugeniusz, „Polenlinde“ und „Polenkreuz“ , Salem,  
S. 122  
Panhans, Karl, Todesmarsch, Bad Waldsee, S. 72  
Piasek, Sandor, Todesmarsch Oberschwaben, S. 76  
Pisani, Michele, Baienfurt, S. 97  
Planck, Dr. Erwin und Nelly, Pfarrhaus Mooshausen, S. 67  
Porsche, Ferdinand, Bad Waldsee, S. 73  
Redler, Karoline, Bregenz, S. 132

- Renz, Anton, Bregenz, S. 132  
Rieck, Josef und Erika, Aulendorf, S. 77  
Rose, Familie, Ravensburg, S. 84  
Rosenthal, Hugo (Josef Jashuvi), Herrlingen, S. 22 f.  
Ruf, Josef, Hochberg- Saulgau, S. 61  
Schad, Rosina, Baienfurt, S. 96  
Schmal, Klara, Buchau, S. 42  
Scholl, Hans, Ulm, S. 11  
Scholl, Sophie,  
- Ulm, S. 11  
- Krauchenwies, S. 52  
- Aulendorf, S. 77  
Schumann, Horst, Grafeneck, S. 28  
Seelos, Luzie Johanna, Wangen, S. 103  
Siebler, Otto, Leutkirch-Diepoldshofen, S. 105  
Sohler, Elsa Maria, Wangen, S. 103  
Sondermann, Familie, Ravensburg, S. 84  
Spiegel, Julius, Todesmarsch, Bad Waldsee, S. 72  
Spindler, Samuel, Bregenz, S. 132  
Spreng, Dr. Albert, Überlingen, S. 127  
Steidle, Josef, Friedrichshafen, S. 115 f.  
Steiner, Laupheim, S. 31  
Stern, Sigmund, Wangen, S. 103  
Stromberger, Maria, Bregenz, S. 132  
Syrový, Robert, Todesmarsch Altshausen, S. 80  
Szeiman, Josef, Todesmarsch Oberschwaben, S. 76  
Thoma, Margarethe, Baienfurt, S. 96  
Thoma, Theresia, Baienfurt, S. 96  
Volkman, Ernst, Bregenz, S. 132  
v. Haefen, Agnes, Herdwangen-Schönach, S. 54 ff., S. 121  
v. Haefen, Hans-Bernd, Herdwangen-Schönach, S. 54 ff.  
v. Haefen, Werner, Herdwangen-Schönach, S. 54 ff.  
von Oertzen, Hans-Ulrich, Salem, S. 120  
von Stauffenberg, Claus Schenk Graf,  
Herdwangen-Schönach, S. 56  
Walczynski, Ludwig, „Polenlinde“ und „Polenkreuz“,  
Salem, S. 122  
Walzer, Raphael, Ravensburg, S. 83  
Warth, Anna, Bad Waldsee, S. 71  
Weiger, Josef, Pfarrhaus Mooshausen, S. 66  
Weimersheimer, Claire, Herrlingen, S. 22  
Weinmann, Edith, Ulm, S. 18  
Weißer, Johannes, Ulm, S. 13  
Wirthle, Wilhelm, Ulm, S. 13  
Zöller, Günther, Urlau, S. 108



## **Aktion „Arbeitsscheu Reich“:**

Denkmal Klangstein, Marktplatz Baienfurt, Tod von Fidel Müller, Baienfurt, S. 97 f.

## **Befehlsverweigerung:**

- verweigerte Sprengung von Giftgasdepot, Günther Zöller, Muna in Urlau, S. 108
- Versuch, Zerstörung wichtiger Brücken zu verhindern, Anton Renz, Bregenz, S. 132
- Aufnahme von Juden in die Schweiz, Paul Grüninger, Diepoldsau, S. 137 f.

## **pazifistische Wehrdienstverweigerer, Deserteure:**

- Denkmal und Infostelen für Deserteure, Ulm, S. 14
- Exekution von Deserteuren, Waldburg-Hannover, S. 100 f.
- Gräber auf Friedhof Hannover, S. 100 f.
- pazifistischer Wehrdienstverweigerer Josef Ruf, Hochberg Bad Saulgau, S. 61
- Weiss, August, Deserteur, Bregenz, S.133

## **Erschießung wegen Abbau von Panzersperren**

- Gedenktafel, Leutkirch für zwei deutsche Männer, S. 104

## **Exekution von Soldaten:**

Vollstreckung der Todesurteile an 15 Soldaten kurz vor Kriegsende, Leutkirch-Diepoldshofen, S. 105

## **„Euthanasie“-Krankenmorde:**

- Heilanstalt Zwiefalten als „Zwischenanstalt“, S. 24
- Gedenkstätte u. Dokumentationszentrum Grafeneck, S. 28 f.
- Kinderheim, Ingerkingen, S. 33
- Heim für Menschen mit Behinderung, Heggbach, S. 34
- Heilanstalt Schussenried, S. 38
- Heil- und Pflegeanstalt Gammertingen-Marienberg, S. 46
- Landeskrankenhaus Sigmaringen, S. 50
- Zieglersche Anstalten Wilhelmsdorf, S. 81
- Heilanstalt Weißenau, Graue Busse, S. 86
- Denkmal Klangstein u.a. für 6 „Euthanasie“- Opfer, Marktplatz Baienfurt, S. 95 f.
- Stolpersteine für 2 „Euthanasie“-Opfer, Leutkirch, S. 107
- Stiftung Liebenau, Meckenbeuren, S. 112
- Diakonie Pfingstweid, Tettngang, S. 113

## Gewerkschaften:

- Gewerkschaftshaus Ulm, S. 13

## Homosexualität:

- Stolperstein für Franz Klauser, Überlingen, S. 129

## Juden:

- Juden im Mittelalter, Ulm, S. 15
- jüd. Gemeinde in Buttenhausen, S. 26
- Museum zur Geschichte von Christen und Juden, Laupheim, S. 31
- jüdische Gemeinde, Buchau, S. 39
- Jüdisches Museum und Jüdisches Viertel in Hohenems, S. 134 ff.

## Judenverfolgung:

- Reichspogromnacht, Deportationen, Holocaust, neue Synagoge; Ulm, S. 16 f.
- Deportationen, Holocaust; Buttenhausen, S. 26
- Boykott, Auswanderung, Deportationen, Biberach, S. 35
- Deportationen, Holocaust, Buchau, S. 39 ff.
- Ausplünderung, Repressionen, Auswanderung, Deportation, Holocaust, Sigmaringen, S. 49
- Arisierung, Ravensburg, S. 84
- erzwungene Auswanderung, Ravensburg, S. 85
- Entrechtung, Ausgrenzung, Enteignung, erzwungene Verkäufe, Auswanderung, Deportation, Holocaust, Wangen, S. 103
- Zwangsenteignung, Arisierung, Deportation, Selbstmord; Leutkirch, S. 106
- Deportation, Ermordung; Tettngang, S. 113
- Deportation, Ermordung, Friedrichshafen, S. 117
- Zwangsverkauf, Auswanderung, „Kindertransport“, Überlingen, S.127
- Selbstmord, Überlingen, S. 128
- Selbstmord, Bregenz, S. 132
- Jüdisches Museum in Hohenems, S. 134 f.

## Judenrettung:

- Landschulheim, Auswanderung, jüd. Zwangsaltersheim, Herrlingen, S. 22 f.
- Aufnahme von Juden in die Schweiz, Diepoldsau, S. 137 ff.

## Austausch von Juden mit doppelter Staatsbürgerschaft

- Zivilinterniertenlager, Bad Wurzacher Schloss, S. 68

## jüdische Friedhöfe:

- Ulm, S. 18
- Buttenhausen, S. 26
- Laupheim, S. 32
- Bad Buchau, S. 41
- Hohenems, S. 136

## Kriegsgefangene:

- „Lager Lindele“, Biberach, S. 36
- Denkmal Klangstein, Marktplatz Baienfurt, Erschießung von Michele Pisani, Baienfurt, S. 97

## KZ-Gedenkstätten / Gefängnisse:

- Oberer Kuhberg Ulm, S. 9 f.
- Heuberg, Stetten a.k.M., S. 47
- Gefängnis Rotes Haus, Ravensburg, S. 82
- Gefangenenhaus, Gestapo-Hauptquartier; Bregenz, S. 132

## KZ-Außenlager:

- Bad Saulgau, S. 60
- Tailfingen / Hailfingen, S. 74
- Oberraderach, Friedrichshafen, S. 114
- Überlingen-Aufkirch, S. 123 f.

## Goldbacher Stollen:

Dokumentationsstätte Goldbacher Stollen,  
Überlingen-Goldbach, S. 125 f.

## KZ-Friedhof:

Birnau, S. 123 f.

## Lynchmord an amerikanischen Piloten

- Bad Saulgau, S. 62

## „Rassenschande“

- Gedenkstein in Pfullendorf für Polen, S. 53
- Mahnmal, Ilmensee-Ruschweiler für Polen, S. 57
- Denkmal Klangstein, Baienfurt für 2 deutsche Frauen, S. 99
- jüdischer Viehagent, Wangen, S. 103

- Polenlinde“ und „Polenkreuz“, Salem, S. 122

## „bedingt wehrwürdige Soldaten“:

- Strafbataillon 999, Stetten a.k.M., S. 48

## Sinti: Deportation und Ermordung

- Ravensburg, Jodokskirche, S. 90

## Täter:

- Horst Schumann, Grafeneck, S. 28
- Josef Bühler, Bad Waldsee, S. 71
- Ferdinand Porsche, Bad Waldsee, S. 73
- Otto Siebler, Leutkirch-Diepoldshofen, S. 105
- Hubert Jeuck, Friedrichshafen, S. 117

## Todesmärsche:

- Bad Waldsee, S. 72 f.
- Oberschwaben, S. 75 f.
- Friedhof Aulendorf, S. 78
- Altshausen, Todesmarschopfer, S. 79

## Weißerose

- v. Ulm, S. 11
- Reichsarbeitsdienstlager, Schloss Krauchenwies, S. 52
- Pfarrhaus Mooshausen, S. 66
- Buchhandlung Rieck, Aulendorf, S. 77
- DENKStätte Widerstand Weingarten, S. 94
- Campus Weißerose, S. 94

## Widerstand:

- Grab der Agnes v. Haeften, Diplomat Hans-Bernd v. Haeften, Offizier Werner v. Haeften, Herdwangen-Schönach, S. 54 ff.
- Anwalt Reinhold Frank, Ostrach-Bachhaupten, S. 58
- Pazifist Josef Ruf, Hochberg-Bad Saulgau, S. 61
- geistiger Widerstand, Josef Weiger und Romano Guardini, Pfarrhaus Mooshausen, S. 66
- Anna Warth, Erinnerung an Persönlichkeiten, Bad Waldsee, S. 71
- Erich Bachem, Erinnerung an Persönlichkeiten, Bad Waldsee, S. 71
- Josef und Erika Rieck, Gewissensbildung durch Bücher, Aulendorf, S. 77

- Heinrich Herrmann, „Euthanasie“-Gegner, Wilhelmsdorf, S. 81
- Hermann Huber, Jesuitenpater in Ravensburg, S. 82
- Erzabt Raphael Walzer, Ravensburg, S. 83
- Kommunist Joachim Brunner, Weingarten, S. 91
- DENKstätte Widerstand Weingarten, S. 94
- kommunistischer Widerstand, Friedrichshafen, S. 115 f.
- gewerkschaftlicher Widerstand, Friedrichshafen, S. 116
- Abiturienten, Salem, S. 120
- Kurt Hahn, Schule Schloss Salem, S. 120 f.
- Lunardon, Hugo, Bregenz, S. 132
- Redler, Karoline, Bregenz, S. 132
- Stromberger, Maria, Bregenz, S. 132
- Widerstandsdenkmal in Bregenz, S. 133
- Volkmann, Ernst, Eidverweigerung, Bregenz, S. 132
- Judenretter Paul Grüninger, Diepoldsau, S. 137 ff.

### „Wüste-Lager“

- Evakuierung, S. 74 f.

### Zivilinternierte: Lager und Friedhof

- „Lager Lindele“, Biberach, S. 36
- Wurzacher Schloss, S. 68
- Kriegsgräberanlage auf Friedhof, Bad Wurzach, S. 70

### Zwangsarbeiter:

- Zwangsarbeiterlager, Ulm-Wilhelmsburg, S. 19
- Gräber auf Russenfriedhof, Biberach, S. 37
- Zwangsarbeiterlager, Gräber; Sigmaringendorf, S. 51
- Zwangsarbeiterlager, Ravensburg, S. 88
- Zwangsarbeiter-Gräber, Friedhof Ravensburg, S. 89
- „Russenslager“, Weingarten, S. 92
- „Rassenschande“, Gedenkstein in Pfullendorf, S. 53
- „Rassenschande“, Mahnmal Ilmensee-Ruschweiler, S. 57
- „Rassenschande“, Denkmal Baienfurt, S. 99
- Exekution von Zwangsarbeitern, Waldburg-Hannover, S. 100
- Gräber auf Friedhof Hannover, S. 100 f.
- Gräber auf Ehrenfeld 32 mit Gedenkstein auf Hauptfriedhof Friedrichshafen, S. 118
- Massenlager, Friedrichshafen, S. 119

### Zwangssterilisation:

- Heilig-Geist-Spital, Ravensburg, S. 87

## Im Erinnern Zukunft gewinnen

Neben den „Hauptamtlichen“ in den Archiven und Kulturämtern gilt unser Respekt und unser Dank den VORBILDLICHEN im Ehrenamt – insbesondere:

EMMA BANK, Leutkirch, (1919 – 2016)



Emma pflegte weit über 50 Jahre bis zu ihrem Tod zuverlässig, treu und unprätentiös-selbstlos das Andenken und das Grab von 15 jungen deutschen Soldaten, die von der NS-Kriegsjustiz wenige Tage vor Kriegsende exekutiert wurden.

CHARLOTTE MAYENBERGER, Bad Buchau,  
(geb. 1956 in Buchau)



Charlotte hält als Christin die Erinnerung an das von den Nazis „judenfrei“ gemachte jüdische Buchau wach: durch Forschen, Erzählen, Schreiben, in liebevoller Interpretation jüdischen Lebens für Nichtjuden hütet sie Buchau als „guten Ort“.

WALTER OTT, (1928 – 2014)



Walter lebte seit 1946 in Buttenhausen, erforschte seit 1973 das jüdische Buttenhausen, seit 1976 pflegte er den jüdischen Friedhof. Mit seiner Hände Arbeit bewahrte er die landjüdische Lebenswelt der Alb. Vielfach geehrt, diente er unbeirrt von Ehren dem Werk. Der Erinnerung, eröffnete er Zukunft.

OSWALD BURGER, Überlingen (geb. 1949 in Meersburg)



„Ossi“, Kulturschaffender der Bodensee-region und Oberschwabens, Lehrer, Historiker, Buchautor und Kommunalpolitiker. Verdienstvoll in der Aufarbeitung der NS-Geschichte des Bodensee-Raumes (Goldbacher-Stollen, Familie Levinger u. a.) lebt und arbeitet er aus dem „Prinzip Hoffnung“ im Heute für das Morgen.

REINHOLD ADLER, Ummendorf, (geb. 1943 in Biberach)



Reinhold will wissen was in seinem Wohnort geschehen ist. Von diesem Ansatz aus forscht und publiziert er im Bereich der „Lücken“ offizieller Geschichtsschreibung, kümmert sich z.B. um das Schicksal von Juden, Zwangsarbeitern, Deportierten, Flüchtlingen und Vertriebenen in der NS-Zeit und Nachkriegszeit im Raum Biberach. Damit ist Reinhold, der lange Zeit Lehrer an der Dollinger Realschule war, alles andere als ein „Heimattümler“ – dient jedoch der Heimat.

CLAUDIA BÜHLER, Leutkirch, (geb. 1948 in Ravensburg)



Claudia war über 30 Jahre als Gymnasiallehrerin tätig. Als Anglistin und Romanistin, überzeugte Europäerin und Kosmopolitin tradiert sie nicht nur Schulwissen, sondern Welt- und Geschichtserfahrung. Als Kuratorin für die Odyssee-Skulpturen des britisch-polnischen Künstlers Robert Koenig vermittelte sie nachhaltig „Wächter der Erinnerung“ für die Zukunft: in Oberschwaben und anderswo.

GISELA ROTHENHÄUSLER, Bad Wurzach,  
(geb 1956 in Argenbühl)



Gisela arbeitet als Gymnasiallehrerin am Salvatorkolleg Bad Wurzach. Die politisch wache, gemeinwohlbezogene Historikerin und Anglistin – leidenschaftlich für Lokalgeschichte motiviert und sie publizierend – ist für das Gedächtnis Ihrer Stadt Bad Wurzach und für deren Partnerschaften ein Glücksfall. Der jungen Generation hilft die Pädagogin, sich zur Welt hin aufzuschließen.

VOLKER MALL, Herrenberg (geb. 1942 in Stuttgart)



Volker war nach seinem Studium in Tübingen und Stuttgart von 1968 bis zu seiner Pensionierung als Germanist, Musikwissenschaftler und Schulmusiker im Schul-, im Hochschuldienst und in der Lehrerfortbildung tätig. Seit 2002 erforscht er – zusammen mit Harald Roth (Herrenberg) – als von der NS-Gewaltherrschaft herausgeforderter Mensch und Demokrat die Geschichte des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen und initiierte seine Rekonstruktion als Gedenkstätte.

Das Kuratorium beschloss am 11.02.2011 einen Wissenschaftlichen Beirat einzusetzen. Folgende – im deutschen Sprachraum führenden – wissenschaftlichen Institute waren bereit, im Wissenschaftlichen Beirat des Kuratoriums zusammenzutreten. Seine Direktoren bzw. deren Vertreter wurden vom Vorsitzenden Rudolf Köberle, damals Minister für den ländlichen Raum Baden-Württemberg, in den Beirat berufen:

Institut für Zeitgeschichte München – Berlin  
Direktor Prof. Dr. Andreas Wirsching

Institut für Zeitgeschichte der Univ. Wien  
Direktor Prof. DDr. Oliver Rathkolb

Seminar für Zeitgeschichte an der Univ. Tübingen  
Direktor Prof. Dr. Anselm Doering-Mateuffel

Hanna-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung  
an der TU Dresden  
Direktor Prof. Dr. Günther Heydemann

Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur  
an der Univ. Leipzig  
Direktor Prof. Dr. Dan Diner

Dem Wissenschaftlichen Beirat gehören ferner an:

Prof. Dr. Waldemar Grosch, PH Weingarten,  
Fachbereich Zeitgeschichte

Dr. Stefan Feucht, Gesellschaft Oberschwaben e. V.

Uwe Hertrampf, Beauftragter des Kuratoriums für das Denkstättensekretariat



*Dr. Stefan Feucht*



*Uwe Hertrampf*





*Prof. Dr. Andreas Wirsching*



*Prof. DDr. Oliver Rathkolb*



*Prof. Dr. Günther Heydemann*



*Prof. Dr. Dan Diner*



*Prof. Dr. Anselm Doering-Manteuffel*



*Prof. Dr. Wademar Grosch*



*Minister a. D. Rudolf Köberle*  
2011 - 2012



*Ministerin Theresia Bauer*  
ab 2012

## Denkstättenkuratorium

### Mitglieder

1. CDU Fraktion des Landtags von Baden-Württemberg
2. GRÜNE Fraktion des Landtags von Baden-Württemberg
3. SPD Fraktion des Landtags von Baden-Württemberg
4. FDP Fraktion des Landtags von Baden-Württemberg
5. Sächsischer Landtag
6. Landkreis Ravensburg
7. Landkreis Bodenseekreis
8. Landkreis Sigmaringen
9. Landkreis Biberach
10. Landkreis Alb-Donau
11. Landkreis Reutlingen
12. Landkreis Lindau
13. Stadt Aulendorf
14. Stadt Bad Buchau
15. Stadt Bad Saulgau
16. Stadt Bad Schussenried
17. Stadt Bad Waldsee
18. Stadt Bad Wurzach
19. Stadt Biberach
20. Stadt Bregenz
21. Stadt Forchtenberg
22. Stadt Friedrichshafen
23. Stadt Gammertingen
24. Stadt Hohenems (A)
25. Stadt Isny
26. Stadt Laupheim
27. Stadt Leutkirch
28. Stadt Münsingen (Buttenhausen)
29. Stadt Ravensburg
30. Stadt Sigmaringen
31. Stadt Tettngang
32. Stadt Überlingen
33. Stadt Ulm
34. Stadt Wangen
35. Stadt Weingarten
36. Gemeinde Aitrach
37. Gemeinde Altshausen
38. Gemeinde Baienfurt
39. Gemeinde Blaustein
40. Gemeinde Herdwangen-Schönach
41. Gemeinde Illmensee
42. Gemeinde Krauchenwies
43. Gemeinde Königsbronn

44. Gemeinde Maselheim
45. Gemeinde Meckenbeuren
46. Gemeinde Ostrach
47. Gemeinde Salem
48. Gemeinde Schemmerhofen
49. Gemeinde Stetten a.k.M.
50. Gemeinde Uhldingen-Mühlhofen
51. Gemeinde Waldburg
52. Gemeinde Wilhelmsdorf
53. Gemeinde Zwiefalten
54. Hochschule Biberach
55. Pädagogische Hochschule Weingarten
56. Hochschule Ravensburg-Weingarten
57. UStA der PH Weingarten
58. UStA der Hochschule Ravensburg-Weingarten
59. Seezeit Studierendenwerk Bodensee
60. Studentenwerk Weiße Rose e.V.
61. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg
62. Sächsische Landeszentrale für politische Bildung
63. Stiftung Sächsische Gedenkstätten
64. Akademie für politische Bildung Tutzing
65. Weiße Rose Stiftung e.V. München
66. Denkstätte Weiße Rose/vh Ulm
67. Arbeitskreis Weiße Rose e.V., Crailsheim
68. Diözese Rottenburg-Stuttgart
69. Evangelische Landeskirche in Württemberg (Präl. Ulm)
70. Israelitische Religionsgemeinschaft Württembergs (IRGW)
71. Zentralrat Deutscher Sinti und Roma
72. Paul Grüniger Stiftung , St. Gallen (CH)
73. Jüdisches Museum Hohenems (A)
74. Museum zur Geschichte von Christen und Juden , Laupheim
75. Gesellschaft f. Christl.-Jüd. Begegnung in Oberschwaben e.V.
76. Diyanet – Türkisch-Islamischer Kulturverein Ravensburg e.V.
77. DRK Landesverband Baden-Württemberg
78. Zentrum für Psychiatrie Südwürttemberg (ZfP)
79. Stiftung Liebenau
80. St. Elisabeth-Stiftung , Bad Waldsee
81. Stiftung Körperbehindertenzentrum Oberschwaben (KBZO)
82. Marienberg e.V./ Klosterhof 1, 72501 Gammertingen
83. Die Zieglerschen gGmbH.- Wilhelmsdorfer Werke evgl. Diakonie
84. Diakonie Pfingstweid e.V., Tettngang
85. Christkönigs-Institut , Meitingen
86. Pax Christi (Diözese Rottenburg - Stuttgart)
87. Katholisches Schulwerk Ravensburg-Weingarten e.V.
88. Schule Schloss Salem
89. Haus Unterm Regenbogen e.V. Blaustein
90. Gedenkstätte Grafeneck e.V.
91. Dokumentationszentrum Oberer Kuhberg Ulm
92. Doku-Stätte Goldbacher Stollen / KZ Aufkirch e.V. Überlingen
93. Gegen das Vergessen - für Demokratie e.V.
94. Georg-Elser-Gedenkstätte Königsbronn
95. Gesellschaft Oberschwaben e.V.
96. Geschichtsverein Zwiefalten e.V.
97. Freundeskreis Mooshausen e.V.
98. Adolf Reichwein-Verein
99. Alfred Delp Gesellschaft e.V. Mannheim
100. Edith Stein Gesellschaft Deutschland
101. DGB Bezirksverband Südwürttemberg
102. Südwestmetall Bezirksgruppe Bodensee-Oberschwaben

Gefördert durch:

**lpb**  
Landeszentrale  
für politische Bildung  
Baden-Württemberg

Hans **Böckler**  
**Stiftung** 

Fakten für eine faire Arbeitswelt.